

Leben mit dem Lama

Widmung

Ma, die uns stets pflegte, wenn wir krank waren,
immer auf uns achtgab, wenn wir es brauchten,
und die uns bedingungslos liebte, zu jeder Zeit.

T. Lobsang Rampa

Leben mit dem Lama

Von Mrs. Fifi Greywhiskers
übersetzt aus der siamesischen Katzensprache
von T. Lobsang Rampa

Illustriert von Sheelagh M. Rouse

Englische Ausgabe unter dem Titel:
«LIVING WITH THE LAMA» by T. Lobsang Rampa · Corgi Books · Great Britain
Corgi Books are published by Transworld Publishers, Ltd. · Great Britain

Autor: Tuesday Lobsang Rampa
Titel: Leben mit dem Lama
Illustrationen: Sheelagh M. Rouse

Übersetzung: Irene Jacob

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Verlag: BookRix GmbH & Co. KG · München
ISBN: 978-3-7554-7851-5

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

«Du bist wohl nicht ganz bei Trost, Fifi», sagte der Lama. «Wer sollte dir schon glauben, dass DU ein Buch geschrieben hast?» Er lächelte mich an, kraulte mich unter meinem Kinn, so wie ich es am liebsten mochte, und verließ den Raum, um etwas zu erledigen.

Ich saß da und begann zu überlegen. Warum, bitte schön, sollte ich nicht ein Buch schreiben? Ja, es stimmt, dass ich nur eine Katze bin, aber nicht irgendeine Katze. Oh nein! Ich bin eine Siamkatze, die weit gereist ist und viel gesehen hat. Gesehen? Nun, inzwischen bin ich völlig blind und auf den Lama und auf Lady Ku'ei angewiesen, die mir meine gegenwärtige Umgebung beschreiben müssen, aber ich habe meine Erinnerungen!

Natürlich bin ich alt, sehr alt sogar, und auch ein wenig gebrechlich. Doch das hindert mich nicht daran, die Ereignisse meines Lebens zu Papier zu bringen, solange ich noch dazu in der Lage bin.

Hier liegt also meine Geschichte vor, mit dem Titel «Leben mit dem Lama». Es waren die glücklichsten Tage meines Lebens. Es waren Tage des Sonnenscheins nach einem Leben voller Schatten.

Mrs. Fifi Greywhiskers



Kapitel 1

Meine zukünftige Mutter schrie sich ihre Seele aus dem Leib. «Ich will einen Kater», schrie sie, «einen schönen, stattlichen Kater!» Ihre raue Stimme wurde von allen als unerträglich empfunden. Aber meine Mutter war für ihre laute Stimme bekannt. Auf ihr nachdrückliches Verlangen hin wurden die allerbesten Katzenzüchter von ganz Paris durchkämmt, um für sie einen geeigneten Siamkater mit dem erforderlichen Stammbaum zu finden. Immer schriller und lauter wurde die Stimme meiner Mutter, und immer verzweifelter wurden die Menschen, während sie sich mit erneuter Anstrengung auf die Suche machten.

Schließlich wurde ein passender Kandidat gefunden und er und meine zukünftige Mutter wurden einander offiziell vorgestellt. Aus dieser Begegnung bin ich im Laufe der Zeit hervorgegangen, und nur ich allein durfte leben, meine Brüder und Schwestern wurden ertränkt.

Meine Mutter und ich lebten bei einer alteingesessenen französischen Familie, die ein großes Anwesen am Rande von Paris besaß. Der Mann war ein hochrangiger Diplomat, der fast täglich in die Stadt fuhr und oft abends nicht heimkehrte, sondern bei seiner Mätresse in der Stadt blieb. Madame Diplomat, seine hartherzige, oberflächliche und unzufriedene Frau, lebte mit uns zusammen und betrachtete uns Katzen nicht als «Personen» (wie wir es

für den Lama sind), sondern nur als schmückendes Beiwerk, mit denen man bei Teepartys angeben konnte.

Meine Mutter hatte eine wunderschöne Figur, ein tiefschwarzes Gesicht, und einen stolz aufgerichteten Schwanz. Sie hatte sehr viele Preise gewonnen. Eines Tages, noch bevor ich vollständig entwöhnt war, sang sie ein Lied lauter als üblich. Dies brachte Madame Diplomat so in Rage, dass sie den Gärtner rief und befahl: «Pierre, bring sie zum Teich, aber sofort, ich kann das Geschrei nicht mehr länger ertragen.» Pierre, ein untersetzter, fahlgesichtiger Franzose, der uns hasste, weil wir ihm manchmal bei der Gartenarbeit halfen, indem wir die Pflanzenwurzeln inspizierten, um ihr Wachstum zu überprüfen, hob meine Mutter auf, meine wunderschöne Mutter, steckte sie in einen alten schmutzigen Kartoffelsack und marschierte mit ihr davon. In dieser Nacht weinte ich mich jämmerlich, verlassen und verängstigt, in einem kalten Schuppen in den Schlaf, wo Madame Diplomat nicht durch mein Wehklagen gestört würde.

Ich wälzte mich unruhig und fiebrig auf meinem kalten Bett aus alten Pariser Zeitungen, die man auf den Betonboden geworfen hatte, hin und her. Der Hunger nagte an meinem kleinen Körper, und die Sorge, wie ich durchkommen sollte, quälte mich.

Als die ersten Lichtstrahlen der Morgendämmerung zaghaft durch die von Spinnweben verhangenen Fenstern des Schuppens schienen, schreckte ich besorgt auf, als schwere Schritte den Pfad hinaufklapperten und an der Tür zögerten. Dann wurde die Tür geöffnet, und jemand trat ein. «Ah», dachte ich erleichtert, «es ist nur Madame Albertine, die Haushälterin.» Ächzend und keuchend beugte sie ihren massigen Körper hinunter, tauchte einen riesigen Finger in eine Schüssel mit warmer Milch und überredete mich fürsorglich, zu trinken.

Tagelang suchte ich im Schatten der Trauer überall nach meiner ermordeten Mutter, die einzig wegen ihrer herrlichen Singstimme getötet wurde. Tagelang spürte ich weder die Wärme der Sonne, noch vermochte mich der Klang einer wohlmeinenden Stimme zu erheitern. Ich hungerte, ich war

durstig und völlig auf die guten Dienste von Madame Albertine angewiesen. Ohne sie wäre ich verhungert, denn ich war damals noch zu jung, um mich selbst ernähren zu können.

Die Tage schleppten sich dahin und wurden zu Wochen. Ich lernte, mich durchzuschlagen, doch die Entbehrungen in den frühen Tagen meines Lebens hinterließen bleibende Spuren in Form einer schwachen Konstitution. Das Anwesen war riesig. Ich wanderte oft herum und ging den Menschen und ihren ungeschickten und führungslosen Beinen aus dem Weg. Am liebsten kletterte ich auf Bäume, legte mich auf einen Ast und ließ mich von der Sonne wärmen. Dabei flüsterten mir die Bäume zu und erzählten mir von den glücklicheren Tagen, die im Herbst meines Lebens kommen würden. Damals verstand ich ihre Worte nicht, doch ich vertraute ihnen und bewahrte sie fest in meinem Gedächtnis, selbst in den dunkelsten Stunden.

Eines Morgens wachte ich auf, mit einem sonderbaren, undefinierbaren Verlangen. Ein verzweifelter Schrei entfuhr mir, den unglücklicherweise Madame Diplomat vernahm. «Pierre!», rief sie. «Hol einen Kater, irgendeiner genügt, um sie abzustellen.»

Später am Tag wurde ich gefasst und grob in eine hölzerne Kiste geworfen. Kaum war mir bewusst, dass noch jemand anwesend war, sprang schon ein alter Kater auf meinen Rücken. Meine Mutter hatte keine Gelegenheit mehr gehabt, mir viel über die «Tatsachen des Lebens» zu erzählen, daher war ich auf das, was folgte, nicht vorbereitet. Der zerzauste alte Kater stürzte sich auf mich, und ich fühlte einen entsetzlichen Stoß. Einen Augenblick lang dachte ich, einer der Familie hätte mir einen Fußtritt gegeben. Ein höllisch stechender Schmerz durchzuckte mich, und ich spürte, wie etwas zerriss. Ich schrie vor Schmerzen und Schrecken und attackierte den alten Kater heftig. Blut spritzte aus einem seiner Ohren, und seine schreiende Stimme vermischte sich mit meiner. Wie ein Blitz wurde der Deckel der Kiste aufgerissen, und erschrockene Augen starrten hinein. Ich sprang hinaus, und während ich entwischte, sah ich, wie der alte Kater fauchend und

zischend direkt in den alten Pierre sprang. Dieser taumelte rückwärts und fiel vor die Füße von Madame Diplomat.

Ich flitzte über den Rasen und suchte Schutz auf einem freundlichen Apfelbaum. Ich kletterte den einladenden Baumstamm hoch und erreichte meinen Lieblingsast und legte mich keuchend hin. Das Rascheln der Blätter in der Brise beruhigte mich, während die Äste mich sanft in den Schlaf der Erschöpfung wiegten.

Den ganzen restlichen Tag und die ganze Nacht lag ich auf dem Ast; hungrig, verängstigt und krank. Ich fragte mich, warum die Menschen solche Rohlinge waren, so gleichgültig gegenüber den Gefühlen kleiner Tiere, die vollkommen von ihnen abhingen. Die Nacht war kalt, und von Paris zog ein leichter Nieselregen herüber. Ich war durchnässt und zitterte, aber ich war viel zu verängstigt, um herunterzusteigen und Schutz zu suchen.

Das kalte Morgenlicht wich langsam dem tristen Grau eines bedeckten Tages. Schwere Wolken zogen tief über den Himmel, und gelegentlich regnete es. Gegen Mittag tauchte eine vertraute Gestalt vor dem Hause auf. Madame Albertine näherte sich mit schwerem Gang dem Baum, kurzsichtig schaute sie hinauf und rief mich mit wohlwollender Stimme. Ich antwortete schwach, und sie streckte ihre Hand nach mir aus. «Ach, meine arme kleine Fifi, komm schnell zu mir, ich habe Essen für dich.» Vorsichtig kroch ich auf dem Ast rückwärts und kletterte den Baumstamm hinunter. Im Gras kniete sie neben mir, streichelte mich, während ich die Milch trank und das Fleisch aß, das sie mitgebracht hatte. Nach dem Essen rieb ich mich dankbar an ihr, denn ich wusste, dass sie meine Sprache nicht sprach, und ich sprach kein Französisch (obwohl ich alles verstand). Sie hob mich auf ihre breiten Schultern, trug mich ins Haus und nahm mich mit in ihr Zimmer.

Es war das erste Mal, dass ich dort war und ich schaute mich neugierig und interessiert um, fasziniert von der Einrichtung, die dazu einlud, sich die Krallen daran zu wetzen. Madame Albertine, die mich immer noch auf ihren Schultern trug, bewegte sich schwerfällig zu einem breiten Fenster und schaute hinaus. «Ach», seufzte sie schwer, «das Schlimme ist, dass es

inmitten all dieser Schönheit so viel Grausamkeit gibt.» Sie nahm mich auf ihren üppigen Schoß und sprach zu mir: «Meine arme, hübsche kleine Fifi. Madame Diplomat ist eine harte und gefühllose Frau. Eine gesellschaftliche Aufsteigerin, wie sie im Buche steht. Für sie bist du nur ein Spielzeug, um damit anzugeben. Für mich bist du ein Geschöpf des allmächtigen Herrn. Aber du wirst das, was ich sage, nicht verstehen, kleine Katze!» Ich schnurrte, um ihr zu zeigen, dass ich es verstand und leckte ihre Hand ab. Sie tätschelte mich und meinte: «Oh, wie viel Liebe steckt in dir. Du wirst eine gute Mutter werden, kleine Fifi.»

Auf ihrem Schoß machte ich es mir bequem und schaute aus dem Fenster. Die Aussicht war so interessant, dass ich aufstehen und meine Nase gegen die Scheibe drücken musste, um einen besseren Ausblick zu haben. Madame Albertine lächelte mich liebevoll an, während sie spielerisch an meinem Schwanz zog, aber die Aussicht nahm meine ganze Aufmerksamkeit ein. Sie drehte sich um und ließ sich mit einem Plumps auf ihre Knie fallen, und wir schauten zusammen, Wange an Wange, aus dem Fenster.

Unter uns erstreckte sich der gepflegte Rasen wie ein glatter grüner Teppich, gesäumt von einer Allee stattlicher Bäume. Ein sandiger Weg führte in einer leichten Linkskurve zum Tor, hinter dem man das gedämpfte Rauschen des vorbeifahrenden Verkehrs vernehmen konnte. Mein alter Freund, der Apfelbaum, stand einsam und aufrecht am Rande eines kleinen künstlich angelegten Teichs. Auf dessen Oberfläche spiegelte sich das düstere Grau des Himmels, und er nahm den Glanz von altem Blei an. Rund um den Wasserrand wuchs ein spärlicher Streifen Schilf, der mich an die Haarfransen auf dem Kopf des alten Pfarrers erinnerte, der gelegentlich den «le Duc», den Ehemann von Madame Diplomat, besuchte (frz. le Duc, dt. der Herzog, Anm. d.Ü.).

Ich starrte erneut auf den Teich und dachte an meine arme Mutter, die dort umgebracht worden war. «Und wie viele andere?», fragte ich mich. Madame Albertine schaute mich plötzlich an und sagte: «Warum weinst du,

meine kleine Fifi? Ja, ich glaube, ich sehe da eine Träne. Es ist eine schreckliche, schreckliche Welt, kleine Fifi, unbarmherzig für uns alle.»

Plötzlich bogen in der Ferne kleine schwarze Punkte auf den Fahrweg ein, von denen ich wusste, dass es Autos waren, und brausten auf das Haus zu, wo sie in einer Staubwolke und mit quietschenden Reifen vor der Eingangstreppe zum Stehen kamen. Fast im selben Moment ertönte ein schrilles Klingeln, sodass mir das Fell zu Berge stand und sich mein Schwanz aufplusterte. Madame Albertine nahm den Hörer des Haustelefons ab, und ich hörte die schrille Stimme von Madame Diplomat: «Albertine, Albertine, ich bitte Sie, sofort herunterzukommen. Wir haben Besuch bekommen. Und außerdem, warum sind Sie um diese Uhrzeit auf Ihrem Zimmer? Wozu bezahle ich Sie überhaupt? Dass ich Sie behalte, verdanken Sie nur meiner Großzügigkeit. Sie sollten nicht so herumfaulenzen, Albertine!» Die Stimme verstummte, und Madame Albertine seufzte frustriert: «Ach, das hat mir der Krieg eingebrockt. Nun arbeite ich sechzehn Stunden am Tag für einen Hungerlohn. Ruh dich aus, kleine Fifi, und hier ist eine Kiste mit Erde.» Sie seufzte erneut, tätschelte mich einmal mehr und ging aus dem Zimmer. Ich hörte die Treppe unter ihrem Gewicht knarren, dann – war Stille.

Auf der Steinterrasse unter meinem Fenster wimmelte es von Menschen. Madame Diplomat verbeugte sich so unterwürfig, dass ich wusste, es handelte sich um wichtige Personen. Kleine Tische erschienen wie durch Zauberhand, mit feinen weißen Tüchern bedeckt (meine Tischtücher waren benutzte Zeitungen der Le Paris Soir), und Bedienstete trugen in rauen Mengen Essen und Getränke heraus. Ich wandte mich ab, um mich zusammenzurollen, als ein plötzlicher Gedanke durch meinen Kopf schoss, der meinen Schwanz vor Schreck aufplustern ließ. Ich hatte die grundlegendste Vorsichtsmaßnahme vergessen, das Allerwichtigste, was mir meine Mutter beigebracht hatte. «Untersuche IMMER zuerst einen fremden Raum, Fifi», hatte sie gesagt. «Durchforste alles gründlich. Überprüfe alle Fluchtwege. Sei auf der Hut vor dem Ungewöhnlichen, dem Unerwarteten. Ruhe niemals, bis du den Raum kennst!»

Schuldbewusst erhob ich mich und erschnupperte die Luft, und überlegte, wie ich vorgehen sollte. Ich würde zuerst bei der linken Wand beginnen und mich dann rundherum durcharbeiten. Ich sprang zu Boden, spähte unter den Fenstersessel und schnupperte nach allem Ungewöhnlichem. So lernte ich die Umgebung, die Gefahren und die Vorteile kennen. Die Tapete war blumig und verblichen – große gelbe Blumen auf einem lilafarbenen Hintergrund. Hohe, blitzsaubere Stühle mit verblasstem roten Samtbezug. Die Unterseiten von Stühlen und Tischen waren sauber und frei von Spinnweben. Katzen, wissen Sie, sehen die Unterseite der Dinge, nicht die Oberseite, und Menschen betrachten die Welt nicht aus unserer Perspektive.

An einer Wand stand eine hohe Kommode, und ich begab mich in die Mitte des Raumes, um zu überlegen, wie ich darauf gelangen könnte. Nach einer schnellen Einschätzung entschied ich mich, von einem Stuhl auf den Tisch zu springen – oh, wie glatt er war! Von dort aus konnte ich dann die Kommode erreichen. Eine Weile saß ich da, wusch mein Gesicht und die Ohren und dachte über die Situation nach. Beiläufig blickte ich hinter mich und wäre vor Schreck beinahe umgefallen. Eine Siamkatze schaute mich an – offensichtlich hatte ich sie beim Waschen gestört. «Seltsam», dachte ich, «ich habe nicht erwartet, hier eine Katze anzutreffen. Madame Albertine musste sie geheim gehalten haben. Ich will ihr wenigstens ‹Hallo› sagen.» Ich ging auf sie zu, und sie schien dieselbe Idee zu haben und kam ebenfalls auf mich zu. Wir blieben stehen, mit einer Art Fenster zwischen uns. «Erstaunlich!», überlegte ich. «Wie kann das sein?» Vorsichtig, in Erwartung eines Tricks, spähte ich hinter das Fenster. Aber dort war niemand. Erstaunlicherweise kopierte sie jede Bewegung, die ich machte. Schließlich dämmerte es mir. Dies war ein Spiegel, ein seltsames Ding, von dem mir meine Mutter einmal erzählt hatte. Natürlich war das der Erste, den ich je gesehen hatte, denn dies war mein erster Besuch im Haus. Madame Diplomat war sehr eigen, und Katzen waren im Haus nicht erlaubt, es sei denn, sie wollte mit uns angeben – mir war diese Demütigung bisher erspart geblieben.

«Trotzdem», murmelte ich zu mir selbst, «ich sollte mit meinen Nachforschungen fortfahren. Der Spiegel kann warten.» Auf der anderen Seite des Raumes sah ich eine große metallene Einrichtung mit Messingkugeln an jeder Ecke, und der gesamte Raum zwischen den Kugeln war mit einem Tuch bedeckt. Schnell sprang ich von der Kommode auf den Tisch und rutschte ein wenig auf der hochpolierten Oberfläche, und sprang dann direkt auf das Tuch, das auf der metallenen Einrichtung lag. Ich landete in der Mitte, und zu meinem Schrecken hob mich das Ding in die Luft! Als ich wieder landete, begann ich loszulaufen, während ich überlegte, was ich als Nächstes tun sollte.

Einige Augenblicke lang saß ich auf dem rot-blauen Teppich mit dem Wirbelmuster. Obwohl er makellos sauber war, hatte er schon bessere Tage gesehen. Er schien perfekt, um meine Krallen daran zu wetzen, also zerrte ich ein wenig daran, und es half mir, klarer zu denken. Ja, natürlich! Diese große Einrichtung war ein Bett. Mein Bett bestand aus alten Zeitungen auf dem Betonboden eines Schuppens, während Madame Albertine ein altes Tuch über ein Eisengestell gelegt hatte. Vor Freude schnurrte ich, dass ich das Rätsel allein gelöst hatte, und untersuchte interessiert die Unterseite davon. Riesige Sprungfedern, von einem offensichtlich enorm großen Sack bedeckt, trugen das Gewicht der darauf liegenden Tücher. Ich konnte deutlich erkennen, wo Madame Albertines beleibter Körper einige der Federn verbogen und durchhängen ließ.

Im Interesse einer gezielten Erforschung zog ich an einem herabhängenden Zipfel eines gestreiften Stoffs auf der hinteren Seite nahe der Wand. Zu meinem ungläubigen Schrecken flatterten aus einem Riss Federn heraus. «Du heiliger Kater!», rief ich aus. «Madame Albertine bewahrt hier tote Vögel auf. Kein Wunder, ist sie so dick – sie muss sie in der Nacht essen.» Nach einem weiteren flüchtigen Schnüffeln rundum, hatte ich alle Möglichkeiten des Bettes ausgeschöpft.

Ich schaute mich um und überlegte, was ich als Nächstes erkunden sollte. Eine offene Tür fiel mir ins Auge. Nach einem halben Dutzend Sprüngen

hockte ich mich vorsichtig an einen Türpfosten, beugte mich vor und erhaschte mit einem Auge einen ersten Blick. Das Bild war so seltsam, dass ich nicht gleich begreifen konnte, was ich sah. Alles auf dem Boden glänzte und hatte ein schwarz-weißes Muster. An einer Wand stand eine riesige Pferdetränke (ich wusste, was das ist, wir hatten solche in der Nähe der Ställe), und an der anderen Wand befand sich die größte Porzellantasse, die ich mir je vorstellen konnte. Die Tasse stand auf einem Holzpodest und hatte einen weißen, hölzernen Deckel. Meine Augen wurden runder und runder, und ich musste mich hinsetzen und mein rechtes Ohr kratzen, während ich über all das nachdachte. Wer würde denn schon aus einem so großen Ding trinken wollen, fragte ich mich.

In diesem Moment hörte ich, wie Madame Albertine die knarrende Treppe hinaufstieg. Ohne mich nochmals zu vergewissern, ob meine Schnurrhaare auch ordentlich zurückgekämmt waren, eilte ich zur Tür, um sie zu begrüßen. Auf meine Freudenrufe strahlte sie und sagte: «Ach, kleine Fifi! Ich habe für dich die besten Reste auf den Tellern gesammelt. Die Sahne und die Froschschenkel sind für dich. All diese fetten Schweine stopfen sich gerade bei ihrem Gelage den Bauch voll. Puh! Sie machen mich krank!» Sie beugte sich herunter und stellte die Teller – echte Teller – direkt vor mich hin. Doch ich hatte jetzt keine Zeit zum Essen. Ich musste ihr sagen, wie gerne ich sie hatte. Ich schnurrte laut, als sie mich hochhob und mich an ihre warme Brust drückte.

Diese Nacht schlief ich am Fuße von Madame Albertines Bett. Zusammengekuschelt auf der riesigen Bettdecke fühlte ich mich so wohl wie noch nie zuvor, seit mir meine Mutter genommen worden war. Meine Ausbildung schritt voran, und ich erkannte den wahren Zweck der «Pferdetränke» und dem, was ich in meiner Unwissenheit für eine riesige Porzellantasse gehalten hatte. Bei dem Gedanken, wie unwissend ich war, errötete ich im ganzen Gesicht und am Hals.

Am Morgen kleidete sich Madame Albertine an und ging nach unten. Ich hörte viele Geräusche und laute Stimmen. Vom Fenster aus sah ich Gaston,

den Chauffeur, wie er den großen Renault auf Hochglanz polierte. Dann verschwand er und kehrte kurz darauf in seiner besten Uniform zurück. Er fuhr zum Vordereingang, und die anderen Bediensteten luden den Kofferraum mit vielen Koffern und Taschen voll. Ich duckte mich tiefer. Monsieur «le Duc» und Madame Diplomat gingen zum Auto, stiegen ein und wurden von Gaston den Fahrweg hinuntergefahren.

Kaum waren sie losgefahren, drang Lärm von unten hoch und wurde lauter. Doch dieses Mal klang es, als würden die Menschen feiern. Madame Albertine kam keuchend die knarrende Treppe hinauf. Sie war ganz rot vor Freude und vom Wein, den sie getrunken hatte, um die Abreise der Herrschaften zu feiern. «Sie sind gegangen, kleine Fifi», schrie sie, offensichtlich dachte sie, ich wäre taub. «Sie sind gegangen – eine ganze Woche lang. Nieder mit der Tyrannei! Nun können wir schalten und walten, wie wir wollen!» Sie nahm mich zu sich hoch und trug mich die Treppe hinunter, wo eine Feier im Gange war. Die Bediensteten sahen jetzt alle glücklicher aus, und ich war äußerst stolz, dass mich Madame Albertine trug, obwohl ich befürchtete, dass mein Gewicht von zwei Kilo sie vielleicht ermüden könnte.

Eine Woche lang schnurrte der ganze Haushalt. Am Ende der Woche wurde das ganze Haus aufgeräumt, und alle setzten ihre miserabelste Miene auf, um sich auf die Rückkehr von Madame Diplomat und ihrem Mann vorzubereiten. Um ihn haben wir uns überhaupt nicht gekümmert, denn er lief gewöhnlich herum und fummelte an seinem Knopf der Ehrenlegion herum, als hätte er Angst, ihn zu verlieren. Jedenfalls dachte er mehr an den Dienst für den Staat als an Bedienstete und Katzen. Madame Diplomat war das Problem. Sie war ein richtiger Drachen, und es war wie eine Gnadenfrist vor der Guillotine, als wir erfuhren, dass sie noch ein oder zwei Wochen weg sein würden, da sie sich anscheinend mit «wichtigen Personen» trafen.

Die Zeit verging wie im Flug. Morgens half ich den Gärtnern, eine oder zwei Pflanzen umzugraben, um zu sehen, ob sich die Wurzeln richtig entwickelten. Nachmittags zog ich mich auf einen bequemen Ast des alten Apfelbaums zurück und träumte von einem wärmeren Klima und von uralten

Tempeln, in denen Priester in gelben Roben schweigend ihren religiösen Pflichten nachgingen. Plötzlich wurde ich vom Lärm der Flugzeuge der französischen Luftwaffe aufgeschreckt, die wie verrückt über den Himmel donnerten.

Ich wurde jetzt langsam schwerer, und meine jungen Kätzchen begannen sich in mir zu regen. Es war nicht mehr so leicht, sich zu bewegen, und ich musste auf meine Schritte achten. Seit einigen Tagen hatte ich die Angewohnheit, in die Molkerei zu gehen und zuzuschauen, wie die Milch von den Kühen in ein Gerät geschüttet wurde, das surrte und sich dann in zwei Ströme teilte – einen mit Milch und einen mit Sahne. Ich saß auf einem niedrigen Regal, sodass ich niemandem im Weg war. Die Milchmagd sprach mit mir, und ich antwortete ihr.

Eines Abends saß ich auf dem Regal, nicht weit von einer halbvollen Milchkanne entfernt. Die Milchmagd unterhielt sich mit mir über ihren neuen Freund, und ich schnurrte und versicherte ihr, dass zwischen ihnen alles in Ordnung sei. Plötzlich war ein ohrenbetäubender Schrei zu hören, wie von einem Kater, dem man auf den Schwanz getreten ist. Madame Diplomat stürzte in die Molkerei und schrie: «Ich hab' euch doch gesagt, ihr sollt hier keine Katzen reinlassen, ihr werdet uns noch vergiften!» Sie nahm das Erstbeste, was sie in die Finger kriegen konnte, ein Kupfermaß, und warf es mit aller Kraft gegen mich. Es traf mich heftig in die Seite und schleuderte mich in die Milchkanne. Der Schmerz war schrecklich. Ich konnte kaum paddeln, um obenauf zu bleiben. Ich spürte die Lebensgeister aus mir weichen. Der Boden der Molkerei erzitterte unter schweren Schritten, und Madame Albertine erschien. Schnell kippte sie die Kanne um und goss die blutgetränkte Milch aus. Sachte Hände hoben mich auf. «Ruft den Tierarzt», befahl sie. Ich wurde ohnmächtig.

Als ich erwachte, befand ich mich in Madame Albertines Schlafzimmer in einer warmen, kuscheligen Kiste. Drei Rippen waren gebrochen, und ich hatte meine jungen Kätzchen verloren. Eine Zeit lang war ich sehr krank. Der Tierarzt kam sehr oft, um nach mir zu sehen. Man erzählte mir, dass er

mit Madame Diplomat ein sehr ernstes Gespräch geführt hatte. Er hatte sogar von Grausamkeit gesprochen, von sinnloser Grausamkeit. Und er hatte hinzugefügt, dass sie sich mit so einem Verhalten keine Freunde machen würde, zumal die Hausangestellten ihm, dem Tierarzt, versichert hatten, dass ich ein tapferes, sauberes und sehr ehrliches Kätzchen sei.

Madame Albertine netzte meine Lippen mit Wasser, denn mir wurde bei dem Gedanken an Milch ganz übel. Tag für Tag versuchte sie, mich zu überreden, zu essen. Der Tierarzt sagte: «Es besteht jetzt keine Hoffnung mehr. Sie wird sterben. Sie wird keinen weiteren Tag ohne Nahrung überleben.» Ich fiel in ein Koma. Von irgendwoher schien ich ein Rauschen der Bäume und das Knacken von Ästen zu hören. «Kleine Katze», sagte der Apfelbaum, «kleine Katze, dies ist nicht das Ende. Erinnerst du dich, was ich dir gesagt habe, kleine Katze.» Seltsame Geräusche summten in meinem Kopf herum. Ich sah ein helles gelbes Licht, ich sah wunderschöne Bilder und roch die Freuden des Himmels. «Kleine Katze», flüsterten die Bäume, «dies ist nicht das Ende. Esse und lebe. Esse und lebe. Dies ist nicht das Ende. Du hast eine Bestimmung in deinem Leben, kleine Katze. Du wirst deine Tage in Freude beenden, wenn die Jahre erfüllt sind. Nicht jetzt. Dies ist nicht das Ende.»

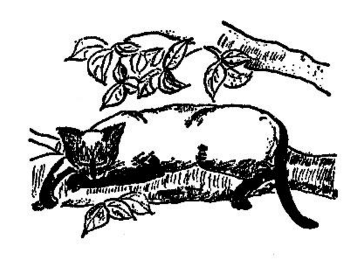
Müde öffnete ich meine Augen und hob meinen Kopf leicht an. Madame Albertine kniete neben mir, große Tränen liefen ihr die Wangen herunter, und hielt mir fein geschnittenes Hühnerfleisch hin. Der Tierarzt stand an einem Tisch und zog eine Spritze aus einer Flasche auf. Schwach nahm ich ein Stückchen Fleisch, hielt es einen Augenblick in meinem Mund und schluckte es. «Ein Wunder! Ein Wunder!», sagte Madame Albertine.

Der Tierarzt drehte sich mit offenem Mund um, legte langsam die Spritze hin und kam zu mir herüber. «Es ist, wie Sie sagen, ein Wunder», bemerkte er. «Ich war gerade dabei, die Gnadenspritze aufzuziehen, um sie von ihrem Leiden zu erlösen.» Ich lächelte sie an und schnurrte dreimal – das war alles, wozu ich in der Lage war. Als ich wieder in den Schlaf fiel, hörte ich ihn sagen: «Sie wird sich erholen.»

Eine Woche lang befand ich mich in einem schlechten Zustand. Ich konnte nicht tief einatmen und auch nicht mehr als ein paar Schritte gehen. Madame Albertine hatte mir meine Kiste mit Erde ganz nahe neben mich hingestellt, damit ich meine guten Gewohnheiten nicht verlor, die mir meine Mutter beigebracht hatte. Etwa eine Woche später trug mich Madame Albertine nach unten. Madame Diplomat blieb am Eingang eines Raumes stehen und schaute uns streng und missbilligend an. «Sie muss in den Schuppen gebracht werden, Albertine», sagte Madame Diplomat.

«Ich bitte Sie, Madame», sagte Madame Albertine. «Es geht ihr noch nicht gut genug, und wenn sie schlecht behandelt wird, werden ich und noch andere Bedienstete gehen.» Stumm und hochmütig wandte sich Madame Diplomat ab und ging ins Schlafzimmer. In der Küche, unter der Treppe, kamen einige ältere Frauen auf mich zu, um mit mir zu sprechen. Sie sagten mir, sie seien froh, dass ich besser aussehe.

Madame Albertine setzte mich sanft auf den Boden, sodass ich herumgehen und alle Neuigkeiten der Dinge und der Menschen lesen konnte. Schnell wurde ich müde, denn es ging mir noch lange nicht gut. Ich schaute in Madame Albertines Gesicht und sagte ihr, dass ich zu Bett gehen möchte. Sie hob mich auf und trug mich wieder in die oberste Etage des Hauses. Ich war so müde, dass ich schon eingeschlafen war, bevor sie mich in mein Bett gelegt hatte.



Kapitel 2

Es ist leicht, im Nachhinein weise zu sein. Das Schreiben eines Buches weckt Erinnerungen. In den Jahren der Entbehrungen erinnerte ich mich oft an die Worte des alten Apfelbaumes: «Kleine Katze, dies ist nicht das Ende. Du hast eine Bestimmung in deinem Leben.» Damals dachte ich, diese freundlichen Worte seien nur dazu da, mich aufzumuntern. Heute weiß ich es besser. Jetzt, im Herbst meines Lebens, empfinde ich endlich Glück. Auch wenn ich nur für einen Moment abwesend bin, höre ich schon besorgte Stimmen: «Wo ist Fifi? Ist alles in Ordnung mit ihr?» Und dann weiß ich, dass ich um meiner selbst willen geliebt werde, und nicht, weil ich dekorativ bin. In meiner Jugend war das anders. Ich war nur ein Vorzeigeobjekt, oder wie es die modernen Menschen nennen würden, ein «Konversationsobjekt». Die Amerikaner würden es «Gimmick» nennen.

Madame Diplomat war von zwei Dingen besessen. Zum einen war sie von der Idee besessen, in der Hierarchie der französischen Gesellschaft immer weiter aufzusteigen, und zum anderen war sie überzeugt, dass der sichere Weg zum Erfolg darin bestand, mich vor ihren Gästen zu präsentieren. Das erstaunte mich, denn ich wusste, dass sie im Grunde genommen Katzen hasste (außer bei öffentlichen Anlässen). Ich wurde im Haus nicht geduldet, ausgenommen, wenn Gäste anwesend waren. Die Erinnerung an

die erste «Prahlerei» mit mir ist mir noch sehr lebhaft im Gedächtnis geblieben.

Es war an einem sonnigen Tag im Garten. Ich betrachtete die Blumen und beobachtete Bienen, die Blütenstaub an ihren Beinen trugen. Dann ging ich zu einer Pappel und untersuchte sie. Der Hund eines Nachbarn war kürzlich dort gewesen und hatte eine Nachricht hinterlassen, die ich lesen wollte. Immer wieder warf ich einen Blick über meine Schulter, um sicherzustellen, dass alles in Ordnung war, und widmete mich dann wieder der Nachricht. Allmählich vertiefte ich mich so sehr in das Lesen dieser Nachricht, dass ich nicht einmal mehr wahrnahm, was um mich herum geschah. Unerwartet packten mich grobe Hände und rissen mich aus meiner Erkundung. «Zisst!», zischte ich, als ich mich losriss und gleichzeitig nach hinten trat. Schnell kletterte ich den Baumstamm hinauf und schaute nach unten. «Lauf zuerst weg und schau erst danach zurück», hatte meine Mutter gesagt. «Es ist besser, einmal unnötig davonzulaufen, als stehenzubleiben und nie mehr weglaufen zu können.»

Ich schaute hinunter und sah Pierre, den Gärtner, der sich die Nasenspitze hielt. Ein paar Tropfen dunkelrotes Blut liefen seinen Fingern entlang. Er sah mich hasserfüllt an, bückte sich, hob einen Stein auf und warf ihn mit aller Kraft gegen mich. Ich wich geschickt um den Baumstamm aus, doch die Vibration des Steins gegen den Stamm brachte mich beinahe zu Fall. Er bückte sich, um einen weiteren Stein aufzuheben, als sich in diesem Augenblick hinter ihm die Büsche teilten und Madame Albertine hindurchtrat, die leise auf dem moosigen Gras dahergekommen war. Mit einem Blick erfasste sie die Situation. Schnell schoss ihr Fuß nach vorn, und Pierre fiel um. Sie packte ihn am Kragen, zog ihn hoch und schüttelte ihn heftig – er war nur ein kleiner Mann – und wirbelte ihn herum. «Wenn du dieser Katze etwas antust, bringe ich dich um! Madame Diplomat hat dich nur geschickt, sie zu finden, und nicht, um ihr weh zu tun, du Schweinehund.»

«Die Katze sprang mir aus den Händen, und ich fiel gegen den Baum, und davon habe ich Nasenbluten», murmelte Pierre. «Ich verlor die Nerven wegen der Schmerzen.»

Madame Albertine zuckte mit den Schultern und wandte sich mir zu: «Fifi, Fifi, komm zu Mama», rief sie.

«Ich komme», rief ich, während ich mich am Baumstamm festkrallte und rückwärts herunterrutschte.

«Nun leg dein bestes Benehmen an den Tag, kleine Fifi», sagte Madame Albertine. «Die Mätresse möchte dich ihren Gästen zeigen.» Die Bezeichnung «Mätresse» amüsierte mich immer. Wie konnte Madame Diplomat die «Mätresse» sein, wenn doch Monsieur le Duc eine Mätresse in Paris hatte? Wie auch immer, dachte ich, wenn sie sie «Mätresse» nennen wollen, dann ist das ihre Sache! Sie waren sowieso sehr seltsame und eigenartige Leute.

Gemeinsam überquerten wir den Rasen. Madame Albertine trug mich, damit meine Pfoten für die Besucher sauber blieben. Auf der Steintreppe beobachtete ich eine Maus, die über den Balkon rannte und in einem Loch unter einem Busch verschwand. Durch die offenen Türen des Salons sah ich viele Menschen, die wie ein Schwarm Stare schnatterten.

«Ich habe Ihnen Fifi mitgebracht, Madame!», sagte Madame Albertine. Die «Mätresse» sprang auf, nahm mich behutsam von meiner Freundin weg und rief: «Oh, mein Liebling, meine süße kleine Fifi!» Dabei drehte sie sich so schnell um, dass mir ganz schwindlig wurde. Die Frauen standen auf und umringten uns mit bewundernden Rufen. Siamkatzen waren in jenen Tagen in Frankreich eine Seltenheit. Selbst die anwesenden Männer traten heran, um einen Blick auf mich zu werfen. Mein schwarzes Gesicht, der weiße Körper, der mit einem schwarzen Schwanz endete, schien sie zu beeindrucken.

«Sie ist eine ausgesprochene Rarität», verkündete Madame Diplomat. «Sie hat einen ausgezeichneten Stammbaum und kostete ein Vermögen. Sie ist so anhänglich, dass sie nachts bei mir schläft.» Ich protestierte umgehend gegen eine solche Lüge, und alle wichen erschrocken zurück.

«Sie spricht nur», sagte Madame Albertine beruhigend, die angewiesen worden war, im Salon zu bleiben, «für alle Fälle». Albertine war genauso verblüfft wie ich, dass Madame Diplomat solche unverschämten Lügen von sich gab.

«Oh, Renée», sagte eine Frau, die zu Besuch war, «du solltest sie mit nach Amerika nehmen, wenn du gehst. Amerikanische Frauen können die Karriere deines Mannes sehr unterstützen, wenn sie dich mögen, und so eine kleine Katze zieht sicherlich die Aufmerksamkeit auf sich.» Madame Diplomat setzte ein so verkniffenes Gesicht auf, dass ihr Mund fast ganz verschwand. «Sie mitnehmen?», fragte sie. «Wie soll ich das denn anstellen? Sie würde auf der Flugreise nur Ärger machen.»

«Unsinn, Renée, ganz und gar nicht», erwiderte ihre Freundin. «Ich kenne einen Tierarzt, der dir ein Medikament geben kann, das sie für die gesamte Reise schlafen lässt. Du kannst sie in einer gepolsterten Kiste als Diplomatengepäck mitnehmen.»

Madame Diplomat nickte. «Ja, Antoinette, gib mir seine Adresse, bitte», antwortete sie.

Eine Weile musste ich noch im Salon bleiben, während die Leute meine Figur bewunderten und über die Länge meiner Beine sowie die Schwärze meines Schwanzes staunen konnten.

«Ich dachte, die allerbesten Siamkatzen hätten einen geknickten Schwanz», sagte eine Besucherin.

«Oh, nein», erklärte Madame Diplomat, «Siamkatzen mit einem geknickten Schwanz sind jetzt nicht mehr in Mode. Je gerader der Schwanz, desto wertvoller ist die Katze. Bald werden wir diese hier decken lassen, damit sie uns hübsche Kätzchen schenkt.»

Endlich konnte Madame Albertine mit mir den Salon verlassen. «Puh!», rief sie aus, «lieber vierbeinige Katzen als diese zweibeinige Sorte.» Schnell schaute ich mich um. Ich hatte noch nie zuvor zweibeinige Katzen gesehen und ich verstand auch nicht, wie sie zurechtkommen sollten. Hinter mir war

nichts außer einer geschlossenen Tür, also schüttelte ich nur verwirrt den Kopf und ging weiter neben Madame Albertine her.

Es wurde dunkel, und ein leichter Regen prasselte gegen die Scheiben, als in Madame Albertines Zimmer nervös das Haustelefon läutete. Sie erhob sich, um den Anruf entgegenzunehmen, und die schrille Stimme von Madame Diplomat störte den Frieden: «Albertine, haben Sie die Katze in Ihrem Zimmer?»

«Ja, Madame, es geht ihr noch nicht gut», erwiderte Albertine. Die Stimme von Madame Diplomat stieg eine Oktave höher. «Albertine, ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich sie nicht im Haus haben will, außer wenn Besuch da ist. Bringen Sie sie sofort in den Schuppen. Ich wundere mich über meine Güte, Sie zu behalten. Sie sind so nutzlos!»

Widerstrebend zog sich Madame Albertine eine grob gestrickte Wolljacke an, schlüpfte mühsam in einen Regenmantel und band sich einen Schal um den Kopf. Sie hob mich auf, wickelte einen Schal um mich und trug mich die Hintertreppe hinunter. In der Dienstbotenkammer blieb sie stehen, nahm eine Taschenlampe und ging zur Tür. Ein stürmischer Wind wehte uns ins Gesicht. Tiefliegende Wolken rasten über den Nachthimmel. Von einer hohen Pappel herab schrie trübsinnig eine Eule, als unsere Anwesenheit die Maus verscheuchte, die sie jagen wollte. Die regennassen Äste ergossen ihre Wasserlast über uns, als wir sie streiften. Der Weg war rutschig und tückisch im Dunkeln. Madame Albertine schlurfte weiter, wählte vorsichtig im schwachen Taschenlampenlicht ihre Schritte aus und murmelte Verwünschungen gegen Madame Diplomat und alles, wofür sie einstand.

Der Schuppen zeichnete sich undeutlich vor uns ab, ein dunkler Fleck in der Dunkelheit der schattenwerfenden Bäume. Madame Albertine stieß die Tür auf, wobei sie einen Blumentopf mitriss, der krachend zu Boden fiel. Gegen meinen Willen plusterte sich mein Schwanz vor Schreck auf, und entlang meiner Wirbelsäule standen mir die Haare in einem scharfen Grat zu Berge. Madame Albertine fuchtelte mit ihrem Licht in einem Halbkreis

vor sich herum und ging weiter in den Schuppen zu dem Stapel alter Zeitungen, der mein Bett war.

«Ich würde gerne mal diese Frau sehen, wenn sie an einem Ort wie diesem eingesperrt wäre», murmelte sie zu sich selbst. «Das würde ihr einige ihrer ausgefallenen Allüren austreiben.» Vorsichtig setzte sie mich ab, achtete darauf, dass ich Wasser hatte – ich trank jetzt nie mehr Milch, nur noch Wasser – und legte noch ein paar Stückchen Froschschenkel neben mich. Sie tätschelte meinen Kopf, ging langsam zurück und schloss die Tür hinter sich. Ihre Schritte verhalten, und bald war nur noch der stürmische Wind zu hören, begleitet vom Prasseln des Regens auf dem Blechdach.

Ich hasste diesen Schuppen. Oft vergaß man mich völlig, und ich konnte nicht hinausgehen, bis die Tür geöffnet wurde. Häufig blieb ich dort ohne Essen und Wasser zwei oder sogar drei Tage. Schreien war vergeblich, denn der Schuppen lag viel zu weit vom Haus entfernt, versteckt in einem Wäldchen weit hinter all den anderen Gebäuden. Ich lag dann einfach da, hungerte und wurde dünner, und wartete darauf, dass sich jemand an mich erinnerte und mir zu Hilfe kam.

Jetzt hingegen ist es ganz anders. Hier werde ich wie ein Mensch behandelt und muss nicht mehr hungern. Hier habe ich immer zu essen und zu trinken, und ich schlafe in einem Schlafzimmer in einem eigenen richtigen Bett für mich. Wenn ich auf die Jahre zurückschaue, kommt es mir vor, als wäre die Vergangenheit eine Reise durch eine lange Nacht gewesen, und jetzt bin ich ins Sonnenlicht gelangt und in die Wärme der Liebe. In der Vergangenheit musste ich mich vor schweren Füßen in Acht nehmen. Jetzt hingegen achtet jeder auf MICH! Wenn Möbel umgestellt werden, warnen sie mich, weil ich alt und blind bin und nicht länger für mich sorgen kann. Und wie der Lama zu sagen pflegt, bin ich eine liebenswerte alte Oma, die sich des Friedens und Glücks erfreut. Und während ich dies diktiere, sitze ich auf einem bequemen Stuhl, wo die warmen Sonnenstrahlen auf mich fallen. Doch alles schön der Reihe nach. Die Schattentage lagen immer noch vor

mir, und das Sonnenlicht musste erst noch durch die Gewitterwolken brechen.

In mir regte sich etwas Seltsames. Leise, denn ich war mir meiner selbst nicht ganz sicher, sang ich ein Lied. Ich streifte durch das Gelände und suchte nach ‹etwas›. Mein Sehnen war unbestimmt und doch dringend. Ich saß neben einem offenen Fenster – nie hätte ich mich getraut, da hineinzugehen – und hörte, wie Madame Diplomat das Telefon benutzte. Sie meinte: «Ja, ich glaube, es ist soweit. Ich werde sie umgehend vorbeischicken und sie morgen wieder abholen lassen. Ja, ich möchte die Kätzchen so schnell wie möglich verkaufen.»

Kurz danach kam Gaston zu mir und sperrte mich in eine stickige Holzkiste mit einem fest verschlossenen Deckel. Obwohl es drinnen sehr stickig war, fand ich den Geruch in der Kiste höchst interessant. Lebensmittel wurden darin transportiert: Froschschenkel, Schnecken, rohes Fleisch und Grünzeug. Ich war so interessiert, dass ich kaum bemerkte, wie Gaston die Kiste hob und mich in die Garage trug. Eine Weile stand die Kiste auf dem Betonboden. Der Geruch von Öl und Benzin löste bei mir Übelkeit aus. Endlich kehrte Gaston zurück, öffnete die großen Garagentüren und startete das Zweitauto, einen alten Citroën. Grob verfrachtete er meine Kiste im Kofferraum, stieg vorn ein und fuhr los.

Die Fahrt war schrecklich. Gaston fuhr so schnell um die Kurven, dass meine Kiste herumrutschte und dabei jedes Mal heftig aufschlug. Die Dunkelheit war intensiv, und die Abgase des Motors brachten mich zum Husten und Würgen. Ich dachte, die Fahrt würde nie enden. Plötzlich quietschten die Reifen, und das Auto hielt so abrupt an, dass die Kiste umkippte. Ich schlitterte gegen einen scharfen Splitter, und meine Nase begann zu bluten.

Ich hörte Stimmen. Der Kofferraum wurde geöffnet, und einen Augenblick lang herrschte Stille. Dann sagte eine fremde Stimme: «Schauen Sie, da ist Blut!» Meine Kiste wurde angehoben, und ich spürte, dass jemand ein paar Stufen hinaufging. Schatten fielen über die Ritzen der Kiste, und ich vermutete, dass ich in einem Haus oder in einem Schuppen war. Eine Tür

schloss sich. Die Kiste wurde auf etwas gelegt, das wohl ein Tisch war. Tastende Hände machten sich an der Kiste zu schaffen, und dann wurde der Deckel geöffnet. Ich blinzelte in dem plötzlichen Licht.

«Arme kleine Katze!», sagte eine Frauenstimme. Sie griff hinein, legte ihre Hände unter mich und hob mich heraus. Ich fühlte mich krank und mir war übel und schwindlig von den Autoabgasen. Die ungestüme Fahrt hatte mich halb betäubt, und ich blutete stark aus der Nase. Gaston stand daneben und sah blass und verängstigt aus.

«Ich muss Madame Diplomat anrufen», sagte ein Mann.

«Bitte, ich möchte meine Arbeit nicht verlieren», sagte Gaston. «Ich bin sehr vorsichtig gefahren.»

Der Mann hob den Telefonhörer auf, während die Frau mir das Blut von meiner Nase wischte. «Madame Diplomat», sagte der Mann, «Ihre kleine Katze ist krank, sie ist unterernährt und wurde auf der Fahrt hierher schrecklich durchgeschüttelt. Sie werden ihre Katze verlieren, Madame, wenn Sie sich nicht besser um sie kümmern.»

«Du meine Güte!», hörte ich die Stimme von Madame Diplomat antworten. «So ein Theater nur wegen einer Katze. Sie wird umsorgt! Ich verhätschle und verwöhne sie eben nicht. Ich möchte nur, dass sie Kätzchen bekommt.»

«Aber Madame», erwiderte der Mann, «Sie werden weder eine Katze haben noch Kätzchen bekommen, wenn sie auf diese Weise behandelt wird. Sie haben hier eine sehr wertvolle Siamkatze mit dem besten Stammbaum in ganz Frankreich, und ich weiß das, weil ich ihre Mutter gezüchtet habe. Diese Katze zu vernachlässigen ist genauso schlimm, wie einen Diamantring zu verwenden, um Glas zu schneiden.»

«Ich verstehe Sie», antwortete Madame Diplomat. «Ist der Chauffeur noch bei Ihnen? Ich möchte ihn sprechen.»

Schweigend reichte der Mann das Telefon an Gaston weiter. Eine Zeit lang war der Wortschwall von Madame Diplomat so lautstark und heftig, dass er sein Ziel verfehlte und lediglich die Sinne verwirrte. Endlich, nach

langem Hin und Her, einigte man sich auf die Bedingungen. Ich sollte bleiben, bis es mir besser ginge. Wo war ich überhaupt? Gaston fuhr weg und zitterte immer noch bei dem Gedanken an Madame Diplomat. Ich lag auf dem Tisch, während der Mann und die Frau sich mit mir beschäftigten. Ich spürte einen kleinen Stich, und ehe ich mich versah, war ich eingeschlafen.

Es war ein höchst eigenartiges Gefühl. Ich träumte, dass ich mich im Himmel befand, und viele Katzen sprachen mit mir. Sie fragten mich, woher ich komme, was ich mache und wer meine Eltern waren. Außerdem unterhielten sie sich im besten Siamkatzen-Französisch mit mir! Müde hob ich meinen Kopf und öffnete die Augen.

Die Überraschung über meine Umgebung ließ meinen Schwanz aufplustern, und meiner ganzen Wirbelsäule entlang standen mir die Haare wie ein Kamm zu Berge. Ein paar Zentimeter vor meinem Gesicht war eine Gittertür. Ich lag auf sauberem Stroh, und auf der anderen Seite der Gittertür war ein großer Raum, in dem sich aller Arten von Katzen und ein paar kleine Hunde befanden. Meine Nachbarn auf beiden Seiten waren Siamkatzen.

«Oh, das Wrack rührt sich!», sagte eine.

«Oje, dein Schwanz hing ganz schön herunter, als man dich hier hineingetragen hat», sagte eine andere.

«Woher kommst du?», rief eine Perserkatze von der gegenüberliegenden Seite des Raumes.

«Diese Katzen machen mich noch krank», brummte ein Zwergpudel aus einer Kiste am Boden.

«Ja», murmelte ein kleiner Hund, der nicht in meinem Blickfeld war, «diese Weiber würde man in den Staaten ganz schön vermöbeln.»

«Hört euch diesen Ami-Hund an, der so saublöd daherquatscht!», sagte jemand in der Nähe. «Er ist noch nicht lange genug hier, um überhaupt das Recht zu haben, zu reden. Er ist einfach nur ein Pensionsgast, mehr nicht!»

«Ich bin Chawa», sagte der Kater zu meiner Rechten, «man hat mich sterilisiert.»

«Und ich bin Song Tu», sagte die Katze zu meiner Linken, «ich habe mit einem Hund gekämpft. Du meine Güte, du hättest den Hund mal sehen sollen, dem habe ich's aber gezeigt!»

«Ich bin Fifi», erwiderte ich schüchtern. «Ich wusste gar nicht, dass es noch mehr Siamkatzen als meine verstorbene Mutter und mich gibt.»

Eine Zeit lang war es ruhig in dem großen Raum, dann brach ein Heidenlärm aus, als ein Mann mit Futter hereinkam. Jeder redete gleichzeitig. Die Hunde verlangten, zuerst gefüttert zu werden, und die Katzen nannten die Hunde egoistische Schweine. Es herrschte ein Geklapper von Futter- und Wassernäpfen, die gefüllt wurden. Dann folgte das Schmatzen und Schlabbern, als die Hunde zu fressen begannen.

Der Mann kam zu mir herüber und schaute nach mir. Die Frau betrat ebenfalls den Raum und näherte sich. «Sie ist wach», sagte der Mann. «Eine hübsche kleine Katze», bemerkte die Frau. «Wir müssen sie aufpäppeln, denn in ihrem gegenwärtigen Zustand wird sie keine Kätzchen bekommen können.» Sie brachten mir eine reichliche Portion Essen und wandten sich dann den anderen zu. Obwohl ich mich noch nicht ganz wohl fühlte, dachte ich, es wäre unhöflich, nicht zu essen. Also begann ich und hatte bald alles weggeputzt.

«Aha!», sagte der Mann, als er zurückkam. «Sie hatte Hunger.»

«Bringen wir sie ins Nebenzimmer», sagte die Frau, «sie bekommt dort mehr Sonnenlicht. Ich glaube, all diese anderen Tiere hier stören sie nur.»

Der Mann öffnete meinen Käfig und nahm mich auf den Arm, während er mich quer durch den Raum trug und durch eine Türe, die ich vorher nicht gesehen hatte.

«Auf Wiedersehen», rief Chawa.

«Schön, dich getroffen zu haben», rief Song Tu. «Grüße mir die Kater, wenn du sie triffst!»

Wir gingen durch die Tür und betraten einen lichtdurchfluteten Raum, in dessen Mitte sich ein großer Käfig befand. «Wollen Sie sie in den Affenkäfig setzen, Chef?», fragte ein Mann, den ich vorher noch nicht gesehen

hatte. «Ja», erwiderte der Mann, der mich trug. «Sie braucht Pflege, denn in ihrem jetzigen Zustand würde sie nicht tragen.» Tragen? Was hätte ich denn tragen sollen? Dachten sie, ich würde hier arbeiten und Schüsseln oder irgendetwas anderes herumtragen?

Der Mann öffnete die Tür des großen Käfigs und setzte mich hinein. Es war schön, bis auf den Geruch des Desinfektionsmittels. Es gab Äste und Sitzflächen sowie eine angenehme, mit Stroh ausgelegte Kiste, in der ich schlafen konnte. Ich lief vorsichtig rundum, denn meine Mutter hatte mich gelehrt, jeden fremden Ort gründlich zu untersuchen, bevor ich mich niederließ. Ein Ast war so einladend, dass ich meine Krallen daran schärfte, um zu zeigen, dass ich mich einlebte. Als ich auf den Ast kletterte, bemerkte ich, dass ich draußen über eine kleine Hecke hinwegsehen konnte. Dort befand sich ein ausgedehntes Gehege, umgeben von Netzen, oben und rundherum, und kleine Bäume und Büsche säumten das Grundstück. Während ich beobachtete, spazierte ein beeindruckender Kater in mein Blickfeld. Seine Figur war wunderschön – lang, schlank, mit kräftigen Schultern und einem tiefschwarzen Schwanz. Als er langsam über das Grundstück schlenderte, sang er das neueste Liebeslied. Ich hörte ihm gebannt zu, war aber im Moment zu schüchtern, um ihm zu antworten. Mein Herz flatterte, und die sonderbarsten Gefühle überkamen mich. Ein tiefer Seufzer entglitt mir, als er verschwand.

Eine Zeit lang saß ich verträumt auf dem obersten Ast. Mein Schwanz zuckte sporadisch, und meine Beine zitterten vor Aufregung so sehr, dass sie mich kaum tragen konnten. Was für ein Kater, was für eine elegante Erscheinung! Ich hätte ihn mir gut in einem Tempel im weit entfernten Siam vorstellen können, wo ihn gelbgekleidete Priester begrüßten, während er in der Sonne faulenzte. Oder hatte ich mich vielleicht geirrt? Ich hatte schon den Eindruck, dass er in meine Richtung geblickt hatte und alles über mich wusste. Ich schmiedete bereits Pläne für die Zukunft. Langsam und zittrig stieg ich vom Ast herunter, ging in die Schlafkiste und legte mich hin, um nachzudenken.

In dieser Nacht schlief ich unruhig. Am nächsten Tag erklärte der Mann, mein Fieber sei auf die schlimme Autofahrt und die Abgase zurückzuführen. Ich wusste genau, warum ich Fieber hatte! Sein hübsches schwarzes Gesicht und der lange, geschwungene Schwanz hatten mir den Schlaf geraubt. Der Mann meinte, ich sei in einer schlechten Verfassung und müsse ausruhen.

Vier Tage verbrachte ich in dem Käfig und ruhte aus und aß. Am Morgen des fünften Tages wurde ich in ein kleines Haus innerhalb des Netzgeheges gebracht. Als ich mich niederließ, blickte ich umher und bemerkte, dass zwischen meinem Bereich und dem des hübschen Katers ein Gitter war. Sein Bereich war sauber und gut gepflegt. Sein Stroh war frisch, und ich sah, dass in seinem Napf kein Staub auf der Wasseroberfläche herumschwamm. Er war zurzeit nicht da, und ich vermutete, dass er sich im umzäunten Garten bei den Pflanzen aufhielt, um nach ihnen zu sehen. Schläfrig schloss ich die Augen und döste ein.

Eine warme Stimme ließ mich mit einem Ruck erwachen, und ich blickte scheu in Richtung des Gitters. «Nun», sagte der Siamkater, «schön dich kennenzulernen.» Er drückte sein großes schwarzes Gesicht nahe an das Gitter heran, und seine hellen blauen Augen funkelten mir seine Gedanken zu: «Wir werden heute Nachmittag verheiratet», sagte er. «Das wird zu meiner größten Freude sein, und was ist mit dir?» Ich errötete tief und versteckte mein Gesicht im Stroh. «Oh, mach dir deswegen keine Sorgen», rief er aus, «wir erfüllen eine ehrenhafte Aufgabe. Es gibt von unserer Sorte viel zu wenige in Frankreich. Es wird dir gefallen, du wirst sehen!» Er lachte, während er sich nach seinem Morgenspaziergang hinlegte, um sich auszuruhen.

Zur Mittagszeit kam der Mann herein und lachte, als er uns sah, wie wir, nur mit dem Gitter zwischen uns, nahe beieinandersaßen und im Duett sangen. Der Kater erhob sich und rief dem Mann zu: «Mach diese ver… Tür auf!» Er benutzte Worte, die mich erneut zutiefst erröten ließen. Der Mann entriegelte gemächlich die Gittertür und hakte sie sicher ein, dann drehte er sich um und verließ uns.

Oh, dieser Kater, die Leidenschaft seiner Umarmung, die Worte, die er an mich richtete. Danach lagen wir Seite an Seite in einem warmen Glühen, und dann durchfuhr mich ein Gedanke wie ein Messerstich: Ich war nicht die Erste! Ich stand auf und schlenderte zurück in meinen eigenen Bereich. Der Mann kam herein, schloss einmal mehr die Gittertür zwischen uns und brachte mich zurück in den großen Käfig, wo ich tief und fest einschlief.

Am Morgen trug mich die Frau in den Raum, in den ich zuerst gebracht wurde, als ich ins Haus kam. Sie setzte mich auf einen Tisch und hielt mich sicher fest, während der Mann mich sorgfältig von Kopf bis Fuß untersuchte. «Ich werde die Besitzerin aufsuchen müssen, denn diese Katze muss misshandelt worden sein, bevor sie hierher kam. Schau», sagte er und zeigte auf meine linken Rippen und drückte dort, wo sie immer noch sehr empfindlich waren. «Ihr muss etwas Schlimmes zugestoßen sein, und sie ist ein zu wertvolles Tier, um vernachlässigt zu werden.»

«Wollen wir morgen in diese Richtung fahren und mit der Besitzerin ein ernstes Wort reden?», fragte die Frau, die sichtlich interessiert an meiner Geschichte war. Der Mann antwortete: «Ja, wir bringen sie zurück und könnten dabei gleichzeitig auch unser Honorar einziehen. Ich werde sie anrufen und ihr mitteilen, dass wir die Katze vorbeibringen und gleich das Geld einkassieren werden.»

Er hob den Telefonhörer auf und sprach schließlich mit Madame Diplomat. Ihre einzige Sorge schien offenbar, dass der «Katzentransport» sie vielleicht ein paar Francs mehr kosten könnte. Nachdem ihr versichert wurde, dass dies nicht der Fall sei, willigte sie ein, die Rechnung sofort nach meiner Rückkehr zu begleichen. Also wurde beschlossen, dass ich bis zum nächsten Nachmittag bleiben und anschließend zu Madame Diplomat zurückgebracht werden sollte.

«Hier, Georg», rief der Mann, «bring sie zurück in den Affenkäfig, sie bleibt noch bis morgen.» Georg, ein alter, gebeugter Mann, den ich bislang noch nicht gesehen hatte, schlurfte herüber und hob mich überraschend behutsam auf. Er setzte mich auf seine Schultern und ging davon. Wir betraten

den großen Raum, aber er hielt nicht an, damit ich mit den anderen ein paar Worte wechseln konnte. Stattdessen ging er weiter in den anderen Raum, betrat den Affenkäfig und schloss die Tür hinter uns. Einen kurzen Augenblick lang schleifte er ein Stück Schnur vor mir her. «Armes kleines Ding», sagte er zu sich selbst. «Es ist ganz eindeutig, dass noch nie jemand mit dir gespielt hat in deinem kurzen Leben!»

Einmal mehr war ich allein. Ich ging den schrägstehenden Ast hinauf und schaute hinaus auf das Gehege. Jetzt regten sich in mir keine Gefühle mehr. Ich wusste, dass der Kater viele Kätzinnen hatte, und ich war nur eine von vielen. Katzenkenner bezeichnen die männlichen Katzen immer als «Kater» und die weiblichen Katzen als «Kätzin». Es hat nichts mit dem Stammbaum zu tun, sondern es ist nur ein allgemeiner Begriff.

Ein einzelner Ast schwankte und bog sich unter einem beträchtlichen Gewicht herab. Ich beobachtete, wie der große Kater vom Baum sprang und auf die Erde plumpste. Er stürmte wieder den Baumstamm hoch und wiederholte das Mal für Mal. Ich schaute fasziniert zu, bis mir klar wurde, dass er seine Morgengymnastik verrichtete! Müßig, denn ich hatte nichts Besseres zu tun, lehnte ich mich vor, schärfte meine Krallen, bis sie glänzten wie die Perlen um den Hals von Madame Diplomat, und schlief schließlich gelangweilt in der angenehmen Wärme der Mittagssonne ein.

Etwas später, als die Sonne nicht mehr direkt von oben schien, sondern weitergezogen war, um andere Gebiete von Frankreich zu erwärmen, weckte mich eine sanfte, mütterliche Stimme. Mit einiger Mühe spähte ich zu einem Fenster hinüber, das fast außerhalb meiner Sicht lag. Dort sah ich eine alte schwarze Katzendame, eine, die schon viele Sommer erlebt hatte. Fraglos pummelig, saß sie auf der Fensterbank und putzte sich die Ohren, und ich dachte, wie schön es doch wäre, ein wenig mit ihr zu plaudern.

«Aha», sagte sie, «du bist aufgewacht. Ich hoffe, dass dir dein Aufenthalt hier gefällt. Das ist eines der besten Häuser in Frankreich. Bist du mit dem Essen zufrieden?»

«Ja, danke», erwiderte ich, «man kümmert sich sehr gut um mich. Bist du die Chefin?»

«Nein», antwortete sie, «obwohl das viele glauben. Ich habe die verantwortungsvolle Aufgabe, den neuen Zuchtkatern ihre Pflichten beizubringen. Ich lasse sie es ausprobieren, bevor sie als Reguläre eingesetzt werden. Es ist eine sehr wichtige und anspruchsvolle Arbeit.» Wir saßen einige Augenblicke da und hingen unseren Gedanken nach.

«Wie heißt du?», fragte ich.

«Butterball», erwiderte sie. «Früher war ich sehr mollig, und mein Fell glänzte wie Butter, aber das war, als ich noch viel jünger war», fügte sie hinzu. «Nun erledige ich eine Vielzahl von Aufgaben – neben der, von der ich dir gerade erzählt habe, weißt du. Ich bewache auch die Vorratskammern und achte darauf, dass uns die Mäuse nicht stören.» In aller Ruhe dachte sie über ihre Aufgaben nach und sagte dann: «Hast du schon unser rohes Pferdefleisch probiert? Oh, das musst du unbedingt noch probieren, bevor du gehst. Es ist wirklich köstlich, das beste Pferdefleisch, das man weit und breit kriegen kann. Ich glaube, wir bekommen etwas davon zum Abendessen. Ich habe Georg – das ist der Gehilfe, weißt du – vor ein paar Minuten gesehen, wie er es zerschnitten hat.» Sie hielt inne und sagte mit zufriedener Stimme: «Ja, ich bin sicher, dass es zum Abendessen Pferdefleisch geben wird.»

Wir saßen da, dachten nach und putzten uns ein wenig. Dann meinte Madame Butterball: «Nun, ich muss gehen, ich werde dafür sorgen, dass du eine gute Portion bekommst. Ich glaube, ich kann schon riechen, dass Georg jetzt das Abendessen bringt!» Sie sprang vom Fenster, und im großen Raum hinter mir konnte ich Rufe und ein Geschrei hören: «Pferdefleisch!» – «Ich will zuerst gefüttert werden!» – «Ich verhungere, schnell, Georg!».

Doch Georg nahm keine Notiz davon, stattdessen marschierte er durch den großen Raum direkt auf mich zu und bediente MICH zuerst. «Du kommst zuerst dran, kleine Katze», sagte er. «Die anderen können warten. Du bist die Ruhigste von allen, also wirst du zuerst bedient.» Ich schnurrte

für ihn, um ihm zu zeigen, dass ich diese Ehre zu schätzen wusste. Er stellte eine große Portion Fleisch vor mich hin. Der Duft war wunderbar. Ich rieb mich gegen seine Beine und schnurrte so laut ich konnte. «Du bist immer noch eine sehr junge Katze», sagte er. «Ich werde es für dich schneiden.» Gekonnt schnitt er das Fleisch in kleine Stücke, und mit einem: «Guten Appetit, Katze!», ging er weg, um die anderen zu versorgen.

Das Fleisch schmeckte wunderbar, süß im Geschmack und zart im Biss. Schließlich setzte ich mich und wusch mir mein Gesicht. Ein krabbelndes Geräusch veranlasste mich aufzublicken, als gerade ein schwarzes Gesicht mit zwinkernden Augen am Fenster erschien. «Gut, nicht wahr?», sagte Madame Butterball. «Was habe ich dir gesagt? Wir servieren hier nur das beste Pferdefleisch. Wart nur ab, morgen früh zum Frühstück gibt es Fisch! Köstlich, ich habe es eben selbst probiert. Also dann, gute Nacht!» Damit drehte sie sich um und verschwand.

Fisch? Ich konnte jetzt nicht mehr ans Essen denken, ich war randvoll. Das war wirklich eine Abwechslung im Vergleich zum Essen von zu Hause. Dort bekam ich die Reste, die die Menschen übriggelassen hatten – unappetitliches Zeug mit so dummen Saucen, dass sie oft auf meiner Zunge brannten. Hier jedoch lebten die Katzen wirklich nach französischer Art.

Das Licht schwand dahin, als die Sonne am westlichen Himmel unterging. Vögel flogen in ihre Zuhause, und alte Raben riefen ihren Gefährten zu, um die Ereignisse des Tages zu besprechen. Bald setzte die Dämmerung ein, und Fledermäuse flogen vorbei, deren ledrige Flügel knarrten, während sie sich auf der Jagd nach Nachtinsekten drehten und wendeten. Über den hohen Pappeln spähte scheu der orangefarbene Mond hervor, so als zögerte er, die Dunkelheit der Nacht zu stören. Mit einem zufriedenen Seufzen stieg ich langsam in meine Kiste und schlief ein.

Ich träumte, und alle meine Sehnsüchte kamen an die Oberfläche. Ich träumte, dass mich jemand nur um meiner selbst willen wollte, nur wegen meiner Gesellschaft. Mein Herz war voller Liebe. Liebe, die unterdrückt werden musste, weil niemand in meinem Haus die Sehnsüchte und Wünsche

eines kleinen Katzenmädchens verstand. Jetzt, als alte Katzenfrau, bin ich von Liebe umgeben und ich gebe meine ganze Liebe zurück. Auch wenn wir jetzt mit Entbehrungen und Engpässen konfrontiert sind, ist für mich dies DAS perfekte Leben, denn ich gehöre zu einer Familie und werde geliebt wie eine richtige Person.

Die Nacht verging, und ich war nervös und beunruhigt bei dem Gedanken, nach Hause gehen zu müssen. Würden wieder Mühsale auf mich zukommen? Würde ich ein Bett aus Stroh statt der alten, feuchten Zeitungen bekommen? Der Tag brach an. Ein Hund bellte klagend in dem großen Raum: «Ich will raus, ich will raus», sagte er immer und immer wieder. «Ich will raus!» Ganz in der Nähe beschwerte sich eine Meise bei ihrem Gefährten, dass er ihr nicht schnell genug das morgendliche Würmchen brachte. Nach und nach erwachten die gewöhnlichen Geräusche des Tages zum Leben. In der Ferne hörte man die Glocke einer Kirche, die die Menschen zu irgendeinem Gottesdienst rief. «Nach der Messe gehe ich in die Stadt, um mir eine neue Bluse zu kaufen, fährst du mich hin?», fragte eine weibliche Stimme. Die Antwort des Mannes hörte ich nicht. Das Geklapper von Eimern erinnerte mich daran, dass es bald Zeit für das Frühstück war. Im Außengehege hob der hübsche Kater seine Stimme an, um den neuen Tag mit einem Loblied zu begrüßen.

Die Frau kam mit meinem Frühstück. «Hallo, Katze», sagte sie. «Esse nochmals gut, denn du gehst heute Nachmittag nach Hause.» Ich schnurrte und rieb mich gegen sie, um ihr zu zeigen, dass ich sie verstanden habe. Sie trug neue Unterwäsche mit Rüschen, und sie schien gut gelaunt zu sein. Ich lächle oft für mich selbst, wenn ich daran denke, wie wir Katzen die Menschen sehen! Oft können wir die Laune einer Person an ihrer Unterwäsche erkennen. Unser Blickfeld ist halt anders, wissen Sie.

Der Fisch schmeckte sehr gut, aber er war mit etwas Mehligem oder Weizenzeug bedeckt, das ich wegkratzen musste.

«Gut, nicht wahr?», sagte eine Stimme vom Fenster her.

«Guten Morgen, Madame Butterball», sagte ich. «Ja, es schmeckt sehr gut, aber was ist das für eine Schicht darauf?»

Madame Butterball lachte freundlich. «Oh», rief sie aus, «du musst eine vom Land sein! Hier bekommen wir immer, ohne Ausnahme, Getreideflocken am Morgen, damit wir zu unseren Vitaminen kommen.»

«Aber warum habe ich sie nicht schon vorher bekommen?», fragte ich zurück.

«Weil du in Behandlung warst und du sie in flüssiger Form bekommen hast.» Madame Butterball seufzte: «Ich muss nun gehen. Es gibt immer so viel zu tun und so wenig Zeit. Ich werde versuchen, dich nochmals zu sehen, bevor du gehst.» Bevor ich ihr antworten konnte, war sie schon vom Fenster gesprungen und ich konnte ihr Rascheln in den Büschen hören.

Aus dem großen Raum vernahm ich eine verworrene Unterhaltung: «Yea», sagte der amerikanische Hund, «… also sagte ich zu ihm: ‹Ich will nicht, dass du an meinem Laternenpfahl herumschnüffelst, ist das klar? Du schnüffelst nur herum, um zu sehen, was du von uns allen herausschnüffeln kannst.›» Tong Fa, ein Siamkater, der spätabends noch hereinkam, sprach mit Chawa: «Sagen Sie, Madame, ist es uns nicht erlaubt, das Gelände hier zu erkunden?» Ich rollte mich zusammen, um zu schlafen, all dieses Geschwätz bereitete mir Kopfschmerzen.

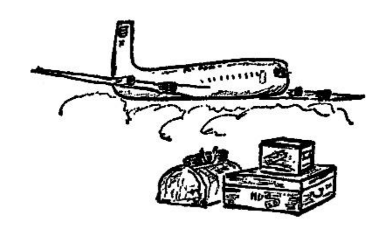
«Wollen wir sie in einen Tragkorb setzen?» Ich erwachte mit einem Ruck. Der Mann und die Frau betraten meinen Raum durch eine Seitentür. «Den Tragkorb?», fragte die Frau. «Nein, sie muss nicht in einen Tragkorb gesetzt werden. Ich werde sie auf meinen Schoß nehmen.» Sie gingen zum Fenster hinüber und standen da und unterhielten sich. «Dieser Tong Fa», meinte die Frau, «es ist ein Jammer, ihn einschläfern zu müssen. Können wir nicht etwas dagegen unternehmen?» Der Mann bewegte sich unruhig und rieb sich das Kinn. «Was können wir schon tun? Der Kater ist alt und fast blind. Der Besitzer hat keine Zeit für ihn. Was können wir da tun?» Es herrschte betretenes Schweigen. «Das missfällt mir», sagte die Frau. «Es ist Mord!» Der Mann schwieg. Ich machte mich in einer Ecke des Käfigs so klein wie

möglich. Alt und blind? Waren das Gründe für ein Todesurteil? Dachte denn keiner an die Jahre der Hingabe und Liebe? Die Alten einfach zu töten, wenn sie nicht mehr für sich selbst sorgen konnten? Zusammen gingen der Mann und die Frau in den großen Raum und hoben den alten Tong Fa sachte aus seinem Käfig.

Der Morgen schleppte sich dahin, und düstere Gedanken plagten mich. Was würde mit mir geschehen, wenn ich einmal alt bin? Der Apfelbaum hatte mir gesagt, dass ich glücklich sein würde, doch wenn man jung und unerfahren ist, scheint das Warten eine endlose Zeit zu sein. Der alte Georg kam herein. «Hier hast du noch ein wenig Pferdefleisch, kleine Katze. Iss es auf, denn du wirst bald nach Hause gehen.» Ich schnurrte, rieb mich gegen ihn, und er beugte sich herab, um meinen Kopf zu streicheln. Kaum hatte ich fertig gegessen und mich geputzt, da kam auch schon die Frau und holte mich ab. «Auf geht's, Fifi», sagte sie, «nach Hause zu Madame Diplomat (die alte Hexe).» Sie hob mich auf und trug mich durch die Seitentüre. Madame Butterball wartete schon. «Auf Wiedersehen, Fifi», rief sie. «Komm uns bald wieder einmal besuchen.»

«Auf Wiedersehen, Madame Butterball», erwiderte ich. «Vielen Dank für deine Gastfreundschaft.»

Die Frau ging weiter, dahin wo der Mann neben einem großen alten Auto wartete. Sie stieg ein und vergewisserte sich, dass alle Fenster, bis auf einen kleinen Spalt, geschlossen waren, dann stieg der Mann ein, startete den Motor und wir fuhren los.



Kapitel 3

Das Auto fuhr der Landstraße entlang. Hohe Pappeln standen stolz am Straßenrand, mit zahlreichen Lücken in ihren Reihen, die von den Verwüstungen eines großen Krieges zeugten. Einem Krieg, von dem ich durch das Zuhören der Menschen erfahren hatte. Die Fahrt schien endlos zu sein. Insgeheim fragte ich mich, wie diese Maschinen überhaupt funktionierten. Wie konnten sie nur so schnell und so lange fahren? Doch dieser flüchtige Gedanke verschwand rasch, denn meine Aufmerksamkeit galt fast ausschließlich dem Anblick der vorbeiziehenden Landschaft.

Die ersten paar Kilometer saß ich auf dem Schoß der Frau. Dann wurde ich neugierig und tastete mich bis zur Hutablage vor, wo Michelin Straßenkarten und andere Dinge lagen. Von dort konnte ich die Straße hinter uns sehen. Die Frau nutzte die Gelegenheit, sich dem Mann zu nähern, und die beiden flüsterten sich liebevolle Worte zu. Ich fragte mich, ob sie vielleicht auch Kätzchen bekommen würden.

Die Sonne war am Himmel eine Stunde vorgerückt, als der Mann sagte: «Wir sollten bald da sein.»

«Ja», erwiderte die Frau, «ich glaube, es ist das große Anwesen etwa zweieinhalb Kilometer nach der Kirche. Wir werden es schon finden.» Wir fuhren nun langsamer und bremsten ab, als wir in die Einfahrt einbogen und das Tor geschlossen vorfanden. Ein diskretes «Hupen» und schon kam ein

Mann aus dem Pförtnerhaus geeilt und näherte sich dem Auto. Als er mich sah und erkannte, drehte er sich um und öffnete die Tore. Es berührte mich sehr, dass ich dazu beigetragen hatte, dass die Tore ohne weitere Erklärungen geöffnet wurden.

Wir fuhren weiter, und der Pförtner würdigte mich ernst, als wir vorbeifuhren. Im selben Moment wurde mir bewusst, wie eingeengt ich bis dahin gehalten worden war, denn ich sah zum ersten Mal das Pförtnerhaus und die Tore. Madame Diplomat stand draußen am Rande eine Rasenfläche und unterhielt sich mit einem der Gärtnergehilfen. Als wir näher kamen, drehte sie sich um und kam langsam auf uns zu. Der Mann hielt an, stieg aus und verbeugte sich höflich vor ihr.

«Wir haben Ihnen Ihre kleine Katze mitgebracht, Madame», sagte er, «und hier ist das Zuchtzertifikat des Katers.» Madame Diplomats Augen öffneten sich weit, als sie mich im Auto sitzen sah. «Haben Sie sie nicht in eine Kiste gesperrt?», fragte sie. «Nein, Madame», erwiderte der Mann. «Sie ist eine brave kleine Katze und hat sich sehr ruhig und anständig benommen, solange sie bei uns war. Wir finden, dass sie ein außergewöhnlich gutes Benehmen hat.» Ich fühlte, wie ich bei einem solchen Lob errötete, und ich muss gestehen, dass es etwas ungezogen von mir war, als Reaktion darauf in völliger Übereinstimmung zu schnurren. Madame Diplomat wandte sich gebieterisch an den Gärtnergehilfen und sagte: «Lauf ins Haus und sag Madame Albertine, dass ich sie unverzüglich hier draußen brauche.»

«Ja», rief der Kater des Pförtners hinter einem Baum hervor, «ich weiß, wo du gewesen bist! Wir Arbeiterkater sind dir nicht gut genug, du musstest wieder etwas Besseres haben!»

«Oh, du meine Güte!», rief die Frau im Auto. «Dort drüben ist ein Kater. Fifi muss von Katern ferngehalten werden.» Madame Diplomat wirbelte herum und warf einen Stock nach ihm, den sie vom Boden aufgehoben hatte. Sie verfehlte den Kater um Meter.

«Ha! Ha!», lachte er, als er wegrannte. «Du könntest nicht einmal einen Kirchturm mit einem Besen treffen, selbst wenn du nur zehn Zentimeter von ihm entfernt wärst, du blö… altes Weib!»

Ich wurde wieder rot. Die Sprache war schrecklich, und ich fühlte mich richtiggehend erleichtert, als ich Madame Albertine im Eiltempo die Einfahrt herunterwatscheln sah, ihr Gesicht strahlend vor Freude. Ich schrie ihr zu, sprang direkt in ihre Arme und sagte ihr, wie sehr ich sie liebte, und wie ich sie vermisst hatte und was mir alles widerfahren war. Eine Zeit lang haben wir niemanden beachtet außer uns selbst, aber dann brachte uns Madame Diplomats krächzende Stimme mit einem Ruck wieder zurück in die Gegenwart. «Albertine!», sagte sie unwirsch, «sind Sie sich bewusst, dass ich mit Ihnen spreche? Passen Sie jetzt unverzüglich auf.»

«Madame», sagte der Mann, der mich gefahren hatte, «diese Katze wurde vernachlässigt. Sie hat nicht genug zu essen bekommen. Reste sind keine geeignete Nahrung für eine reinrassige Siamkatze, und sie sollte eine warme und bequeme Schlafstelle haben. Diese Katze ist sehr wertvoll», fuhr er fort, «und sie wäre eine Ausstellungskatze, wenn man sich besser um sie kümmern würde.»

Madame Diplomat fixierte ihn mit einem hochmütigen Blick, und meinte: «Dies ist nur ein Tier, Monsieur. Ich werde ihre Rechnung bezahlen, aber versuchen Sie nicht, mich in meinen Pflichten zu belehren.»

«Aber Madame, ich versuche doch nur, Ihr wertvolles Eigentum zu schützen», sagte der Mann. Doch sie brachte ihn zum Schweigen, indem sie die Rechnung prüfte und über die einzelnen aufgeführten Posten ihr Missfallen ausdrückte. Dann öffnete sie ihre Handtasche, nahm ihr Scheckbuch heraus und schrieb etwas auf ein Stück Papier, bevor sie es ihm aushändigte. Unhöflich drehte sich Madame Diplomat um und stolzierte davon.

«Das müssen wir jeden Tag ertragen», flüsterte Madame Albertine der Frau zu. Beide nickten mitfühlend und entfernten sich langsam.

Nach einer Woche der Abwesenheit galt es, mich auf den neuesten Stand zu bringen. Also verbrachte ich den Rest des Tages damit, von Ort zu Ort

zu gehen, um vergangene Kontakte zu erneuern und alle Nachrichten zu lesen. Schließlich ruhte ich mich gemütlich und sicher auf einem Ast meines Freundes, dem Apfelbaum, aus.

Das Abendessen bestand aus den gewohnten Speiseresten, zwar von guter Qualität, aber dennoch Resten. Ich dachte darüber nach, wie wunderbar es wäre, etwas zu bekommen, das speziell für mich gekauft wurde, anstatt immer nur diese Reste zu erhalten. Mit dem Einbruch der Dämmerung suchte Gaston nach mir. Als er mich fand, schnappte er mich und eilte mit mir zum Schuppen. Dort angekommen riss er die Tür auf, warf mich in das dunkle Innere, schlug die Tür hinter sich zu und ging weg. Obwohl ich selbst Französin bin, muss ich schmerzlich zugeben, dass die Franzosen oft sehr grob zu den Tieren sind.

Die Tage verflogen und wurden zu Wochen. Nach und nach nahm ich eine mütterliche Figur an und meine Bewegungen wurden langsamer. Eines Nachts, beinahe am Ende meiner Trächtigkeit, wurde ich von Pierre grob in den Schuppen geworfen. Als ich auf dem harten Betonboden landete, durchfuhr mich ein furchtbarer Schmerz, als ob ich zerspringen würde. In der Dunkelheit dieses kalten Schuppens brachte ich schmerzvoll meine fünf Kätzchen zur Welt. Nachdem ich mich etwas erholt hatte, zerkleinerte ich Papier und schuf ein warmes Nest für sie, in das ich sie nacheinander behutsam hineintrug.

Am nächsten Tag kam niemand vorbei, um nach mir zu sehen, und der Tag schleppte sich dahin. So blieb ich mit meinen fünf Kleinen allein und war damit beschäftigt, sie zu füttern. In der Nacht war ich schwach vor Hunger und völlig ausgetrocknet, denn im Schuppen gab es weder Essen noch Wasser. Der folgende Tag brachte auch keine Erleichterung. Niemand kam, und die Stunden zogen sich hin. Mein Durst war beinahe unerträglich, und ich fragte mich, warum ich derart leiden musste. Mit Einbruch der Nacht stiegen die Eulen herab und prahlten, wie viele Mäuse sie gefangen hatten. Meine Kätzchen und ich lagen beisammen, und es war ungewiss, wie wir den nächsten Tag überstehen sollten.

Der Tag war schon weit fortgeschritten, als ich Schritte hörte. Die Türe wurde geöffnet, und dort stand Madame Albertine, die blass und krank aussah. Obwohl sie krank war, war sie extra aus dem Bett aufgestanden und durch den Park gelaufen, um mir zu Hilfe zu kommen, weil sie, wie sie mir sagte, in ihrem Fieber eine «Vision» gehabt hatte. Sie hatte «gesehen», dass ich in Gefahr war. Wie es ihre Art war, hatte sie gleich Essen und Wasser mitgebracht. In der Nacht war eines meiner Kätzchen gestorben, und Madame Albertine konnte vor Empörung kaum sprechen. Ihr Zorn über die Art und Weise, wie man mich behandelte, war so groß, dass sie gleich Madame Diplomat und ihren Mann herbeirief. Madame Diplomat war betrübt über den Verlust eines Kätzchens und den damit verbundenen Geldverlust. Monsieur le Duc brachte nur ein gequältes Lächeln hervor und sagte: «Vielleicht können wir etwas dagegen tun. Jemand muss mit Pierre sprechen.»

Allmählich wurden meine Kätzchen kräftiger. Allmählich öffneten sie ihre Augen. Leute kamen, um sie zu begutachten. Geld wechselte die Hände, und noch bevor sie vollständig von mir entwöhnt waren, wurden sie mir genommen. Ich wanderte untröstlich durch das Anwesen. Mein Wehklagen störte Madame Diplomat, und sie befahl, mich einzusperren, bis ich ruhig war.

Inzwischen hatte ich mich daran gewöhnt, bei gesellschaftlichen Anlässen vorgeführt zu werden, aber sie dachten nie daran, dass sie mich von meiner Arbeit im Garten wegholten, und das nur, um vor den schönen Damen und Herren zu protzen. Eines Tages war es jedoch anders. Ich wurde in einen kleinen Raum gebracht, wo Madame Diplomat an einem Schreibtisch saß und schrieb. Ein fremder Mann saß ihr gegenüber. «Aha», rief er aus, als ich in den Raum gebracht wurde. «Das ist also die besagte Katze?» Schweigend untersuchte er mich, legte sein Gesicht in Falten und kratzte sich am Ohr. «Sie sieht etwas vernachlässigt aus. Sie zu betäuben, um sie im Flugzeug zu transportieren, würde ihre Gesundheit gefährden.»

Madame Diplomat schaute ihn finster und verärgert an. «Ich habe Sie nicht nach Ihrer Meinung gefragt, Monsieur Veterinär», sagte sie. «Wenn Sie

das, was ich von Ihnen verlange, nicht tun wollen, dann wird es eben ein anderer tun. Du meine Güte», wies sie ihn zurecht, «was für ein Theater nur wegen einer Katze!»

Der Tierarzt zuckte hilflos mit den Schultern. «Wie Sie wollen, Madame», erwiderte er. «Ich füge mich Ihren Wünschen, denn ich muss auch von etwas leben. Rufen Sie mich etwa eine Stunde, bevor Sie an Bord des Flugzeuges gehen, an.» Er erhob sich, griff suchend nach seiner Tasche und begab sich aus dem Raum. Madame Diplomat öffnete die Balkontüre und jagte mich in den Garten hinaus.

Im Haus herrschte eine unterdrückte Aufregung. Große Koffer wurden abgestaubt und gereinigt und mit dem Namen von Monsieur le Duc und der Adresse seines neuen Botschafterpostens versehen. Ein Tischler wurde beauftragt, eine Transportkiste aus Holz anzufertigen, die so groß war, dass eine Katze darin Platz fand. Madame Albertine schwirrte geschäftig umher und schien beinahe darauf zu hoffen, dass Madame Diplomat tot umfallen würde!

Etwa eine Woche später holte mich Gaston eines Morgens aus dem Schuppen und brachte mich in die Garage, ohne mir vorher etwas zu essen zu geben. Ich sagte ihm, dass ich hungrig sei, aber wie immer verstand er mich nicht. Madame Diplomats Dienstmädchen, Yvette, wartete schon im Citroën. Gaston platzierte mich in einen mit Riemen verschlossenen Weidenkorb und stellte ihn auf die Rückbank des Wagens. Der Motor brummte, und das Auto setzte sich mit hoher Geschwindigkeit in Bewegung.

«Ich verstehe gar nicht, warum sie die Katze betäubt haben will», sagte Yvette. «Die Bestimmungen besagen doch, dass eine Katze problemlos in die USA eingeführt werden kann.»

«Ach, die Frau ist verrückt», sagte Gaston resigniert. «Ich habe es längst aufgegeben zu erraten, wie sie tickt!» Sie schwieg und Gaston konzentrierte sich darauf, immer schneller und schneller zu fahren. Das Rütteln war schrecklich. Mein geringes Gewicht vermochte es nicht, die Sitzfedern

herunterzudrücken, und so häuften sich die Prellungen der Stöße gegen die Seiten und den oberen Rand des Korbes.

Ich konzentrierte mich darauf, meine Beine ausgestreckt zu halten, und hakte meine Krallen im Korb ein. Es war ein erbitterter Kampf, um zu verhindern, dass ich bewusstlos geschlagen wurde. Ich verlor jegliches Zeitgefühl. Schließlich kamen wir quietschend zum Stehen.

Gaston packte meinen Korb und eilte einige Stufen hinauf in ein Haus. Dort wurde der Korb auf einen Tisch gestellt und der Deckel entfernt. Hände hoben mich heraus und platzierten mich auf den Tisch. Unmittelbar fiel ich hin. Meine Beine wollten mich nicht länger tragen, ich war zu lange angespannt gewesen. Der Tierarzt blickte mich entsetzt und mitleidig an. «Sie hätten diese Katze töten können!», rief er Gaston wütend zu. «Ich kann ihr heute keine Spritze geben!»

Gastons Gesicht lief vor Ärger rot an. «Betäuben Sie diese … Katze! Das Flugzeug fliegt heute noch ab. Sie wurden schließlich dafür bezahlt, oder etwa nicht?»

Der Tierarzt hob den Telefonhörer auf.

«Es ist zwecklos, anzurufen», sagte Gaston. «Die Familie befindet sich bereits am Flughafen Le Bourget, und ich bin in Eile.»

Seufzend hob der Tierarzt eine große Spritze auf und wandte sich mir zu. Ich spürte einen scharfen und schmerzvollen Stich tief in meinem Muskel und die ganze Welt färbte sich erst blutrot, dann schwarz. Schwach vernahm ich noch eine Stimme, die sagte: «Na also! Das wird sie für eine Weile ruhigstellen …» Dann senkte sich die totale Vergessenheit über mich herab.

Ein fürchterliches Dröhnen drang an meine Ohren. Mir war kalt, ich fühlte mich elend, und das Atmen fiel mir schwer. Nirgendwo gab es einen Lichtschimmer. Ich hatte noch nie eine solche Dunkelheit erlebt. Eine Zeit lang fürchtete ich, dass ich blind geworden bin, gleichzeitig hatte ich rasende Kopfschmerzen. Noch nie zuvor hatte ich mich so krank, so vernachlässigt und so elend gefühlt.

Stunde um Stunde dauerte das grauenvolle Dröhnen an. Ich dachte, mein Kopf würde jeden Moment zerspringen. Ein merkwürdiger Druck überfiel meine Ohren, und etwas darin machte Klick und Klack. Das Dröhnen wechselte und wurde stärker, dann erfolgte ein heftiger Schlag, und ich wurde gleichzeitig gegen den Deckel meiner Kiste gestoßen. Noch ein Schlag und noch einer und das Dröhnen hörte auf. Nun folgte ein seltsames Rumpeln, wie die Räder eines schnellen Autos auf einer Betonstraße. Es ruckelte und polterte seltsam, bis das Rumpeln schließlich verstummte. Andere Geräusche waren zu vernehmen: das Kratzen von Metall, gedämpfte Stimmen und ein Tuck-Tuck direkt unter mir. Mit einem ohrenbetäubenden Krachen öffnete sich neben mir eine gewaltige Metalltür, und fremde Männer kamen lärmend in den Raum, in dem ich mich befand. Grobe Hände griffen nach den Koffern und schleuderten sie auf ein bewegliches Band, das sie außer Sichtweite transportierte. Dann kam ich an die Reihe. Ich segelte durch die Luft und landete mit einem dumpfen Aufschlag auf diesem Ding. Unter mir machte etwas «rumpel-rummel-zisch-zisch». Ein Knall, und meine Reise endete. Ich lag auf dem Rücken und sah durch einige Luftlöcher den Morgenhimmel.

«Donnerwetter, da ist ja eine Katze drin!», erklang eine fremde Stimme. «Stimmt, Kumpel, das geht uns nichts an», erwiderte der andere Mann. Ganz unzeremoniell wurde meine Kiste gepackt und auf eine Art Wagen geworfen. Andere Koffer wurden ringsum und obendrauf gestapelt, und das Motording begann mit einem Tuck-Tuck-Tuck-Geräusch davonzufahren. Vor Schmerzen und Schock verlor ich das Bewusstsein.

Ich öffnete die Augen und bemerkte, dass ich durch ein Gitter auf eine unverkleidete elektrische Glühlampe blickte. Schwach rappelte ich mich hoch und torkelte zu einer Schüssel Wasser, die ich in der Nähe sah. Es war fast zu anstrengend, zu trinken, fast zu anstrengend, weiterzuleben, aber nachdem ich getrunken hatte, fühlte ich mich besser.

«Na, na, Madam», sagte eine keuchende Stimme. «So, du bist wach!» Ich schaute mich um, und da war ein kleiner, schwarzer alter Mann, der eine

Büchse Futter öffnete. «Yea, Madam», sagte er, «du und ich, wir beide haben schwarze Gesichter. Ich werde gut auf dich aufpassen, keine Sorge.» Er schob das Essen zu mir, und ich schaffte es, ein schwaches Schnurren hervorzubringen, um ihm zu zeigen, dass ich seine Freundlichkeit zu schätzen wusste. Er streichelte meinen Kopf. «Donnerwetter, was für ein Ding!», murmelte er vor sich hin. «Das muss ich Sadie erzählen, Mann, oh Mann!»

Es war wunderbar, wieder essen zu können. Viel schaffte ich nicht, weil es mir miserabel ging, aber ich habe es versucht, damit der freundliche schwarze Mann sich nicht gekränkt fühlte. Dann aß ich noch ein Stückchen, trank noch etwas, und daraufhin überkam mich die Müdigkeit. In einer Ecke entdeckte ich eine Schlafdecke, auf der ich mich zusammenrollte und sanft in den Schlaf glitt.

Schließlich fand ich heraus, dass ich mich in einem Hotel befand. Immer wieder mal kam jemand vom Dienstpersonal in das Kellergeschoss, um mich zu sehen. «Oh, ist sie nicht süß?», schwärmte das Dienstmädchen. «Wow! Schau dir nur mal die Augen an! Sind sie nicht wunderschön!», bemerkten die Männer. Ein Besucher war besonders willkommen – ein französischer Koch. Einer meiner Bewunderer hatte ihn über das Haustelefon angerufen: «Hey, François, komm mal runter, wir haben hier eine französische Siamkatze!» Minuten später watschelte ein dicker Mann den Korridor entlang. «Nein, ist nicht euer Ernst, ihr habt 'ne französische Katze?», sagte er zu den herumstehenden Männern. Ich schnurrte immer lauter und lauter, denn sein Anblick löste in mir Heimatgefühle aus. Er kam herüber, warf einen kurzen Blick auf mich und plauderte wie ein Wasserfall auf Französisch mit mir. Ich schnurrte und schrie ihm zu, dass ich ihn perfekt verstand. «Na, sieh mal einer an!», sagte eine leise Stimme. «Was sagt man denn dazu? Der alte François und die Katze verstehen sich auf Anhieb.»

Der schwarze Mann öffnete die Tür meines Käfigs, und ich sprang direkt in die Arme von François. Er küsste mich, und ich leckte liebevoll über seine guten, glänzenden Wangen. Als ich wieder in den Käfig gesetzt wurde, hatte François Tränen in den Augen. «Madam», sagte mein schwarzer Betreuer,

«da hast du aber einen Volltreffer gelandet. Ich nehme an, du wirst jetzt sehr gut essen.» Ich mochte meinen Betreuer; er hatte wie ich ein schwarzes Gesicht. Doch angenehme Dinge währten nie lange für mich. Zwei Tage später zogen wir in eine andere Stadt in den USA, und ich wurde beinahe die ganze Zeit in einem Keller gehalten.

In den nächsten Jahren verlief das Leben Tag für Tag und Monat für Monat gleich. Ich wurde dazu benutzt, Kätzchen auf die Welt zu bringen, die mir weggenommen wurden, noch ehe ich sie richtig entwöhnen konnte.

Schließlich wurde Monsieur le Duc nach Frankreich zurückgerufen. Wieder einmal wurde ich betäubt. Ich erinnere mich an nichts mehr, bis ich in Le Bourget erwachte, wo mir übel war und ich mich krank fühlte. Doch die lang ersehnte Rückkehr brachte mir nur noch mehr Kummer. Madame Albertine war nicht mehr da – sie war ein paar Monate bevor wir zurückgekehrt waren, verstorben. Der alte Apfelbaum war gefällt worden, und am Haus hatte man zahlreiche Renovierungen vorgenommen.

Einige Monate streifte ich traurig umher. Ich setzte viele Kätzchen in die Welt, musste jedoch hilflos zusehen, wie sie mir die Kätzchen wegnahmen, noch bevor ich dazu bereit war. Meine Gesundheit begann nachzulassen, und immer mehr Kätzchen wurden tot geboren. Mein Augenlicht ließ nach, und ich lernte, meinen Weg rundum zu «fühlen». Nie vergaß ich, dass Tong Fa getötet wurde, nur weil er alt und blind war!

Wir waren gerade mal zwei Jahre aus Amerika zurück, da wollte Madame Diplomat nach Irland übersiedeln, um zu prüfen, ob es ein geeigneter Ort für sie zum Leben wäre. Sie hatte die fixe Idee, dass ICH ihr Glück gebracht hatte (obwohl sie deswegen nicht viel netter zu mir war!), und ich wurde ebenfalls dazu verdammt, nach Irland mitzugehen. Einmal mehr wurde ich betäubt, und für einige Zeit hörte das Leben für mich auf zu existieren. Viel später wachte ich in einer mit Stoff ausgekleideten Kiste in einem fremden Haus auf. Am Himmel dröhnten ununterbrochen Flugzeuge. Der Geruch von verbranntem Holz kitzelte meine Nase und verursachte ein Niesen. «Sie ist wach», sagte eine Stimme mit einem starken irischen Akzent.

Was war passiert? Wo befand ich mich? Panik ergriff mich, aber ich war zu schwach, um mich zu bewegen. Erst später, als ich den Gesprächen der Menschen zuhörte und es von einer Flughafenkatze erzählt bekam, habe ich die Geschichte erfahren:

Das Flugzeug war auf dem irischen Flughafen gelandet. Einige Männer entluden das Gepäck aus dem Frachtraum, bis einer von ihnen sagte: «Hey, Paddy, da liegt 'ne tote alte Katze hier drin!», sagte einer der Männer. Paddy, der Vorarbeiter kam herüber, um sich das anzusehen. «Hol den Inspektor», sagte er. Ein Mann sprach in sein Sprechfunkgerät, und bald war der Inspektor der Tierschutzbehörde vor Ort. Meine Transportkiste wurde geöffnet und ich wurde sachte herausgehoben. «Hol mir die Besitzerin dieser Kiste», sagte der Inspektor ernst. Während des Wartens untersuchte er mich. Bald darauf stolzierte Madame Diplomat wütend auf die kleine Gruppe zu, die um mich herumstand. Sie begann zu schimpfen und zu erklären, wie wichtig sie sei, doch der Inspektor ging nicht darauf ein und unterbrach sie: «Die Katze ist tot», sagte er. «Getötet durch Grausamkeit und Vernachlässigung. Außerdem ist sie trächtig, und Sie haben sie betäubt und versteckt, in der Absicht, die Quarantäne zu umgehen. Das ist ein sehr schweres Vergehen.»

Madame Diplomat brach in Tränen aus und sagte, dass eine Anzeige wegen dieses Vorfalls die Karriere ihres Mannes gefährden würde. Der Inspektor zog nachdenklich an seiner Unterlippe, ehe er schließlich sagte: «Das Tier ist tot. Unterzeichnen Sie eine Verzichtserklärung, damit wir den Kadaver entsorgen dürfen, und wir werden davon absehen, weitere Schritte einzuleiten. Ich rate Ihnen jedoch dringend, künftig keine Katzen mehr zu halten!» Madame Diplomat unterzeichnete das vorgelegte Dokument und verließ schluchzend den Ort.

«In Ordnung, Brian, erledige das mit dem Kadaver», sagte der Inspektor. Er ging weg, und einer der Männer legte mich wieder in die Transportkiste und trug mich fort.

Nur vage hörte ich das Geräusch eines Spatens, der in der Erde grub, das Aufprallen von Metall auf Steinen, als würde der Spaten auf ein Hindernis

stoßen. Dann wurde ich hochgehoben, und nur schwach vernahm ich: «Oh, du meine Güte! Sie lebt ja noch!» Danach verlor ich wieder das Bewusstsein.

Später wurde mir erzählt, dass der irische Totengräber das gerade ausgehobene Loch wieder gefüllt und mich heimlich und ungesehen in ein nahegelegenes Haus gebracht hatte. Von alldem bekam ich nichts mit, bis eben eine Stimme mit einem starken irischen Akzent sagte: «Sie ist wach.»

Sanfte Hände streichelten mich und jemand benetzte meine Lippen mit Wasser. «Sean», sagte die irische Stimme, «diese Katze ist blind. Ich habe ein Licht vor ihren Augen hin und her bewegt und sie sieht es nicht.» Ich bekam große Angst und fürchtete, sie könnten mich aufgrund meines Alters und meiner Blindheit töten. «Blind?», sagte Sean. «Bist du dir sicher, sie ist so ein schönes Geschöpf. Ich werde gleich zum Betriebsleiter gehen und ihn bitten, mir für den Rest des Tages freizugeben. Ich werde sie meiner Mutter bringen, sie wird sich um sie kümmern. Wir können sie nicht hierbehalten.» Ich hörte, wie eine Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Sanfte Hände hielten mir Nahrung unter meinen Mund, und da ich hungrig war, aß ich.

Die Schmerzen in mir waren schrecklich und ich dachte, ich würde bald sterben. Mein Augenlicht hatte ich vollends verloren. Später, als ich beim Lama lebte, gab er viel Geld aus, um mich von den besten Spezialisten untersuchen zu lassen. Aber alle kamen zu dem gleichen Schluss: Es war nichts mehr zu machen. Die wiederholten Stöße hatten meine Sehnerven dauerhaft geschädigt.

Die Türe öffnete sich und schloss sich wieder. «Und?», fragte die Frau.

«Ich habe dem Betriebsleiter gesagt, dass ich mich darüber ärgere, dass ein Geschöpf Gottes so behandelt wird. Er meinte, ich sei schon immer sehr mitfühlend gewesen, und hat mir daraufhin freigegeben. Also hier bin ich. Wie geht es ihr?»

«Hm, solala», antwortete seine Frau. «Ich befeuchtete ihre Lippen, und sie hat einen Bissen vom Fisch gegessen. Sie wird sich erholen, aber sie hat eine schreckliche Zeit hinter sich.» Der Mann hantierte herum. «Mach mir

einen Tee, Mary. Ich werde die Katze zu meiner Mutter bringen. In der Zwischenzeit werde ich meine Reifen überprüfen.» Schon wieder reisen! Der Schmerz in mir war dumpf und pochend. Um mich herum hörte ich das Klirren von Geschirr und das Knistern eines Feuers. Bald darauf ging die Frau zur Tür und rief: «Tee, Sean, das Wasser kocht!» Sean kam herein, und ich hörte, wie er sich die Hände wusch, bevor er sich an den Tisch setzte.

«Wir müssen das geheim halten», sagte Sean, «oder wir werden Ärger mit irgendeiner Behörde bekommen. Wenn wir sie wieder gesund kriegen, werden uns ihre Kätzchen Geld einbringen. Diese Tiere sind wertvoll, weißt du.» Seine Frau goss eine weitere Tasse Tee nach, bevor sie antwortete: «Deine Mutter kennt sich mit Katzen aus, sie wird auch diese wieder hinkriegen, wenn alles gut geht. Du musst aber gleich gehen, bevor die anderen von der Arbeit kommen.»

«Ja, das werde ich», sagte Sean, als er den Stuhl lärmend zurückschob und aufstand. Sie kamen zu mir, und ich spürte, wie meine Kiste angehoben wurde. «Du kannst die Kiste nicht auf den Gepäckträger stellen, Sean», sagte die Frau. «Nimm sie unter den Arm. Ich werde dir einen Tragriemen geben, damit das Gewicht auf deinen Schultern liegt. Sie wiegt ja nicht allzu viel, die arme kleine Seele!» So verließ Sean das Haus und machte sich auf den Weg. Die kühle irische Luft strömte herrlich in meine Kiste und trug einen belebenden Hauch von Meeresluft mit sich. Es ließ mich gleich viel besser fühlen – wenn nur der schreckliche Schmerz verschwinden würde!

Eine Fahrt auf einem Fahrrad war eine völlig neue Erfahrung für mich. Eine sanfte Brise drang durch die Luftlöcher, und es schaukelte leicht, was nicht unangenehm war. Es erinnerte mich an das Liegen auf einem hohen Ast in einem Baum, der im Wind schaukelte. Ein eigenartiges, quietschendes Geräusch irritierte mich eine Weile. Anfangs dachte ich, meine Kiste würde auseinanderfallen. Aber als ich mich darauf konzentrierte, erkannte ich, dass das Sitzding, auf dem Sean saß, etwas Öl benötigte. Bald erreichten wir eine Steigung. Seans Atem begann zu rasseln. Die Pedalen drehten sich langsamer und kamen schließlich zum Stillstand. «Oh, bei Gott!», rief er aus. «Das

ist aber auch eine schwere Kiste!» Er stellte meine Kiste auf den Sattel, und ja, der Sattel quietschte tatsächlich. Mühsam stapfte er den Hügel hinauf und schob das Fahrrad. Er blieb stehen, entriegelte ein Tor und schob das Fahrrad hindurch. Danach hörte man ein Kratzen von Holz gegen Metall, und das Tor schlug hinter uns zu. «In was gerate ich jetzt wohl wieder?», fragte ich mich. Ein angenehmer Blumenduft drang in meine Nase, und ich schnupperte sie dankbar ein.

«Und, was hast du mir mitgebracht, mein Sohn?», fragte eine ältere Stimme. «Ich bringe dir ein wunderschönes kleines Geschöpf», erwiderte Sean stolz. Er lehnte sein Fahrrad gegen die Wand, hob meine Kiste auf, wischte sorgfältig seine Schuhe ab und betrat das Haus. Mit einem erleichterten Seufzen setzte er sich und erzählte seiner Mutter die ganze Geschichte über mich, soweit sie ihm bekannt war. Er öffnete den Kistendeckel und klappte ihn zurück. Einige Augenblicke herrschte Schweigen. Dann: «Oh, dies muss in ihren jungen Jahren ein wunderbares Geschöpf gewesen sein. Schau doch nur mal ihr struppiges Fell an und wie ihre Rippen herausstehen. Sie muss völlig vernachlässigt worden sein. Oh, es ist eine wahre Schande, ein Geschöpf so zu behandeln!»

Schließlich wurde ich herausgehoben und auf den Boden gesetzt. Es ist beunruhigend, so plötzlich das Augenlicht zu verlieren. Als ich meine ersten Schritte wagte, stieß ich gegen alles Mögliche. Sean murmelte: «Mutter, denkst du, wir sollten sie – du weißt schon!»

«Nein, mein Sohn, nein, diese Katzen sind sehr intelligent, sogar äußerst intelligent. Erinnerst du dich daran, als ich dir berichtet habe, dass ich sie in England gesehen habe? Lass ihr Zeit, sie wird es schaffen», sagte die ältere Frau. Sean wandte sich an seine Mutter: «Ich werde die Kiste zurückbringen, damit ich sie morgen früh dem Vorarbeiter wieder übergeben kann.» Die alte Frau eilte herum, brachte Essen und Wasser und – was am wichtigsten war – führte mich zu einer Kiste mit Erde! Schließlich verabschiedete sich Sean mit dem Versprechen, in ein paar Tagen wiederzukommen. Die alte Frau schloss die Tür sorgfältig ab, warf ein weiteres Holzscheit ins Feuer

und murmelte die ganze Zeit vor sich hin, in einer Sprache, die ich für Irisch hielt. Für Katzen spielen Sprachen natürlich keine große Rolle, da wir uns durch Telepathie unterhalten und zuhören. Die Menschen «denken» in ihrer eigenen Sprache, und es ist manchmal ein wenig verwirrend für eine französische Siamkatze, die Gedankenbilder richtig einzuordnen, die in einer anderen Sprache ausgedrückt werden.

Bald legten wir uns schlafen – ich in einer Kiste neben dem Feuer und die alte Frau auf einer Couch am hinteren Ende des Raumes. Trotz völliger Erschöpfung hielten mich die Schmerzen vom Schlafen ab. Schließlich überwand jedoch die Müdigkeit die Schmerzen, und ich schlief ein, wurde aber von Albträumen geplagt. Im Traumzustand fragte ich mich, wo ich nur hingeraten war, und warum ich so leiden musste. Die Angst um meine noch nicht geborenen Kätzchen quälte mich, sowohl die Sorge um ihr Überleben bei der Geburt als auch die Unsicherheit über ihre Zukunft, sollten sie denn leben. In meinem schwachen Zustand zweifelte ich sogar daran, ob ich sie überhaupt ernähren konnte.

Der Morgen brach an, und die alte Frau regte sich. Die Couchfedern knackten, als sie aufstand und herüberkam, um das Feuer zu schüren. Sie kniete sich neben mich, streichelte meinen Kopf und sagte: «Ich werde zur Messe gehen, danach werden wir einen Happen essen.» Sie stand auf und verließ bald den Raum. Ihre Schritte verhalten allmählich auf dem Weg, und ich vernahm ein «Klick» des Gartentors und dann war Stille. Ich drehte mich um und schlief erneut ein.

Am Ende des Tages kehrten meine Kräfte etwas zurück, und ich konnte mich langsam herumbewegen. Anfangs stieß ich beinahe gegen alles, doch bald lernte ich, dass die Möbel selten verschoben wurden. Mit der Zeit wurde ich immer geschickter, mich zurechtzufinden, ohne zu viele Prellungen abzubekommen. Unsere Schnauzhaare funktionieren wie ein Radar, und selbst in den dunkelsten Nächten können wir uns orientieren, auch wenn kein Hauch von Licht zu sehen ist. Nun mussten meine Schnauzhaare Überstunden leisten!

Ein paar Tage später sagte die alte Frau zu ihrem Sohn, der sie besuchen kam: «Sean, räume bitte den Schuppen auf, ich werde sie dort unterbringen. Wie soll das sonst gehen mit ihr? Sie ist blind, und ich sehe auch nicht mehr gut. Ich habe Angst, dass ich sie treten und dabei die Kätzchen verletzen könnte und sie sind für uns viel Geld wert!» Sean ging hinaus, und bald hörte man, wie er den Schuppen in Ordnung brachte, Torfkohle aufschichtete und so weiter. Schließlich kam er herein und sagte: «Es ist alles bereit, Mutter. Ich habe viele Zeitungen auf dem Boden ausgelegt und das Fenster dicht gemacht.»

Einmal mehr bestand mein Bett also wieder aus Zeitungen – irische dieses Mal. Nun, dachte ich, der Apfelbaum hatte mir vor Jahren einmal gesagt, die Errettung käme in meiner dunkelsten Stunde. Diese Stunde sollte bald schlagen!

Der Schuppen bestand aus geteerten Brettern mit einer klapprigen Tür und der Boden aus festgetretener Erde. An den Wänden entlang war eine bemerkenswerte Sammlung von Hausrat, Torfkohle und leeren Kisten gelagert. Aus einem merkwürdigen Grund benutzte die alte Frau ein riesiges Vorhängeschloss, mit dem sie die Türe geschlossen hielt. Wann immer sie kam, um nach mir zu sehen, stand sie da, murrte und fummelte endlos mit den Schlüsseln herum, bis sie den richtigen fand. Nachdem sie endlich die Tür offen hatte, stolperte sie hinein und hatte Mühe, sich in dem dunklen Schuppen einen Weg zu bahnen. Sean wollte das Fenster noch reparieren, sodass etwas Licht hereinkäme, denn in dieses dunkle Loch fiel kein Lichtstrahl, aber wie die alte Frau mahnte: «Glas kostet Geld, mein Sohn, Glas kostet Geld. Warte, bis wir die Kätzchen verkauft haben!»

Die Tage schlichen träge dahin. Ich hatte Futter und Wasser, aber ich litt unter ständigen Schmerzen. Das Essen war knapp, gerade genug, um mich am Leben zu erhalten, aber nicht genug, um meine Kräfte zurückzuerlangen. Ich lebte, um meine Kätzchen zu gebären, und es war ein Kampf, am Leben zu bleiben. Blind, krank und immer hungrig, hielt ich mich hartnäckig am

Leben fest, in der Hoffnung auf die besseren Tage, die noch kommen sollten.

Nach einigen Wochen in Irland spürte ich, dass die Geburt meiner Kätzchen bevorstand. Die Bewegungen wurden beschwerlicher, und die Schmerzen im Unterleib nahmen stetig zu. Ich konnte mich weder ausstrecken noch zusammenrollen. Ich konnte nur noch im Sitzen ruhen, wobei ich meine Brust auf etwas Hartes stützen musste, um das Gewicht meines Unterbauches zu entlasten.

Zwei oder drei Nächte später, etwa um Mitternacht, überfielen mich entsetzliche Schmerzen. Ich schrie vor Qualen. Langsam, unter ungeheuren Anstrengungen kamen meine Kätzchen zur Welt. Drei von den Fünf waren tot. Stundenlang lag ich keuchend da, mein gesamter Körper fühlte sich an, als ob er in Flammen stünde. Dies, dachte ich, war das Ende meines Lebens. Aber nein, es sollte nicht sein. Ich lebte weiter.

Am nächsten Morgen betrat die alte Frau den Schuppen und sagte schreckliche Dinge, als sie drei tote Kätzchen vorfand. Sie sagte solch schreckliche Dinge, dass sie danach ein Gebet sprach und um Vergebung bat! Da ich nur zwei Kätzchen zu versorgen hatte, hoffte ich darauf, ins Haus gehen zu dürfen, wo es wärmer war und mehr als nur Zeitungen zum Liegen gab. Aber die alte Frau schien mich zu hassen, weil nur zwei der Kätzchen überlebt hatten. «Sean», sagte sie eines Abends zu ihrem Sohn, «diese Katze wird wohl kaum länger als zwei oder drei Wochen leben. Mach in der Gegend bekannt, dass ich zwei Siamkätzchen zu verkaufen habe.»

Täglich wurde ich schwächer. Ich sehnte mich nach dem Tod, aber ich hatte auch Angst um meine Kätzchen. Eines Tages, als sie beinahe entwöhnt waren, hielt vor dem Tor ein Auto. Von meinem Schuppen aus konnte ich alles hören – das Klicken des sich öffnenden Tors, die Schritte von zwei Personen auf dem kleinen Weg und das Klopfen an der Haustür. Sekunden später öffnete sie sich, und eine Frauenstimme sagte: «Ich habe gehört, dass Sie eine junge Siamkatze zu verkaufen haben.»

«Oh, ja, kommen Sie doch herein?», erwiderte die alte Frau. Eine Weile herrschte Stille, dann hörte ich, wie die alte Frau in den Schuppen schlurfte und eines meiner Kinder packte. Minuten später kehrte sie zurück und murrte schlecht gelaunt: «Man fragt sich wirklich, warum sie dich auch noch sehen wollen!» Sie griff nach mir und hob mich so heftig auf, dass ich vor Schmerzen schrie. Mit einer scheinheiligen Demonstration von Zärtlichkeit trug sie mich ins Haus. Sanfte Stimmen nannten meinen Namen, und die Personen berührten mich ganz leicht. Der Mann sagte: «Wir wollen die Mutter auch gleich mitnehmen. Sie wird nicht überleben, wenn sie nicht behandelt wird.»

«Oh», sagte die alte Frau, «dies ist eine sehr gesunde und gute Katze!» Ich konnte ihre Gedanken lesen, die da lauteten: «Ja, ich habe alles über Sie gelesen, und es sieht so aus, als hätten Sie die finanziellen Mittel, um reichlich zu bezahlen.» Sie inszenierte eine völlig übertriebene Begeisterung und betonte, wie sehr sie mich liebte, wie wertvoll ich sei und dass sie mich keinesfalls verkaufen wolle. Ich drehte mich in die Richtung des Mannes und sagte: «Ich sterbe, ignorieren Sie mich einfach und kümmern Sie sich um meine beiden Kätzchen.» Der Mann wandte sich an die alte Frau und meinte: «Sagten Sie nicht, Sie hätten zwei Jungkatzen?» Nach ihrer Bestätigung sagte der Mann bestimmt: «Wir nehmen alle drei Katzen oder keine.» Die alte Frau nannte einen für mich schwindelerregenden Preis, aber der Mann sagte gelassen: «In Ordnung, machen Sie sie bereit. Wir nehmen sie gleich mit.»

Die alte Frau eilte hinaus, um ihre Freude besser verbergen zu können und um noch einmal das Geld zu zählen, das man ihr gegeben hatte. Bald darauf wurden meine beiden Kätzchen in einen speziellen Korb gesetzt, den der Mann und die Frau mitgebracht hatten. Die Frau nahm auf dem Rücksitz des Autos Platz, und nahm mich auf ihren Schoß. Der große Korb mit den Kätzchen wurde auf den Vordersitz neben den Mann gestellt. Langsam und behutsam fuhren wir weg.

«Rab, wir müssen gleich den Tierarzt benachrichtigen, damit er sich Fifi ansehen kann», sagte der Mann.

«Ja, sie ist sehr krank. Ich werde ihn gleich anrufen, sobald wir zu Hause sind. Er muss heute noch vorbeikommen. Wollen wir die Katzenjungen zusammenlassen, wenn wir für sie einen guten Platz finden?»

«Ja», sagte der Mann, «dann werden sie sich nicht so einsam fühlen.»

Die Fahrt verlief so ruhig, dass ich keine Schmerzen spürte. Die Worte des Apfelbaumes kamen mir wieder in den Sinn: «Die glücklichen Tage werden im Herbst deines Lebens kommen.» War das jetzt, fragte ich mich? Wir fuhren viele Kilometer den Straßen entlang, dann bogen wir sachte ab und begannen einen steilen Hügel hinaufzufahren. «Nun Katzen, wir sind Zuhause», sagte der Mann. Nachdem er den Motor abgeschaltet hatte, trug er den Korb mit meinen Kätzchen hinein. Die Frau stieg behutsam aus, ohne mir weh zu tun und trug mich die drei oder vier Stufen hinauf ins Haus. Was für ein Unterschied! Hier spürte ich sofort, dass ich erwünscht und willkommen war – der Baum hatte recht behalten. Aber ich fühlte mich so schrecklich schwach. Die Frau griff zum Telefon, sprach mit dem erwähnten Tierarzt und legte mit einem Dankeschön auf. «Er kommt gleich vorbei», sagte sie.

Ich beabsichtige hier nicht, über meine Operation zu schreiben noch von dem langen Ringen zurück ins Leben. Es genügt zu sagen, dass ich eine sehr schwierige Operation hatte. Ein großer Gebärmuttertumor machte es erforderlich, die Gebärmutter zu entfernen und mich somit von den Strapazen weiterer Schwangerschaften zu befreien. Der Mann und die Frau hielten Tag und Nacht Wache an meiner Seite, denn die Operation war so schwer, dass man fürchtete, ich würde mich nicht mehr davon erholen. Ich wusste es besser, denn jetzt war ich zuhause – und willkommen.



Kapitel 4

Meine Operation lag hinter mir. Alles, was ich jetzt tun musste, war, mich zu erholen. Zuvor war ich viel zu krank gewesen, um mich darum zu kümmern, wer noch in diesem Haus lebte oder wie es hier aussah. Der irische Tierarzt in der Klinik hatte gemeint: «Nehmen Sie sie mit nach Hause. Geben Sie ihr Liebe – sie sehnt sich danach. Sie wird nicht überleben, wenn wir sie hier behalten.» So wurde ich mit nach Hause genommen. Die ersten zwei Tage und Nächte hielt man mich von jeglicher Störung fern, während der Mann und die Frau mich die ganze Zeit pflegten und überredeten, vom Feinsten zu essen. Ich habe es aber nicht einfach so angenommen, denn ich wollte dazu überredet werden. Ich wollte einfach wissen, ob ich ihnen genug wichtig war und ob sie sich die nötige Zeit nahmen, mich zu überreden!

Am Morgen des dritten Tages nach dem Besuch des irischen Tierarztes, sagte der Mann: «Ich werde jetzt Lady Ku'ei hereinbringen, Fifi.» Er ging hinaus und kehrte bald zurück und sprach liebevoll mit jemandem. Als sie näherkamen, sagte er: «Fifi, das ist Lady Ku'ei. Ku, das ist Mrs. Fifi Greywhiskers.» Unmittelbar hörte ich die schönste Stimme einer Siamkatze, die ich je gehört hatte. Der Stimmumfang! Die Kraft! Ich war hingerissen und wünschte, dass meine liebe arme Mutter eine solche Stimme hätte hören

können. Lady Ku'ei saß auf dem Bett, und der Mann nahm zwischen uns Platz.

«Ich bin Lady Ku'ei», sagte sie, «doch, weil wir zusammenleben werden, darfst du mich Miss Ku nennen. Du bist blind, aber wenn du wieder laufen kannst, werde ich dich herumführen, und dich auf die Hindernisse und Einrichtungsgegenstände aufmerksam machen und dir zeigen, wo du isst und alles andere. Wir essen hier übrigens auch keine Essensreste, noch scharren wir im Abfall danach. Unser Essen wird extra für uns gekauft und ist von bester Qualität. Nun pass gut auf, ich werde dir einige Informationen über unseren Haushalt geben, doch ich werde es nicht zweimal sagen.»

«Ja, Miss Ku», erwiderte ich ergeben, «ich werde dir aufmerksam zuhören.» Ich entlastete mich leicht, um den Druck von meiner Operationsnaht zu nehmen.

«Dies ist Howth in der Grafschaft Dublin», begann Miss Ku. «Wir wohnen in einem Haus, das sich ganz oben auf einer Klippe befindet. Das Meer liegt etwa vierzig Meter unter uns. Es geht senkrecht hinunter, also fall nicht herunter, denn jeder würde es bedauern, wenn du dabei einen Fisch erschlagen würdest. Du musst deine Würde vor Besuchern wahren – vergiss nicht, du bist eine S.K.S. – aber innerhalb der Familie darfst du frei herumtollen.»

«Bitte, Miss Ku», unterbrach ich sie, «was ist eine S.K.S?»

«Aber! Aber! Bist du eine dumme alte Katzenfrau», erwiderte Miss Ku. «Jeder weiß doch, was S.K.S. bedeutet, nämlich eine Siamesische Katze mit Stammbaum, obwohl du nicht gerade die Intelligenz zeigst, die man von dir erwarten würde. Aber unterbrich mich nicht. Ich gebe dir jetzt die wichtigsten Informationen.»

«Entschuldige, Miss Ku, ich werde dich nicht mehr unterbrechen», antwortete ich. Miss Ku kratzte sich mit dem Fuß nachdenklich ihr Ohr und fuhr fort.

«Der ‹Mann›, wie du ihn nennst, ist der Lama T. Lobsang Rampa aus Tibet. Er versteht die Siamkatzen genauso gut wie du und ich, daher kannst du keine deiner Gedanken vor ihm verbergen. Er ist groß und schwer, bärtig

und glatzköpfig, und er wäre nach einem oder zwei Herzinfarkten fast gestorben. Er war in der Tat sehr krank, und wir alle dachten, wir würden ihn verlieren.» Ich nickte ernst, weil ich wusste, was es hieß, krank zu sein. Miss Ku fuhr fort: «Wenn du Probleme hast, sag es ihm und er wird dir helfen, sie zu lösen. Wenn du etwas Spezielles essen möchtest, sag es ihm, und er wird es an Ma weiterleiten.»

«Ma?», erkundigte ich mich. «Ist deine Mutter auch hier?»

«Sei nicht so albern!», erwiderte Ku streng. «Ma ist Rab, die Frau, weißt du, die für uns einkauft, unsere Schüsseln reinigt, unsere Betten macht, unser Essen zubereitet, und uns in ihrem Bett schlafen lässt. Ich bin ihre Katze, weißt du, und du bist die Katze des Lama», sagte Miss Ku selbstbewusst. «Du wirst in seinem Zimmer neben ihm schlafen. Oh, natürlich, du kannst Ma ja gar nicht sehen. Sie ist eher klein, hat freundliche Augen und schöne Fußknöchel, und rundum weist sie eine bequeme Molligkeit auf. Es werden also keine hervorstehenden Knochen gegen dich drücken, wenn du auf ihrem Schoß Platz nimmst!»

Wir legten eine kurze Pause ein, Miss Ku, um etwas Luft zu holen – ich, um die Informationen zu verarbeiten, die mir so plötzlich mitgeteilt wurden. Miss Ku spielte müßig mit ihrem Schwanz und fuhr fort: «Es lebt noch eine junge Engländerin als Familienmitglied bei uns. Sie ist sehr groß, sehr schlank, und sie hat eine Haarfarbe wie der Kater, den ich einmal gesehen habe – orangenmarmeladenfarbig. Sie ist überaus freundlich und wird sich ebenfalls gebührend um dich kümmern, obwohl sie auch noch große riechende Hunde und schreiende Kinder mag.»

«So, Ku'ei», sagte der Lama, «Fifi muss jetzt ausruhen. Du kannst ihr später mehr erzählen.» Sanft hob er Miss Ku auf und trug sie aus dem Zimmer. Einige Zeit lag ich auf seinem Bett und schnurrte vor Behagen. Endlich keine Essensreste mehr – endlich bekam ich etwas, das speziell für mich gekauft wurde, so wie ich es mir immer vorgestellt hatte. Erwünscht zu sein, das war immer mein größter Wunsch gewesen, in all den Jahren der

Entbehrung. Jetzt WAR ich erwünscht, sehr sogar. Ich lächelte zufrieden und schlief ein.

Nachdem meine Operationswunden verheilt und die Fäden gezogen waren, konnte ich mich allmählich immer mehr umherbewegen. Anfangs war ich aufgrund meiner Blindheit sehr vorsichtig, aber mit der Zeit gewann ich an Sicherheit. Das lag nicht zuletzt daran, dass keine Möbelstücke bewegt wurden, ohne dass man mich darauf hingewiesen hätte. Miss Ku'ei begleitete mich und zeigte mir, wo sich alles befand. Wenn Besuch kam, wurde darauf aufmerksam gemacht, dass ich blind war. Die Reaktion war oft überrascht: «Was! Blind? Aber sie hat doch so schöne große blaue Augen. Wie kann sie blind sein?»

Schließlich fand man, dass es mir gut genug ging, um in den Garten mitgenommen zu werden. Die Luft war herrlich und erfüllt vom Duft des Meeres und der Pflanzen. Anfangs zögerte ich, jemanden zwischen mich und die Tür zu lassen, aus Furcht, ausgeschlossen zu werden. Miss Ku hat mich deswegen getadelt: «Sei nicht dumm, Fifi. Hier ist niemand, der dir Böses will. Du kannst unbesorgt sein.» Wir legten uns ins warme Gras und Miss Ku beschrieb mir die Landschaft. Unter uns spritzten die Wellen mit weißen Schaumkronen nach oben. Das Wasser in der Höhle unter dem Haus brandete und rumpelte und an stürmischen Tagen schien die ganze Klippe zu erschüttern. Auf der linken Seite befand sich eine Hafenmauer mit dem Leuchtturm am Ende. Etwa zwei Kilometer vor der Küste erhob sich Ireland's Eye und schützte den kleinen Hafen vor dem turbulenten Wellengang der Irischen See. Auf der rechten Seite ragte einige Meter aus der Landmasse heraus, der «Devil's Tooth», der den Badeort vor heftigeren Wellen schützte. Miss Ku liebte es, den Menschen beim Baden zuzusehen. Vielleicht würde ich das auch gerne tun, wenn ich noch mein Augenlicht hätte.

Hinter dem Haus ragte der Hügel von Howth empor, von dessen Gipfel man an klaren Tagen oft die Berge von Wales auf dem Festland und die Berge von Mourne in Nordirland sehen konnte. Es waren glückliche Tage, an denen wir im Sonnenschein faulenzten und Miss Ku mir von unserer

Familie erzählte. Nach und nach verschwand meine Angst, ausgesperrt zu werden. Die Zeiten, als man mich zu einem großen groben Kater geschickt hatte, waren vorbei. Nun war ich erwünscht und, wie Miss Ku sagte, blühte ich unter diesem Einfluss auf, wie eine Blume, die man in die Sonne gestellt hat. Wir liebten diese Tage. Manchmal setzte mich der Lama auf den untersten Ast eines kleinen Baumes und hielt mich so, dass ich nicht herunterfallen konnte. In diesen Momenten fühlte ich mich wie im Paradies.

Die Möwen beunruhigten mich zuerst, denn wenn sie über uns hinwegflogen, schrien sie: «Seht euch die Katzen da unten an, stürzt euch auf sie, treibt sie über die Klippe und dann werden wir sie fressen.» Miss Ku antwortete dann mit unserem berühmten siamesischen Kriegsschrei, fuhr ihre Krallen aus und war bereit für den Angriff. Nur leise drang ein «Tuck-tuck, Tuck-tuck» durch die Luft, und alle Vögel kreisten auf einmal wie wild durcheinander und flogen in Eile fort. Lange war mir das ein Rätsel. Da ich jedoch nicht immer Fragen stellen konnte, fand ich die Antwort schließlich selbst heraus. Die Fischerboote kehrten zurück, und die Vögel waren hinter den Fischabfällen her, die von den Decks gespült wurden.

An einem warmen Sommernachmittag faulenzte ich im Schatten eines Busches, als Miss Ku rief: «Mach dich bereit, Fifi, wir machen einen Ausflug.» Einen Ausflug? Mit dem Auto? Fast wäre ich vor Schreck in Ohnmacht gefallen. Ein Auto und Miss Ku'ei war glücklich! «Aber Miss Ku», rief ich aus, «ich kann beim besten Willen nicht in ein Auto steigen. Was ist, wenn sie mich irgendwo aussetzen!»

«Fifi!», rief der Lama. «Komm schon, wir machen alle einen Ausflug.» Ich war wie gelähmt vor Angst, so dass ich aufgehoben und zum Auto getragen werden musste. Nicht so bei Miss Ku, sie sang vor Freude, sprang ins Auto und schrie: «Ich nehme den Vordersitz!»

«Fährt der Lama, Miss Ku?», fragte ich scheu.

«Natürlich fährt er, und sag nicht immer ‹der Lama›, sag ‹Boss› zu ihm, so wie ich.» Tatsächlich stieg der Lama – Entschuldigung, der Boss – ins Auto und setzte sich auf den Vordersitz neben Miss Ku. Ma setzte sich auf

die Rückbank und nahm mich auf ihren Schoß. Die junge Engländerin (deren Namen ich noch nicht aussprechen konnte) setzte sich neben Ma. «Bist du sicher, dass du die Türen abgeschlossen hast?», fragte der Boss. «Natürlich, tun wir das nicht immer?», erwiderte Ma. «Mach schon, mach schon, wozu verschwenden wir noch Zeit?», schrie Miss Ku. Der Boss startete das Auto, und wir fuhren los.

Ich war erstaunt, wie ruhig unsere Fahrt verlief. Das war etwas ganz anderes, als die haarsträubende Art, wie ich sie in Frankreich und Amerika erlebt hatte. Wir fuhren einen steilen Hügel hinunter, bogen um eine sehr scharfe Kurve und fuhren vielleicht noch etwa – wie heißt es hier? Meilen? Kilometer? – drei oder vier Minuten weiter, bogen scharf rechts ab, fuhren nochmals etwa eine Minute weiter und hielten an. Der Motor wurde abgestellt. Der Geruch des Meeres war intensiv. Die leichte Gischt, die von der Brise herübergeweht wurde, kitzelte meine Nase. Geräusche von vielen Menschen und tuckernden Motoren drangen zu mir. Ein starker Geruch nach Fisch und von solchen, die zu lange in der Sonne gelegen hatten. Der Geruch von Rauch und geteerten Trossen. «Oh, feiner Fisch», sagte die junge Engländerin begeistert. «Soll ich hineingehen und welchen holen?» Also ging sie los zu einem alten Freund, der uns Fische direkt aus dem Meer verkaufte. Die in Zeitungspapier eingewickelten Fische wurden in den Kofferraum gelegt. Die junge Engländerin stieg wieder ins Auto und schlug die Tür zu. «Miss Ku», flüsterte ich, «was ist das für ein Ort?»

«Das? Das ist der Hafen, in den alle Fischerboote kommen, um uns das Abendessen zu bringen. Große Lagerhallen auf der einen Seite, Wasser auf der anderen Seite. Die Schiffe sind mit Seilen angebunden, damit sie nicht davonfahren können, bis alle bereit sind.»

«Was ist mit dem Rauchgeruch?»

«Oh, sie hängen die Fische in den Rauch, damit sie auf diese Weise nicht so schnell schlecht werden – oder damit man sie aufgrund des Rauches nicht so schnell riecht.» Sie sprang hinter dem Boss auf die Rückenlehne und schrie: «Auf was warten wir noch? Lass uns nach Portmarnock fahren.»

«Oh, Ku, du bist eine ungeduldige Göre!», sagte der Boss und startete das Autoding erneut und fuhr los.»

«Miss Ku», sagte ich in einem, wie ich fürchte, etwas besorgtem Tonfall: «Diese junge Engländerin – ich kann ihren Namen nicht aussprechen, und so wie ich ihn ausspreche, klingt es wie ein Schimpfwort für einen zu rammligen Kater. Was soll ich nur machen?» Miss Ku saß da und sagte nachdenklich: «Nun, was soll man da machen?» Plötzlich setzte sie sich auf und meinte: «Hey! Ich weiß es! Sie trägt einen grünen Rock, ist sehr groß und dünn, und ihre Haare sind so eine Art Gelb. Hey, Fifi, nenn sie Butterblume – sie weiß es ja nicht!»

«Danke, Miss Ku», erwiderte ich. «Ich werde sie Miss Butterblume nennen.»

«Nicht Miss», entgegnete Miss Ku. «Wir sollten bei Butterblume das ‹Miss› weglassen, denn sie ist eine Mrs. wie du, sie hat auch schon Junge bekommen. Nein, Fifi, du bist jetzt nicht mehr in der feinen französischen Gesellschaft. Du bist zu Hause, also sag ‹Boss›, ‹Ma› und ‹Butterblume› und ich bin ‹Miss Ku›.»

Das Auto fuhr gemächlich und ruhig weiter. Beinahe, bevor ich wusste, was geschah, erreichten wir den Ort und hielten an. Die Autotüren wurden geöffnet, und ich wurde behutsam herausgehoben und zum Strand getragen. «Oh, das ist das Leben!», schrie Miss Ku. Sanfte Hände fassten nach meinen und drückten sie behutsam in den Sand. «Schau Fifi, Sand», sagte der Boss. Das Rauschen der Wellen beruhigte mich, und die Sonne schien warm auf meinen Rücken. Miss Ku hüpfte wild im Sand herum und schrie vor Freude. Die Familie (MEINE Familie) saß ruhig daneben. Ich saß zu ihren Füßen und spielte mit einem Kieselstein. Ich war zu alt und noch nicht genesen genug, um mit wilden Freudenschreien herumzuhopsen wie Miss Ku. Bei der Behaglichkeit und dem warmen Sonnenschein schlief ich ein …

Wolken verdeckten die Sonne, und es regnete leicht. «Seltsam!», dachte ich, «wie komme ich HIERHER?» Dann dämmerte es mir: Ich unternahm eine Astralreise. Leicht, wie eine Wolke trieb ich über die Meeresstraßen und

dann weiter landeinwärts. Über den großen Flughafen in Le Bourget, landeinwärts immerzu landeinwärts. Eine lange Reihe von Pappeln stand immer noch entlang der geraden, hellen Straße und hielten Wache. Der Kirchturm lag halb verhüllt im Nebel, und die Bäume auf dem Friedhof weinten im Regen um die Verstorbenen. Ich ließ mich treiben wie ein Geist. Ich trieb dahin und kam tiefer. Plötzlich sah ich, denn in der Astralebene ist man nicht blind: «Im Gedenken an …» Einen Moment lang war ich ratlos, dann begriff ich. «Madame Albertine!», schrie ich. «Hier wurde sie beerdigt!» Ein Schluchzen entglitt mir, denn sie war die Einzige gewesen, die mich geliebt hatte. Sie war gestorben, und ich hatte das Glück und die Liebe gefunden. Doch ich erkannte auch, dass sie dieser mühsamen Welt entkommen und selbst in die Liebe und das Glück eingegangen war. Mit einem Seufzen und einem letzten Blick stieg ich wieder auf und trieb weiter.

Unter mir wischte der Pförtner den Hof hinter seinem Pförtnerhaus. Ein Hund war an der Hauswand angebunden und knurrte und winselte unruhig bei meinem Vorbeigleiten. Das Anwesen tauchte vor mir auf, kalt und unfreundlich, so als ob es verboten wäre, es zu betreten. Madame Diplomat trat auf die Terrasse. Instinktiv drehte ich mich um und wollte fliehen, aber natürlich sah sie mich nicht, als ich auf Schulterhöhe über sie hinwegschwebte. Sie sah dünn und hager aus. Tiefe Falten der Unzufriedenheit zeichneten sich in ihren Gesichtszügen ab. Ihre Mundwinkel hingen scharf nach unten, und mit ihren dünnen Lippen und den verkniffenen Nasenöffnungen wirkte sie überaus verbittert.

Ich setzte meinen Weg fort in Richtung des alten Apfelbaumes und hielt mit großem Schreck inne. Der Baum war verschwunden, gefällt, und selbst der Strunk war herausgerissen worden. Leise und traurig schwebte ich umher. Von einem unerklärlichen Impuls getrieben, bewegte ich mich auf den alten Schuppen zu, der mein einziges Zuhause gewesen war. Mein Herz blieb beinahe stehen. Die Überreste meines Freundes, des Apfelbaumes, lagen aufgestapelt an einer Wand als Feuerholz. Eine Bewegung zeigte sich an

der Tür, und dort stand Pierre mit der Axt in der Hand. Ich schrie auf und verschwand von diesem Ort …

«Na! Na! Fifi», sagte der Boss, als er mich auf seine Schultern hob und mit mir herumging. «Du hattest einen Albtraum – und das sogar bei Sonnenschein. Das überrascht mich, Fifi!» Ich zitterte und empfand plötzlich tiefe Dankbarkeit. Ich drehte meinen Kopf und leckte sein Ohr ab. Er trug mich zum Meer hinunter und blieb dort mit mir auf seiner Schulter stehen. «Ich weiß, wie du dich fühlst, Fifi», sagte er. «Ich habe auch schon viel durchgemacht, weißt du.» Er streichelte mir über den Rücken, drehte sich um und ging zu den anderen hinüber. «Wollen wir zurückgehen?», fragte er. «Oma Greywhiskers wird langsam müde.» Ich schnurrte und schnurrte und schnurrte. Es war einfach wunderbar, jemanden zu haben, der an mich dachte und der mit mir reden konnte. Wir stiegen alle ins Auto und machten uns auf den Heimweg.

Es mag sein, dass ich eine etwas seltsame alte Katze bin, die unter ein paar Phobien leidet. Selbst jetzt, wo es mir gut geht, mag ich keine Autos. Das liegt zum Teil daran, dass ich blind bin, aber auch daran, dass ich immer Angst habe, irgendwo ausgesetzt zu werden. Miss Ku'ei dagegen ist ausgeglichen, eine erfahrene Dame, die nichts erschüttern kann. Sie ist jederzeit Herr (oder Herrin?) der Lage. Ich – nun, wie ich schon sagte, bin manchmal ein wenig exzentrisch. Das macht es umso schöner, dass sie mich so lieben, wie ich bin. Es ist ein Glück für mich, dass sie es tun, weil ich es jetzt nicht mehr ertragen könnte, allein zu sein. Jahrelang sehnte ich mich nach Zuneigung, und jetzt möchte ich alles auskosten, was mir allzu lange vorenthalten wurde!

Wir fuhren über den Hügel von Howth, dort, wo sich die Straßenbahnschienen am Straßenrand entlang schlängelten. Bis zum höchsten Punkt und darüber hinaus. Hinunter ins Dorf und kurz bevor man die große Kirche erreichte, bogen wir rechts ab, am Haus von Mr. und Mrs. O'Grady vorbei, bogen nochmals links ab, und schon waren wir zu Hause. Der nette alte Mr. Loftus, «unser» Polizist, schaute über die Mauer. Wir sind nie an ihm

vorbeigegangen, ohne noch ein paar Worte mit ihm zu wechseln, denn der Boss sagte, dass Mr. Loftus einer der besten Männer in ganz Irland oder sonst irgendwo sei!

Ich war müde und froh nach Hause zu kommen. Alles, was ich jetzt noch wollte, war, etwas zu essen und zu trinken und dann auf dem Bett des Bosses zu schlafen. Das Geräusch der Wellen, erinnerte mich an die Zeit, als mich meine Mutter noch in den Schlaf sang. Das Letzte, was ich hörte, bevor ich einschlief, war Miss Ku, die sagte: «Hey, ich komme mit dir, um das Auto in die Garage zu fahren.» Leise schloss die Tür und alles war ruhig. Es war wunderschön zu schlafen und zu wissen, dass niemand hinter mir her war oder mich in einen dunklen Raum sperren würde. Zu wissen, dass ich respektiert wurde, als wäre ich ein Mensch mit denselben Rechten wie jeder andere im Haus. Mit einem zufriedenen Seufzen rollte ich mich ein und schnarchte ein wenig lauter.

«Fifi! Oma Greywhiskers! Runter von diesem Bett, der Boss möchte sich hinlegen.»

«Ku'ei, sei nicht so ein Tyrann, natürlich kann Fifi auf dem Bett bleiben. Jetzt hör auf!» Der Boss klang ärgerlich. Ich hob meinen Kopf, sodass ich besser hören konnte, dann schätzte ich ungefähr ab, wo der Fußboden war und sprang hinunter. Sanfte, aber sichere Hände fingen mich auf und hoben mich zurück. «Aber Fifi! Du bist ja genauso schlimm wie Ku'ei. Bleib auf dem Bett und leiste mir Gesellschaft.» Ich blieb.

Der Lama (Entschuldigung, der Boss!) war ein sehr kranker Mann. Einige Zeit zuvor hatte er Tuberkulose gehabt (eines meiner Kinder war vor Jahren daran gestorben), und obwohl er geheilt wurde, hatte die Krankheit seine Lungen dauerhaft geschwächt. Er hatte dreimal einen Herzinfarkt, und er hatte noch weitere gesundheitliche Probleme. Wie ich, musste er sich viel ausruhen. Manchmal lief er in der Nacht vor Schmerzen im Zimmer auf und ab. Ich lief neben ihm her und versuchte, ihn zu trösten. Diese langen Nachtstunden waren die schlimmsten, wenn wir allein waren. Tagsüber schlief ich viel, um nachts an seiner Seite zu wachen. Ma schlief in einem

Zimmer am anderen Ende des Hauses, und Miss Ku kümmerte sich um sie. Butterblume schlief im Erdgeschoss, mit Blick auf die Irische See, wo sie morgens das Liverpool-Schiff in Richtung des Hafens Dun Laoghaire dampfen sehen konnte.

Der Boss und ich schliefen in einem Zimmer mit Blick auf die Balscadden Bay, den Hafen und die Irische See. Er lag stundenlang auf seinem Bett und beobachtete die sich ständig verändernde Szene mit seinem starken japanischen Fernglas. Dank unseres sehr geschätzten Freundes Brud Campbell, der die alten, trüben Fenster durch hochwertiges Glas ersetzt hatte, gab es keine Verzerrung mehr in der Sicht. Während wir so zusammensaßen und er die Aussicht beobachtete, beschrieb er mir alles, was er sah, und übertrug es in telepathische Gedankenbilder, sodass ich es genauso klar sehen konnte wie er. Er erzählte mir von unerschrockenen Mönchen, die vor Jahren versucht hatten, eine Kirche auf Ireland's Eye zu bauen, aber schließlich aufgrund der schweren Stürme das Vorhaben aufgeben mussten.

Miss Ku berichtete mir lebhaft von Ireland's Eye. Sie war mutig genug gewesen, um mit dem Boss in einem kleinen Boot über das Wasser zu fahren und auf der Insel im Sand zu spielen. Dabei erzählte sie mir von den Piratenkatzen, die einst auf der Insel lebten und den Vögeln und Hasen Angst einjagten. Mir hatte der Boss nie etwas von diesen Piratenkatzen erzählt – vielleicht glaubte er nicht, dass Katzen so tief sinken könnten. Stattdessen berichtete er von den Schmugglern und konnte sie sogar beim Namen nennen. In der Region wurde viel geschmuggelt, und der Boss kannte beinahe jeden, der darin verwickelt war. Mit seiner Teleobjektivkamera hat er zahlreiche Aufnahmen gemacht.

Ma fotografierte ebenfalls und trug ihre Kamera immer in der Handtasche, wohin sie auch ging. Doch ihre vorrangige Sorge galt uns und dem Bestreben, den Boss noch einige Jahre länger am Leben zu halten. Sie war ständig beschäftigt, während Miss Ku's Aufgabe natürlich darin bestand, alles zu beaufsichtigen. Sie achtete darauf, dass niemand trödelte und dass sie zu möglichst vielen Autofahrten kam.

Auch Butterblume war sehr beschäftigt. Sie half bei den Hausarbeiten, kümmerte sich um den Boss und unternahm lange Spaziergänge, um Ideen zum Zeichnen und Malen zu sammeln. Miss Ku und der Boss betonten stets ihre beeindruckende künstlerische Begabung. Daher bat ich sie, dieses kleine Buch für mich zu illustrieren, und Miss Ku versicherte mir, dass sie es weitaus besser könne als jeder andere. Ich wünschte, ich könnte die Illustrationen sehen, doch leider kann niemand mir mein Augenlicht zurückgeben.

Wir waren immer froh, den Boss ins Bett zu bekommen, bevor er einen Herzinfarkt bekam. Dann ließen wir Mr. Loftus kommen, damit die beiden etwas plaudern konnten. Mr. Loftus war ein großer stattlicher Mann mit breiten Schultern, und wir alle verehrten ihn sehr. Besonders Miss Ku, die mir erlaubte zu schreiben, dass sie gerne mit ihm flirtete, liebte ihn. Mrs. O'Grady war ebenfalls eine gern gesehene Besucherin, die jederzeit vorbeischauen konnte. Eine, die als Teil der Familie angesehen wurde. Leider kam Brud Campbell nicht so oft, wie wir es uns wünschten. Als vielbeschäftigter Facharbeiter waren seine Besuche viel zu selten.

Eines Tages, als wir über das Reisen sprachen, insbesondere über Flugreisen, erzählte Miss Ku (begeistert!) von der Flugreise, als sie aus England nach Irland kamen. Die Fluggesellschaft wollte keine Katze im gleichen Abteil wie die Menschen haben, und daraufhin sagte der Boss: «Also gut, wenn sie meine Katze nicht wollen, dann bekommen sie mich auch nicht. Wir werden ein Flugzeug chartern und nehmen all unsere anderen Sachen gleich mit.» Miss Ku machte eine dramatische Pause und fuhr fort: «So flogen wir mit einer Chartermaschine, die sogar eine Sauerstoffflasche für den Boss an Bord hatte. Es kränkte ihn, als sie ihn am Dubliner Flughafen wie einen Invaliden in einen Rollstuhl setzen wollten!»

Diese kleine Geschichte erwärmte mein Herz und zeigte, wie sehr sich die Familie um Miss Ku – und mich! – kümmerte, genauso wie sie es für jeden anderen Menschen auch tun würden. Dann lächelten wir, als der Boss über uns lachte und uns sagte, wir wären ein Paar alte Katzentratschweiber!

«Miss Ku», sagte ich eines Morgens, «warum kommt Mrs. O'Grady so oft hierher, aber ihr Mann nicht?»

«Oh, du meine Güte!», erwiderte Miss Ku. «Er muss arbeiten. Er kümmert sich um die Elektrizitätsversorgung von Irland, und wenn er den Strom nicht durch die Leitungen lässt, wie könnten wir dann kochen?»

«Aber, Miss Ku, zum Kochen benutzen wir doch Gas in einem Metallding, und Männer bringen die Metalldinger einmal alle drei Wochen hierher.» Miss Ku seufzte gereizt: «Fifi», sagte sie, nachdem sie einen tiefen Atemzug genommen hatte, um sich zu beruhigen, wie der Boss es uns gezeigt hatte, «hier ist doch nicht jeder blind, und Menschen, die sehen können, benutzen Elektrizität. Hast du das schon vergessen? Hier haben wir Glasdinger, die an Kabeln von der Decke herunterhängen. Wenn man Elektrizität durch die Leitungen lässt, dann erhalten wir Licht. Also, Fifi, wir benutzen auch Elektrizität!» Sie machte kehrt und murmelte: «Katzen machen mich krank, immer stellen sie so dumme Fragen.» Eigentlich stimmte das, wir benutzten auch Elektrizität. Der Boss und Ma haben viele Farbfotos gemacht und sie auf einer Leinwand mit einer speziellen Lampe gezeigt. Ich liebte es, mit dem Rücken zur Lampe zu sitzen, die auf die Leinwand gerichtet war, da die Abstrahlung der Lampe so wunderbar warm war.

Wir hatten kein Telefon in Howth. Angeblich hatte die irische Telefongesellschaft keine freien Leitungen mehr. Ich konnte nicht verstehen, warum sie nicht mehr bereitstellten, so wie es andere Länder taten, aber für mich spielte das keine Rolle. Wir benutzten das Telefon von Mrs. O'Grady, das sie uns gerne zur Verfügung stellte. Ma mochte ‹Ve O'G›, wie wir sie nannten, sehr. Der Boss mochte sie auch, aber er war häufiger in der Gesellschaft von Mr. Loftus. Vom großen Panoramafenster aus mit Blick auf die Bucht konnte man Mr. Loftus sehen, wenn er am Fuße des steilen Hügels um die Ecke bog und dann die Balscadden Road hinaufstapfte bis zum Ende, wo alle Ausflügler hingingen. Wenn er nicht im Dienst war, besuchte er uns oft, und er war immer ein willkommener Gast. Der Boss lag im Bett, und Mr. Loftus saß ihm und dem Fenster gegenüber.

Wir hörten uns auch die Nachrichten aus aller Welt an! Der Boss hatte ein sehr gutes Kurzwellenradio, das Programme aus China, Japan und Indien empfangen konnte – und das Aktuellste von der irischen Polizei und Feuerwehr! Ich bevorzugte Musik aus Siam oder Thailand oder wie auch immer man das Land meiner Vorfahren heute nennt. Zur Musik von Siam setzte ich mich meistens hin und bewegte meinen Kopf ganz leicht im Takt. Ich sah vor meinem geistigen Auge die Tempel, die Felder und die Bäume. Ich blickte zurück auf die ganze Geschichte meiner Vorfahren. Einige von uns gelangten bis nach Tibet (wo der Boss herkam), und bewachten dort die Tempel und die Lamaklöster. Ähnlich den Aufsichtsbeamten von Tibet waren auch wir darauf geschult, Diebe abzuschrecken und Juwelen sowie religiöse Objekte zu schützen. In Tibet waren wir beinahe schwarz aufgrund der intensiven Kälte. Weniger bekannt ist, dass meine Rasse je nach Temperatur ihre Farbe ändert. In kalten, frostigen Ländern erscheinen wir sehr dunkel, während wir in tropischen Gegenden fast weiß werden. Unsere Nachkommen werden rein weiß geboren und zeigen bald darauf die charakteristischen Merkmale. Ähnlich wie Menschen unterschiedliche Hautfarben haben – wie weiß, gelb, braun oder schwarz – ist dies auch bei uns der Fall. Ich bin eine Seal Point Siamkatze, während Miss Ku'ei eine Chocolat Point Siamkatze ist. Ihr Vater war in der Tat ein Champion, ein Preisträger bei den Chocolat Point Siamkatzen. Miss Ku hat einen beeindruckenden Stammbaum, während meine Dokumente leider verloren gegangen sind. Einmal sprachen Miss Ku und ich darüber.

«Ich wünschte, ich könnte dir meine Zertifikate zeigen, Miss Ku», sagte ich. «Es betrübt mich, dass sie in Frankreich zurückgeblieben sind. Ich fühle mich irgendwie ‹nackt› ohne sie.»

«Aber! Aber! Fifi», beruhigte mich Miss Ku. «Denk nicht mehr daran. Ich werde mit dem Boss reden und ihn bitten, meine zu vernichten, dann sind wir beide papierlos.»

Bevor ich jedoch irgendwelche Einwände vorbringen konnte, hatte sie sich schon umgedreht und stolzierte aus dem Zimmer. Ich hörte sie die

Treppe hinuntergehen, wo der Boss mit einem langen Messingrohr beschäftigt war, das an beiden Enden mit Glas versehen war. Es schien, als ob er das Ding an ein Auge hielt, um besser in die Ferne sehen zu können. Kurz danach kamen der Boss und Miss Ku hinauf und diskutierten immer noch. «Also gut», sagte er, «wenn du es so haben willst – du warst schon immer eine verrückte Katze!» Er ging zu einer Schublade und ich hörte das Rascheln von Papier und dann das Reiben eines Streichholzes, das angezündet wurde. Der Geruch von verbranntem Papier erreichte mich, und das Klappern der Ofentür, während die Asche zu Staub zerfiel. Miss Ku kam herüber und gab mir einen leichten Klaps. «In Ordnung», sagte sie mit einem Lächeln, «und jetzt hör mit deinen dummen Sorgen auf. Der Boss und Ma machen sich überhaupt nichts aus diesen Papieren oder dem Stammbaum. Wir sind IHRE Kinder.»

Meine Nase zog sich zusammen, und ich musste niesen. Ein wunderbarer Geruch lag in der Luft, etwas, das ich zuvor noch nie gerochen hatte. «Fifi! Wo bist du, Fifi!» Ma rief mich. Ich antwortete ihr, dass ich komme, während ich vom Bett sprang. Meiner Nase folgend, geleitet von dem wunderbaren Geruch, machte ich mich die Treppe hinunter.

«Hummer, Fifi», sagte Ma. «Probier mal!»

Unsere Küche hatte einen Steinboden, und der Boss erzählte Miss Ku und mir einmal, dass laut einer Legende ein Gang unter den Steinplatten die Küche mit einer Höhle darunter verband. Das beunruhigte mich, denn ich fürchtete, dass Piraten oder Schmuggler die Steinplatten von unten aufstoßen und ich hinunterfallen könnte. Doch Ma hatte gerufen, weil es etwas Neues zum Essen gab. Eine in Frankreich geborene Siamkatze ist zwangsläufig ein Feinschmecker. Ma zwickte mich zärtlich ins Ohr und führte mich zum Teller mit dem Hummer. Miss Ku war bereits dort. «Leg schon los, Fifi», sagte sie. «Du stocherst darin herum, wie eine alte irische Henne!» Ich war nie verärgert über das, was Miss Ku zu mir sagte. Sie hatte ein so gutes Herz wie das reinste Garnelenfleisch und hat mich, eine sterbende und notleidende Fremde, freudig in ihrem Haus aufgenommen. Trotz all ihrer

Strenge und ihrer selbstherrlichen Art war sie, wenn man sie kannte, einfach liebenswert.

Der Hummer war köstlich! «Von Ireland's Eye, Fifi», sagte Miss Ku. «Der Boss dachte, wir würden ihn gerne essen.»

«Oh», erwiderte ich, «isst er ihn denn nicht?»

«Niemals! Er findet ihn eklig, aber er ist bereit, ihn zu kaufen, um uns eine Freude zu machen. Erinnerst du dich noch an die Garnelen, Fifi?»

Ja, und wie! Als der Boss und Ma mich zum ersten Mal ins Haus brachten, war ich sehr hungrig, aber fast zu krank, um zu essen. «Gib ihr eine Büchse Garnelen», hatte der Boss gesagt. «Sie ist vor Hunger ganz schwach.» Die Büchse wurde geöffnet, doch mir war wirklich nicht nach Essen zumute. Der Boss nahm eine Garnele und strich sie mir vor meinem Mund hin und her. Ich dachte, ich hätte noch nie etwas Himmlischeres vor mir gehabt, und ehe ich mich versah, hatte ich die ganze Büchse verputzt. Ich habe mich wirklich dafür geschämt, und mir wird jetzt noch heiß, wenn ich daran denke. Wenn Miss Ku mich also zum Erröten bringen will, sagt sie nur: «Erinnerst du dich noch an die Garnelen, Fifi?»

«Fifi», sagte Miss Ku, «der Boss wird uns auf einen Ausflug mitnehmen. Wir werden an dem kleinen Haus vorbeifahren, wo du kurz gelebt hast. Aber falle nicht in Ohnmacht, wir fahren wirklich nur daran vorbei.» Miss Ku ging hinaus, um mit dem Boss in die Garage hinunterzugehen und das Auto, einen guten Humber Hawk, zu holen. Ich blieb bei Ma und half ihr, sich fertig zu machen. Dann gingen wir die Treppe hinunter und vergewisserten uns, dass Butterblume die Gartentüre auf der Seite abgeschlossen hatte. Wir stiegen in das Auto und fuhren den Hügel hinunter, unter der Straßenbahnbrücke hindurch und weiter nach Sutton, wo ein weiterer alter Freund von uns, Dr. Chapman, wohnte. Die Fahrt erstreckte sich über zahlreiche Kilometer, bis wir schließlich Dublin erreichten. Miss Ku half dem Boss beim Fahren, indem sie ihm sagte, wann er schnell fahren musste, welche Autos unterwegs waren und welche Abzweigung er nehmen sollte. Ich lernte viel von ihr und erfuhr einiges über Dublin. Dazwischen gab sie dem Boss Anweisungen:

«Stopp! Stopp! Pass auf diese Ecke auf, schnell! Lass das Auto nicht überholen!» Sie beschrieb mir die Sehenswürdigkeiten: «Hier ist der Westland Row Bahnhof, Fifi, wo die Züge abfahren. Wir biegen hier rechts ab, Boss. Ja, Fifi, wir befinden uns jetzt in der Nassau Street. Fahr langsamer, Boss, ich erzähle Fifi davon. Wir wohnten früher einmal hier, gegenüber dem Trinity Gymnasium. Boss, du fährst so schnell, dass ich es Fifi nicht erzählen kann. Das ist der St. Stephens Park. Ich war schon mal dort. Enten schnattern an dem Ort. Pass auf, Boss, dort steht ein Polizist an der Ecke. Wir haben unsere Radios in dieser Straße gekauft, Fifi.» Wir fuhren weiter durch die Straßen von Dublin, und Miss Ku gab laufend ihre Kommentare ab. Als wir die Straßen und Häuser von Dublin hinter uns gelassen hatten, drückte der Boss mit dem Fuß etwas herunter, und das Auto fuhr immer schneller und schneller, je weiter der Fuß nach unten ging.

Wir fuhren die Bergstraßen entlang und dann an etwas vorbei, das Miss Ku als «Stausee» bezeichnete. Sie erklärte mir, dass es sich dabei um eine Art Tränke für die Dubliner Bevölkerung handle. Schließlich kamen wir zum kleinen Haus, und das Auto hielt an. Der Boss schaute in meine Richtung und sah, wie ergriffen ich war, und fuhr schnell weiter. Ich atmete erleichtert auf, obwohl ich halb befürchtete, man könnte mich als nutzlose und blinde alte Katze aussetzen. Um mein Glück zu zeigen, schnurrte ich und leckte Ma's Hand ab. «Du meine Güte, Fifi, im Namen aller berühmten Kater!», sagte Miss Ku. «Wir dachten schon, du würdest einen Schlag bekommen und in die himmlischen Gefilde aufsteigen! Reiß dich zusammen, altes Mädchen, niemand hier hat die Absicht, dich im Stich zu lassen. Du bist doch jetzt ein Familienmitglied!»

Wir spielten eine Weile auf der Wiese. Miss Ku rief, wie viele Häschen sie jagen würde. Dann sah sie etwas, was der Boss ein Schaf nannte, und verstummte abrupt. Ich konnte das Tier nicht sehen, aber ich konnte den sonderbaren Hammelgeruch riechen und den Geruch von alter Wolle. Bald stiegen wir ins Auto und fuhren wieder nach Hause. Als wir den Bailey Leuchtturm bei Howth Head passierten, ertönte das Nebelhorn wie eine

Kuh, die am Kalbern war. Eine Straßenbahn rumpelte vorbei, deren Räder auf den Eisenschienen «Klack-Klack, Klack-Klack» machten. «Halte bitte bei der Post an», sagte Ma. «Es sollten noch einige Pakete dort sein.»

«Fifi», sagte Miss Ku, als wir auf Ma warteten, «ein Mann erzählte dem Boss, dass es deinen beiden Jungen gut geht. Sie sind gewachsen und haben jetzt schwarze Gesichter und schwarze Schwänze.» Ich seufzte zufrieden. Das Leben meinte es gut mit mir. Meine Kinder waren glücklich und beisammen. Sie waren die letzten Kätzchen, die ich je haben würde, und ich war stolz auf sie, stolz, dass sie gut aufgenommen wurden und dass sie glücklich waren.



Kapitel 5

«Ah, guten Morgen allerseits», sagte Pat, der Postbote, als Ma und ich auf sein Klingeln hin die Tür öffneten. «Das ist ein ganz schöner Haufen Briefe, den ich für den Boss habe. Hab' mir fast den Buckel gebrochen, als ich das Bündel den Hügel hinaufgeschleppt habe!»

Pat, der Postbote, war ein alter Freund von uns. Oft hatte der Boss ihn unterwegs aufgelesen und ihn auf seiner Runde mit dem Auto gefahren, wenn seine Beine beim Gehen nicht mehr mitmachen wollten. Pat kannte alles und jeden im Bezirk, und wir erfuhren von ihm viel über das aktuelle Geschehen in der Umgebung. Ich roch immer an seinen Hosenbeinen, sodass ich etwas über seinen Rundgang über die Landspitze oder durch die Heidekrautböschungen lesen konnte. Ich wusste auch immer, wenn Pat «ein kleines Gläschen» getrunken hatte, um ihn auf seiner abendlichen Runde warmzuhalten.

Ma trug die Briefe herein, und ich sprang auf das Bett des Bosses, um ihm beim Lesen zu helfen. Es waren sehr viele an diesem Morgen: Briefe aus Japan, aus Indien, von Freunden aus Deutschland. Ein Brief kam aus – Dublin. Ich hörte, wie ein Umschlag aufgeschlitzt wurde und Papier herausgezogen wurde.

«Hmm!», sagte der Boss. «Das irische Finanzamt ist genauso schlimm wie das englische. Diese Forderung ist absoluter Diebstahl. Wir können es uns

nicht leisten, in Irland zu bleiben.» Er versank in ein düsteres Schweigen. Ma verharrte neben dem Bett. Butterblume kam die Treppe hinaufgelaufen, um zu sehen, was in der Post war.

«Es erstaunt mich», sagte der Boss, «warum das irische Finanzamt nicht versucht, Leute wie uns im Land zu halten, statt uns aufgrund der übermäßigen und drastischen Besteuerung aus dem Land zu jagen! Obwohl wir hier viel ausgeben, ist das Finanzamt nie zufrieden. Es möchte nicht nur ein Stück vom Kuchen, sondern den ganzen Kuchen haben.»

Ich nickte mitfühlend und stieß meinen Kopf gegen sein Bein. Der Boss wollte irischer Staatsbürger werden. Er liebte die Iren – alle, außer die irischen Finanzbeamten! Für den Boss stank diese Behörde schlimmer als eine ungewaschene Futterdose für einen Kater. Sie waren so unvernünftig, so blind. Der Boss griff nach vorn und zupfte leicht an meinen Ohren und meinte: «Gäbe es euch Katzen nicht, Fifi, würden wir nach Tanger, oder Holland oder sonst irgendwohin gehen, wo wir willkommener wären. Aber du bist alt, Fifi, und ich möchte dir keine so anstrengende Reise zumuten.»

«Zum Kuckuck, Boss!», erwiderte ich. «Wie du wieder redest! Ich werde genauso viel aushalten wie du – und vielleicht sogar ein bisschen mehr. Mein Herz ist gesund!»

«Ja, Fifi», erwiderte er, während er mein Kinn und meine Brust kraulte, «dein Herz ist gesund, und du bist die liebenswürdigste Omakatze, die es gibt.»

«Vielleicht», antwortete ich, «gehen du und ich eines Tages gleichzeitig auf die andere Seite, und dann wären wir nicht getrennt. Das fände ich schön.»

Für den Rest des Tages waren wir alle ein wenig niedergeschlagen. Es war offensichtlich Zeitverschwendung, in Irland leben zu wollen, wenn uns das Finanzamt alles nehmen würde. Wir hatten ohnehin schon genug Ärger. Journalisten schnüffelten ständig herum. Manchmal beobachteten sie das Haus durch Feldstecher oder hielten an Stangen Spiegel zu den Schlafzimmerfenstern hinauf. Unwahre Geschichten über den Boss kursierten in der

Presse, ohne ihm die Möglichkeit zu geben, seine Sicht darzulegen. Der Boss betrachtete die Journalisten als Abschaum der Menschheit. Ich weiß es, ich habe ihn das oft genug sagen hören! Nach dem, was Miss Ku mir erzählt hat, weiß ich, dass er recht hat.

«Ich gehe zu Mrs. O'Grady hinauf, um Brud Campbell anzurufen», sagte Ma. «Ich habe gesehen, dass jemand das Schloss am Hintertor aufgebrochen hat. Es sollte repariert werden.»

«Oh, ich nehme an, es waren diese Touristen aus Liverpool», erwiderte der Boss. «Brud sagte mir, dass im Vorgarten seines Vaters einfach so Touristen gezeltet haben.»

Ma ging gerade die Straße hinauf, als Miss Ku mich aus der Küche rief und verkündete, dass ein köstliches Mittagessen für uns bereitstehe. Ich ging die Treppe hinunter und wurde unten von Miss Ku begrüßt. «Hier bist du ja, Fifi», sagte sie. «Ich habe Butterblume überredet, uns das Mittagessen etwas früher zu geben, damit wir in den Garten gehen und sehen können, ob die Blumen richtig wachsen. Sie hat ein wenig gestöhnt, aber sie tat letztlich das Richtige. Schlag zu!» Ich konnte immer «zuschlagen». Ich liebte das Essen und glaubte immer daran, dass es meine Kräfte stärkte. Mittlerweile wog ich schon etwas mehr als drei Kilo und ich hatte mich noch nie so gut gefühlt. Ich fand auch mühelos meinen Weg, denn der Boss hatte mir erklärt, wie ich mich orientieren konnte.

«Du bist ein lustiges altes Dummchen, Fifi», sagte er einmal vor einiger Zeit.

«Warum, Boss?», fragte ich neugierig.

«Nun, du bist zwar blind, das stimmt, aber in der Astralwelt bist du es nicht mehr. Warum machst du also nicht während deiner Erholung einen kurzen Ausflug in die Astralwelt, um zu prüfen, ob sich irgendetwas verschoben hat? Auf diese Weise könntest du dir einen Überblick über die Wohnung verschaffen. Ihr Katzen setzt nicht den Verstand ein, mit dem ihr geboren wurdet!» Je mehr ich über seine Worte nachdachte, desto mehr gefiel mir die Idee. Also kultivierte ich die Gewohnheit des Astralreisens, wann

immer ich mich ausruhte. Jetzt habe ich keine Prellungen oder blauen Flecken mehr, denn ich kenne alle Hindernisse.

«Brud kommt, um das Schloss zu reparieren!», rief Ma. Ku und ich freuten uns, denn das hieß, dass wir jetzt in den Garten hinaus gehen konnten. Der Boss ging immer hinaus und unterhielt sich mit Brud Campbell während er arbeitete. Wir eilten zur Tür und Miss Ku sagte dem Boss, er solle ein Stärkungsmittel nehmen, da er langsamer werde.

«Langsamer?», erwiderte er. «Ich könnte dich jederzeit erwischen!»

Am Anfang hat mich die Anordnung des Hauses verwirrt. Der Eingang befand sich auf der oberen Etage, während das Erdgeschoss unterhalb der Straßenhöhe lag. Miss Ku erklärte es mir: «Nun, weißt du, wir sitzen hier wie brütende Hühner am Rande der Klippe. Die Klippe fällt von der Straße schräg nach unten, und die Straße ist mit einer Mauer versehen, damit die Leute nicht herunterfallen. Wie auch immer, dieses Haus bestand ursprünglich aus zwei Wohnungen, bis wir kamen und es zu einer gemacht haben!»

Wir hatten reichlich Platz im Haus und im Garten. Wir hatten eigentlich zwei Gärten, jeweils auf jeder Seite des Hauses. Die vorigen Mieter der oberen Etage nutzten den rechten Garten, während die Erdgeschossmieter den linken hatten. Wir hatten das ganze Grundstück für uns. Bäume mit niedrigen Ästen säumten die Gärten, doch allein nach draußen zu gehen, wurde mir nie erlaubt. Die Familie fürchtete stets, dass ich über die Klippen stürzen oder auf einen Baum klettern und herunterfallen könnte. Natürlich wäre ich nicht heruntergefallen, doch es war schön, Menschen um mich zu haben, die sich so gut um mich kümmerten. Butterblume genoss oft die Sonne im Garten, wodurch ihre strohgelben Haare noch gelber wurden, wie es Miss Ku ausdrückte. Wir liebten es, wenn sie im Garten war, da sie uns oft vergaß, und wir mehr erkunden konnten. Einmal wagte ich mich zum Klippenrand und versuchte hinunterzuklettern. Miss Ku rief eiligst den Boss, der prompt erschien und mich zurückbrachte, bevor ich mich weiter in Gefahr begeben konnte.

Wir mussten auch aus einem anderen Grund vorsichtig sein, wenn wir im Garten waren. Leute trieben sich herum und versuchten, Fotos vom Lama zu machen. Oft hielten Autos an der Gartenmauer an, und einige kletterten sogar herüber, um zu sehen, wo Lobsang Rampa wohnte. An einem sonnigen Nachmittag schaute der Boss einmal aus dem Fenster und entdeckte Frauen, die in unserem Garten picknickten! Sie waren höchst verärgert, als er hinausging und sie wegschickte. Viele Anwohner entlang der Aussichtsstraße von Howth teilten ähnliche Erfahrungen mit Ausflüglern, die sorglos Schaden anrichteten und ihren Müll zurückließen.

«Fifi, ich habe eben ein Gespräch zwischen dem Boss und Ma gehört», sagte Miss Ku. «Kannst du mir sagen, wo Marokko ist?»

«Marokko? Es muss sich wohl um Tanger handeln, ein Ort im Mittelmeerraum. Ich wurde von Madame Diplomat einmal dorthin mitgenommen. Wir wären fast dorthin gezogen, um dort zu leben. Es ist heiß, übelriechend und selbst die Fische sind Ganoven!» Ich kannte den Ort gut! Ich wurde auf einem Schiff von Marseille dorthin gebracht, und ich war die ganze Zeit seekrank. In jenen Tagen konnte ich noch sehen, und die grimmigen Einheimischen in ihren verschmutzten Gewändern hatten mich ganz schön verängstigt. Ich hoffte wirklich, dass wir nicht nach Tanger ziehen würden!

Miss Ku und ich haben den ganzen Nachmittag geschlafen. Der Boss und Ma waren nach Dublin zur marokkanischen Botschaft gefahren, und Butterblume war eifrig damit beschäftigt, ihr Zimmer aufzuräumen. Wir wussten, wir würden nicht hinausgehen können, also schliefen wir und reisten ein wenig in der Astralwelt. Wie Frauen auf der ganzen Welt, ob Katzenfrauen oder Menschenfrauen, plagten mich Ängste. Ich lebte in der Angst, eines Tages aufzuwachen und mich in einer stickigen, stinkenden Kiste auf einem Flughafen wiederzufinden. Wenn ich aufwachte, war mir natürlich klar, dass all das der Vergangenheit angehörte, doch ich hatte weiterhin Angst vor Albträumen. Oft nahm mich der Boss nachts in den Arm und sagte: «Hab keine Angst, du bist jetzt Zuhause und wirst es für den Rest

deines Lebens sein.» Dann schnurrte ich, schlief wieder ein und fand mich erneut in Albträumen wieder!

«Fifi! Sie sind zurück, sie fahren den Hügel hinauf!» Miss Ku wirbelte herum und jagte mich zur Haustür. Wir kamen gerade rechtzeitig an, als das Auto vorfuhr. Miss Ku stieg in das Auto, um dem Boss beim Einparken zu helfen und um sicherzustellen, dass das Garagentor richtig verschlossen war. Anschließend rannte sie der hohen Mauer entlang, um zu überprüfen, ob die Schnecken nicht den Zement angeknabbert hatten! Sie sprang über das grüne Tor und schrie an der Tür: «Aufmachen! Aufmachen! Wir sind da!» Der Boss holte sie ein, öffnete die Haustür, und sie traten ein.

«Und?», sagte Butterblume, als wir uns alle hingesetzt hatten. «Wie ist es gelaufen?»

«Reine Zeitverschwendung», sagte der Boss. «Wir waren bei der marokkanischen Botschaft, aber der Typ dort war alles andere als hilfsbereit. Wir werden nicht nach Tanger gehen.» Ein Schweigen folgte, und ich schnurrte vor Freude. «Wir haben den Tierarzt und seine Frau in Dublin getroffen», sagte Ma. «Sie kommen morgen auf eine Tasse Tee vorbei.» Ich runzelte die Stirn. Der irische Tierarzt war ein netter, freundlicher und angenehmer Mann, aber kein Tierarzt – so gut er auch sein mag – ist für seine Katzenpatienten ein Held. Miss Ku stutzte: «Die Ohren, Fifi, die Ohren! Morgen müssen wir verschwinden, unsere Ohrenpflege ist dran.» Die Familie setzte ihre Unterhaltung fort, diskutierte, was zu tun sei und wohin sie gehen sollten. In der Zwischenzeit schlenderten wir in die Küche hinunter, um etwas zu essen.

Am nächsten Tag trafen der irische Tierarzt und seine Frau ein. Wir mochten ihn eigentlich, aber seine Kleider rochen schrecklich nach kranken Tieren und Arzneimitteln. Der Tierarzt interessierte sich sehr für das große Teleskop, das der Boss benutzte, um weit entfernte Schiffe zu beobachten. Miss Ku und ich versteckten uns unter einem Sessel, dessen Fransen uns verbargen, und lauschten dem Gespräch.

«Fifi geht es prächtig», berichtete der Boss.

«Oh, sehr gut, so sollte es sein», sagte der irische Tierarzt.

«Denken Sie, sie würde eine Reise nach Cork oder Belfast überstehen?», erkundigte sich der Boss.

«Das wird sie ganz bestimmt», versicherte ihm der irische Tierarzt. «Sie hält alles durch, solange sie weiß, dass sie erwünscht ist. Auf jeden Fall ist ihr Gesundheitszustand besser als Ihrer!»

«Hört! Hört!», murmelte ich. «Ich halte alles durch, solange ich weiß, dass ich erwünscht bin.» Sie gingen in den Garten und stellten das große Teleskop auf. Miss Ku sprang schnell zum Fenster hinauf und versteckte sich geschickt hinter dem Fensterrahmen, um ab und zu einen Blick nach draußen zu werfen, ohne entdeckt zu werden.

«Sie beobachten ein Schiff, Fifi», sagte Miss Ku. Plötzlich flüsterte sie: «Versteck dich! Sie kommen herein!»

Ich hörte das Abstreifen der Schuhe auf dem Türvorleger, und dann kamen sie herein. «Haben Sie die Katzen heute schon gesehen?», fragte der Boss. «Ich habe nur kurz ihre Schwänze an der Ecke verschwinden sehen», sagte der irische Tierarzt. «Ich bin natürlich sehr stolz auf Fifi», fuhr er fort, «sie war eine gute Mutter. Ich war bei ihren zwei Kätzchen und habe sie untersucht. Es geht ihnen gut!» Ich begann vor Freude zu schnurren. Miss Ku zischte: «Sei still, du alte Närrin! Sie werden dich sonst noch hören!»

In dieser Nacht ging es dem Boss schlecht, schlechter als sonst. Etwas in seinem Inneren schien nicht in Ordnung zu sein. Ich überlegte, ob er vielleicht dasselbe Problem hatte wie ich vor nicht allzu langer Zeit, und teilte meine Befürchtungen Miss Ku mit. «Aber Fifi!», antwortete sie, halb amüsiert, halb ärgerlich. «Wie kann denn der Boss einen Gebärmuttertumor haben? Du bist ja noch dümmer, als ich gedacht habe, Fifi!»

Am nächsten Tag suchte er einen Arzt auf, einen irischen Spezialisten. Ein Taxi wartete vor der Tür, und der Boss und seine Frau fuhren den Hügel hinunter, außer Sichtweite von Miss Ku, und weiter nach Dublin. Die Zeit schleppte sich dahin, sie verging immer langsamer und langsamer. Wir waren besorgt. Endlich hörte Miss Ku das Geräusch eines Autos, das sich den

Hügel hinaufquälte. Die Gänge wurden geschaltet, das Auto beschleunigte, verlangsamte sich und hielt vor der Tür an. Ma und der Boss kamen herein. «Der Boss sieht blasser und erschöpfter aus als sonst», flüsterte mir Miss Ku eilig zu. Wir machten Platz, um nicht im Weg zu stehen, doch der Boss – krank oder nicht – nahm sich stets Zeit, sich zu bücken und mit uns, «seinen Kindern», ein wenig zu plaudern. Als er mich streichelte, spürte ich die fehlende Lebenskraft in seinen Händen, und die Sorge um ihn schlug mir auf den Magen. Langsam ging er in sein Schlafzimmer und legte sich ins Bett. Diese Nacht wechselten Miss Ku und ich uns ab, um mit ihm wach zu bleiben.

Ja, ich weiß, dass viele Menschen darüber lachen werden, weil sie denken, dass Tiere keinen Verstand, keine Vernunft und keine Gefühle für andere haben. Aber Menschen sind auch Tiere! Miss Ku und ich verstehen alles, was gesagt oder gedacht wird. Wir verstehen die Menschen, aber die Menschen verstehen uns nicht – und versuchen es auch nicht. Stattdessen betrachten sie uns lieber als «minderwertige Kreaturen» oder «dumme Tiere» oder Ähnliches. Wir aber führen keine Kriege gegeneinander, noch töten wir sinnlos Tiere, sondern nur, um uns zu ernähren. Wir foltern nicht und stecken unsere Artgenossen nicht in Konzentrationslager. Vermutlich haben Siamkatzen den höchsten Intelligenzquotienten aller Tiere. Wir fühlen, wir lieben und fürchten uns oft, aber wir hassen nie. Die Menschen haben nie Zeit, unsere Intelligenz zu erforschen, weil sie zu sehr damit beschäftigt sind, auf jede erdenkliche Art und Weise – ob ehrlich oder unehrlich – Geld zu verdienen. Der Boss kennt uns genauso gut wie sich selbst. Er kann sich mit uns genauso gut telepathisch unterhalten wie Miss Ku und ich untereinander. Und wir können mit ihm reden (und wir tun es auch). Wie der Boss uns erklärte, konnten Menschen und Tiere vor langer Zeit durch Telepathie miteinander sprechen, aber die Menschen missbrauchten dieses Privileg und verloren diese Fähigkeit. Tiere hingegen besitzen diese Fähigkeit immer noch.

Die Tage vergingen und wurden zu Wochen, und dem Boss ging es immer noch nicht besser. Man sprach jetzt von einem Pflegeheim, von einer Operation, und er wurde immer blasser und blasser, und musste sich immer öfter ausruhen. Miss Ku und ich waren sehr ruhig, und mittlerweile sehr besorgt, und wir drängten nicht darauf, in den Garten zu gehen. Wir trauerten im Stillen und versuchten, unsere Sorge um den Boss zu verbergen.

Eines Morgens nach dem Frühstück, als ich bei ihm auf dem Bett saß und Miss Ku am Fenster den Möwen zurief, sie sollen nicht einen solchen Lärm machen, wandte sich der Boss an Ma und sagte: «Lese mal diesen Artikel. Er berichtet von wunderbaren Möglichkeiten in Kanada. Offenbar sind Autoren, Künstler, Ärzte – praktisch jeder willkommen. Das könnte vielleicht der Ort für uns sein? Was meinst du?» Ma nahm die Zeitung und las den Artikel. «Hört sich gut an», sagte sie, «aber ich traue keinem dieser Artikel. Ich dachte, du wolltest nach Holland gehen? Du bist auf jeden Fall nicht gesund genug!»

«Wir können nicht hierbleiben. Das irische Finanzamt macht es unmöglich», sagte der Boss. Er rief Butterblume hinzu, denn der Boss folgte der östlichen Tradition und so wurden Angelegenheiten stets mit der ganzen Familie besprochen. «Sheelagh», fragte er, «was hältst du von Kanada?» Butterblume schaute ihn an, als wäre er nicht ganz bei Trost. Miss Ku machte sich die Mühe, mir laufend von den Dingen, die ich nicht sehen konnte, Kommentare abzugeben. «Du meine Güte!», sagte sie flüsternd. «Butterblume denkt, er sei so krank, dass er nicht mehr weiß, was er sagt. Kanada? Kanada? Du heiliger Bimbam!»

Später am Morgen stieg der Boss aus dem Bett und zog sich an. Ich konnte spüren, dass er nicht wusste, was er tun sollte. Er rief Miss Ku und mich, hob uns auf seine Schultern und ging mit uns in den Garten hinaus. Langsam schlenderte er den Gartenpfad hinunter und blieb stehen, den Blick über das Meer gerichtet. «Liebe Katzen, am liebsten würde ich hier bleiben mein ganzes restliches Leben», sagte er, «aber das Finanzamt

verlangt hier eine derart erpresserische Steuer, dass wir umziehen müssen, um zu überleben. Würdet ihr zwei denn gerne nach Kanada gehen?»

«Aber, Boss», sagte Miss Ku, «wir gehen überall hin, wo du willst.»

«Ja, mir geht es auch gut genug, um zu reisen», sagte ich. «Ich bin bereit, mit dir überall hinzugehen, aber du bist nicht gesund genug.»

Am Nachmittag musste der Boss wieder zum Arzt gehen, dem irischen Spezialisten. Als er ein paar Stunden später zurückkehrte, konnte ich sehen, dass er schlechte Nachrichten hatte. Wie auch immer, er setzte die Diskussion über Kanada fort: «Das kanadische Einwanderungsministerium wirbt in den Zeitungen», sagte er. «Wir könnten dort einige Unterlagen anfordern. Wo befindet sich die Botschaft?»

«Am Merrion Square», sagte Butterblume.

Einige Tage später erhielten wir viele Broschüren von der kanadischen Botschaft in Dublin per Post. Die Familie setzte sich hin, um alles zu lesen. «Sie machen viele Versprechungen», sagte der Boss. «Ja, aber das ist nur Werbematerial», entgegnete Ma. Butterblume schlug vor: «Warum fahren wir nicht bei der Botschaft vorbei?» Der Boss stimmte zu: «Ja, wir müssen absolut sicher sein, dass die Katzen auch willkommen sind. Ich würde einen Umzug nicht in Betracht ziehen, wenn sie in Quarantäne oder Ähnliches gehen müssten. Quarantäne ist sowieso eine ganz üble Sache.»

Der Boss und Ma gingen hinaus, stiegen in den Humber und fuhren nach Dublin zur kanadischen Botschaft. Der Morgen schleppte sich dahin, wie immer, wenn die Zukunft ungewiss ist und geliebte Personen abwesend sind. Schließlich kehrten sie zurück. «Alles Bürokratie! Alles Bürokratie!», sagte der Boss. «Es erstaunt mich immer wieder, dass so unbedeutende Beamte so unangenehm sind. Am liebsten würde ich einige von diesen Typen übers Knie legen und ihnen den Hintern versohlen.»

«Du solltest sie nicht beachten», sagte Ma. «Sie sind nur Beamte und wissen es nicht besser.» Miss Ku kicherte und flüsterte: «Der Alte Mann könnte sie verhauen und das mit Leichtigkeit! Seine Arme sind bei Weitem stärker als die der westlichen Männer. Er musste sehr viel kämpfen. Mann! Ich

würde gerne mal sehen, wie er sie verhaut!», seufzte sie. Der Boss war kräftig. Wenn Miss Ku und ich auf seinem Schoß saßen, war noch Platz übrig. Er wog über hundert Kilogramm, alles nur Muskeln und Knochen. Ich mochte kräftige Menschen. Vielleicht lag das daran, dass ich in meiner Kindheit nicht genug zu essen bekommen habe, um meine volle Entwicklung zu erreichen.

«Damit wir nach Kanada auswandern können, mussten wir viele Formulare ausfüllen, und sie nahmen uns die Fingerabdrücke ab und all den anderen Kram», erzählte der Boss Butterblume. «Morgen bringe ich dich ebenfalls zur kanadischen Botschaft, denn du musst als unsere Adoptivtochter mitreisen, sonst musst du eine bestimmte Geldsumme vorweisen oder jemanden haben, der für dich bürgt oder sonst irgend so einen Quatsch. Die Kanadier, zumindest die, die wir bisher kennengelernt haben, scheinen sehr einfältig zu sein.»

«Du hast vergessen zu sagen, dass wir uns alle noch ärztlich untersuchen lassen müssen», sagte Ma. «Ja», antwortete der Boss, «wir werden Mrs. O'Grady fragen, ob sie während unserer Abwesenheit auf die Katzen aufpassen würde. Ich lasse sie nur ungern allein zu Hause. Sie bedeuten mir mehr als ganz Kanada zusammen.»

Nachdem das Mittagessen bereit war, widmeten wir uns zuerst dem Essen. Ich war immer der Meinung, dass man Dinge viel ruhiger nach einer guten Mahlzeit diskutieren konnte. Wir lebten gut, und uns Katzen wurde nichts versagt. Miss Ku war – und ist – keine große Esserin. Sie achtete höchst gewissenhaft auf ihre Figur und sie war eine sehr elegante und hübsche junge Katzenfrau.

«Hey», rief der Boss, «Mrs. O'Grady kommt die Straße herunter.» Ma eilte hinaus, um ihr entgegenzugehen und sie hereinzubitten. Miss Ku und ich gingen die Treppe hinunter, um herauszufinden, was Butterblume so trieb. Wir hofften, dass sie sich in den Garten setzen würde, damit wir hinausgehen und etwas Gartenarbeit machen könnten. Ich hatte mir vor einiger Zeit vorgenommen, ein paar Pflanzen auszugraben, um mich zu

vergewissern, dass sie zufriedenstellend wuchsen. Miss Ku hatte vor, den Bau von Mr. Hase zu beobachten. Er lebte in einem Loch am Klippenrand und ging des Nachts oft an unserem Fenster vorbei und lachte uns aus, weil wir im Haus festsaßen. Wir beide hatten vor, mit ihm ein Wörtchen über sein unhöfliches Benehmen zu reden. Wie auch immer, es sollte nicht sein. Butterblume war in ihrem Zimmer beschäftigt, und so schlenderten wir weiter und setzten uns in den Raum, wo unsere Koffer aufbewahrt wurden.

Am nächsten Morgen herrschte Hochbetrieb. Der Boss nahm uns früh mit in den Garten, sodass wir Mr. Hase doch noch unsere Meinung sagen konnten. Miss Ku stieg etwa vier Meter die Klippe hinunter und schrie ihre Botschaft durch seine Haustür hinein. Ich lag quer über den Schultern des Bosses – er ließ mich nicht hinuntergehen – und ich schrie all die Dinge, die ich ihm noch sagen wollte, hinunter zu Miss Ku. Wir waren sehr verärgert über Mr. Hase. Anschließend mussten wir unsere Krallen an einem der Bäume schärfen. Wir mussten gewappnet sein, um auf Mrs. O'Grady aufzupassen, wenn die Familie zum medizinischen Untersuch in Dublin war. Wir beide nahmen ein Bad im Sand am Ende des Gartens und wälzten ihn gut in unser Fell ein. Dann waren wir bereit für eine fünfminütige wilde Verfolgungsjagd durch den Garten. Ich folgte Miss Ku dicht hinterher, weil sie mich auf diese Weise führte, und ich so nicht in etwas hineinstieß. Wir nahmen immer denselben Weg, sodass ich mittlerweile alle Hindernisse kannte.

«Kommt herein, ihr zwei Wilden!», sagte der Boss. Er trampelte mit den Füßen und gab vor, ungeduldig zu sein, was Miss Ku veranlasste, so schnell sie konnte ins Haus zu laufen. Er hob mich hoch und legte mich über seine Schultern, trug mich hinein und schloss die Türe hinter sich. «Schnell! Schnell! Fifi», rief Miss Ku. «Es steht eine neue Kiste Lebensmittel hier, sie ist voller Nachrichten!» Der Boss setzte mich auf den Boden und ich eilte zu der Kiste, um die neuesten Nachrichten aus dem Laden im Dorf zu lesen.

Die Familie war startklar. Der Boss verabschiedete sich von uns und bat darum, gut auf Mrs. O'Grady aufzupassen. «In Ordnung», sagte Miss Ku, «sie ist bei uns sicher. Sollten wir nicht die Kette an der Tür einhängen?»

Einen Moment lang überlegte ich, Mr. Loftus vorzuschlagen, auf sie aufzupassen, aber dann wurde mir klar, dass der Boss das schon längst getan hätte, wenn er es für nötig gehalten hätte. Mrs. O'Grady machte es sich bequem, und Miss Ku sagte: «Komm, Fifi, jetzt haben wir genug Zeit, die Dinge zu erledigen, die wir nicht tun konnten, wenn die Familie hier ist.» Sie drehte sich um und ging voraus die Treppe hinunter. Wir durchstreiften ausgiebig das Haus und vergewisserten uns, dass Mr. Hase nicht eingebrochen war, um etwas zu stehlen. Und immer wieder mal sagte Miss Ku: «Ich gehe nur schnell nach oben und sehe nach, ob bei Ve O'G noch alles in Ordnung ist. Wir müssen wirklich auf sie aufpassen.» Sie ging davon und sprang absichtlich geräuschvoll die Treppe hinauf, damit sich Mrs. O'Grady nicht wie ausspioniert fühlte. Jedes Mal kam Miss Ku zurück und sagte: «Jep! Es ist alles in Ordnung mit ihr.» Die Zeit schleppte sich dahin – noch schlimmer – die Zeit schien rückwärtszulaufen. «Denkst du, dass alles in Ordnung ist mit ihnen, Miss Ku?», fragte ich zum tausendsten Mal. «Natürlich ist alles in Ordnung mit ihnen, ich habe so etwas schon mehrmals durchgemacht. Natürlich ist alles in Ordnung», sagte sie laut und versuchte, sich selbst davon zu überzeugen. Nur das Zucken ihrer Schwanzspitze verriet ihre leichte Nervosität. «Du weißt ganz genau, dass sie zum Arzt gehen müssen. Alle Drei müssen untersucht werden, und dann müssen sie noch in ein Krankenhaus gehen und ihre Lungen röntgen lassen.» Sie leckte nervös eine Pfote ab und summte, während sie ihre gut manikürten Krallen begutachtete.

Wir hatten keinen Appetit. Essen hat noch nie den Platz der Liebe eingenommen! Als ich vor Sorgen davonschlich, erinnerte ich mich an die Worte meiner lieben Mutter: «Aber, aber, Fifi», hatte sie gesagt, «bleib unter allen Umständen immer ruhig. Sorgen lösen kein einziges Problem. Wenn du dich nur mit den Sorgen auseinandersetzt, hast du keine Zeit, einen Weg aus den Schwierigkeiten zu finden.»

«Glaubst du, dass mit ihnen alles in Ordnung ist, Fifi?», fragte dieses Mal Miss Ku.

«Ja, Miss Ku», erwiderte ich. «Ich bin sicher, dass sie schon auf dem Heimweg sind.»

«Arme Mrs. O'Grady», sagte Miss Ku. «Ich glaube, wir sollten hinaufgehen und ihr ein wenig Gesellschaft leisten.» Wir erhoben uns und machten uns auf den Weg dem Flur entlang. Miss Ku ging voraus, und ich folgte ihren Schritten. Zusammen stiegen wir die Treppen hinauf und gingen auf dem oberen Flur weiter. Dann stürzten wir uns mit einem Freudengeschrei auf die Tür, als sie unverhofft geöffnet wurde und die Familie hereinkam.

Bei der Untersuchung im Krankenhaus entdeckte man beim Boss zahlreiche Narben und stellte außerdem fest, dass er an Tuberkulose und einer Vielzahl anderer Beschwerden litt. Dennoch meinte der Krankenhausarzt: «Ich werde Ihnen ein Empfehlungsschreiben beilegen, dass Ihnen die Einreise erlaubt wird, denn mit Ihrer Ausbildung und Ihren schriftstellerischen Fähigkeiten wären Sie ein Gewinn für Kanada.»

Weitere Tage vergingen, und schließlich erhielt der Boss die Bestätigung, dass er nach Kanada einwandern durfte, unter der Bedingung, dies und jenes zu unterschreiben und sich bei der Gesundheitsbehörde in Kanada nach der Ankunft zu melden. Der Boss war derart verärgert über diese ganze Bürokratie, dass er die Unterlagen beinahe zerrissen hätte. Leider (aus heutiger Sicht betrachtet), unterschrieb er sie schlussendlich mit einem Achselzucken.

«Wie wollen wir die Katzen nach Kanada bringen?», fragte Ma.

«Sie werden mit uns im Passagierbereich mitfliegen oder keiner von uns wird gehen. Ich habe all diese blöden Vorschriften satt!», sagte der Boss. Tagelang telefonierte er mit verschiedenen Fluggesellschaften, um eine zu finden, die es uns erlaubte, mit der Familie zu reisen, anstelle in einem dunklen, trostlosen Gepäckraum. Schließlich erklärte sich die Schweizer Fluggesellschaft Swissair bereit, uns im Passagierbereich mitfliegen zu lassen, vorausgesetzt, dass der Boss und die Familie erster Klasse flogen und einen Gepäckzuschlag für Miss Ku und mich bezahlten. Eine weitere Bedingung war, dass wir nur an den Tagen reisten, an denen es viele freie Plätze gab.

Der Boss machte deutlich, dass er von uns nicht getrennt werden wollte, und so nahm er die damit verbundenen Kosten auf sich. Dann machte er sich weitere Gedanken: Der Reiseplan sah vor, zum Idlewild Flughafen New York zu fliegen (heute John F. Kennedy International Airport, Anm. d.Ü.), anstelle direkt nach Montreal. Eine kürzere Route nach Kanada hätte sich ergeben, wenn uns eine kanadische Fluggesellschaft mitgenommen hätte. Leider bot die Swissair nur Direktflüge nach New York an, und somit blieb uns keine andere Wahl. Die Swissair nahm uns also alle im Passagierbereich mit, doch die Frage war, ob eine amerikanische Fluggesellschaft uns unter denselben Bedingungen von New York nach Detroit fliegen würde. Der Boss machte sich Sorgen, dass wir in New York festsitzen könnten, wenn nicht alles im Voraus geklärt wurde. Um sicherzustellen, dass alles reibungslos verlief, beauftragte er ein Reisebüro mit unserer Angelegenheit. Die Aufgabe bestand darin, bei den amerikanischen Fluggesellschaften bezüglich unseres Anliegens nachzufragen und, falls sie zustimmten, einen Flug von New York nach Detroit zu buchen. Zusätzlich sollte ein Wagen bereitstehen, um uns anschließend über die amerikanisch-kanadische Grenze nach Windsor zu bringen, unserem geplanten Wohnort.

Der Reiseberater klärte alles ab und teilte uns schließlich mit, dass er eine Fluggesellschaft gefunden hatte, die damit einverstanden war, uns im Passagierbereich mitzunehmen. «So», sagte der Reiseberater abschließend, «jetzt brauchen Sie sich keine Sorgen mehr zu machen. Bringen Sie einfach diese Unterlagen zur Botschaft und weisen Sie nach, dass Sie genug Geld haben, um in Kanada zu leben, bis Sie Arbeit gefunden haben. Vielen Dank für Ihren Auftrag. Wenn Sie wieder zurückkehren möchten, bin ich jederzeit bereit, alles für Sie zu arrangieren.»

Der Boss und Ma begaben sich erneut zur kanadischen Botschaft, wo sie nachwiesen, dass alles in Ordnung war. «Haben Sie ein Zeugnis vom Tierarzt, das bestätigt, dass die Katzen geimpft und gesund sind?», fragte ein mürrischer Angestellter. «Ja!», antwortete der Boss und legte die erforderlichen Unterlagen vor. Da es nun nichts mehr zu beanstanden gab, erteilten

die Beamten die erforderliche Erlaubnis zur Einreise nach Kanada als «Immigranten mit Daueraufenthaltsrecht». Nachdem die Papiere in Ordnung waren, kehrten der Boss und Ma erschöpft zu uns nach Howth zurück.

«Nun, Katzen», sagte der Boss, «wenn wir gehen, müsst ihr in eueren Körben sein, aber sobald wir fliegen, dürft ihr rauskommen und bei uns sitzen. Ist das klar?»

«Alles klar, Boss», sagte Miss Ku. «Wir wollen aber wirklich rauskommen, merk dir das!»

«Natürlich könnt ihr rauskommen. Nun hör schon auf, dir Sorgen zu machen. Das Ganze hat mich genug gekostet!» Dann schwieg er kurz und fügte hinzu: «Aber ihr beide seid es wert.» Der irische Tierarzt kannte einige blinde irische Personen, die Körbe herstellten. So ließ der Boss je einen Korb für Miss Ku und mich anfertigen. Jeder hatte die Maximalgröße und bot reichlich Platz. Um uns daran zu gewöhnen, mussten wir eine Woche lang darin schlafen. Das machte Spaß!

Der Gesundheitszustand des Bosses verschlechterte sich. Nach gesundem Menschenverstand hätten wir eigentlich die Kanadareise absagen müssen. Stattdessen suchte der Boss erneut den irischen Spezialisten auf, der ihm irgendeine Behandlung verschrieb, die ihn durchhalten ließ. Er musste sich immer länger ausruhen, und ich wusste, wie es war, krank und alt zu sein. Ich befürchtete schon das Schlimmste. Der Boss hatte in seinem Leben schon viel durchgemacht und viel Leid erfahren, und nun zeigten sich die Folgen dieses harten Lebens.

«Wie kommen wir nach Shannon?», fragte Butterblume.

«Auf gar keinen Fall mit der irischen Eisenbahn», erwiderte der Boss. «Wir müssten in Limerick umsteigen und danach ist mir gar nicht. Geh du und Ma nach Dublin und schaut, ob ihr eine Autovermietung findet, die bereit wäre, uns in einem Minibus oder so hinzufahren.»

«Wir sollten einen Tag früher hinfahren», antwortete Ma, «denn du brauchst einen Tag Ruhe, bevor du ins Flugzeug steigst. Das wird auch für die Katzen besser sein.» Die beiden Damen ließen den Boss unter unserer

Aufsicht zurück und machten sich auf den Weg nach Dublin. Während wir alle auf die Rückkehr von Ma und Butterblume warteten, erzählte uns der Boss Katzengeschichten, die er aus Tibet kannte.

Als die beiden Damen wieder zu Hause ankamen, sagte Ma: «Es ist alles organisiert. Sie sind bereit, uns zu fahren. Sie haben einen Minibus, den sie für Besichtigungstouren benutzen. Der Mann, der fährt, geht oft nach Shannon, um amerikanische Touristen abzuholen.»

Nun gab es nicht mehr viel zu tun. Der Boss musste noch einmal zum Arzt gehen, dem irischen Spezialisten. Unsere ganzen Reisevorbereitungen wurden unter strengster Geheimhaltung getroffen, da uns sonst die Presse nicht in Frieden lassen würde. Ich erinnere mich, als der Boss einmal sehr krank gewesen war und er zum ersten Mal den Spezialisten aufsuchen musste. Kaum war er aus der Tür getreten, fuhr schon ein Journalist vor und fing gleich an, ihm unverschämte Fragen zu stellen. Der Boss war immer wieder erstaunt über die Haltung der Presseleute, die zu glauben schienen, dass sie eine Art göttliches Recht hätten, Fragen zu stellen. «Bezahltes Geschwätz», nannte es der Boss, und er hätte sie am liebsten über die Klippen geworfen.

«Hey! Irischer Hase!», schrie Miss Ku etwa vier Meter unterhalb des Klippenrandes. «Mr. Hase! Wir ziehen weg, also mach in unserer Abwesenheit nicht den Garten kaputt.» Der irische Hase antwortete nicht. Miss Ku begnügte sich damit, schwer in sein Loch zu atmen, um ihn zu erschrecken. Dann kletterte sie auf die Klippe und suchte den Himmel ab. «Vögel! Vögel!», schrie Miss Ku. «Vögel, wir werden fliegen wie ihr, wir werden sogar noch höher fliegen.»

«Pst! Pst! Miss Ku», ermahnte ich sie. «Wir sollten das doch geheim halten. Jetzt wissen es alle Vögel und der irische Hase auch.» Miss Ku schaute über ihre Schultern, und ich spürte, wie sie sich versteifte. «Nichts wie weg, Fifi!», rief sie. «Folge mir, der alte Tierarzt kommt!» Wir eilten hinein, durch die Küche und in den Kohlenkeller hinunter. «Puh!», zitterte Miss Ku, «ich spüre schon fast meine Ohren kribbeln, wenn ich nur daran denke, sie

reinigen zu lassen.» Vorsichtig streckte Miss Ku den Kopf um die Ecke und sah, dass die Luft rein war und wagte sich hinaus. Stimmen. Oben an der Treppe waren Stimmen zu hören.

«Beruhigungstabletten», sagte der irische Tierarzt. «Geben Sie jeder eine davon, bevor Sie sie mit in das Flugzeug nehmen, und sie werden friedlich schlafen. Es sind spezielle Beruhigungstabletten.» Es herrschte eine Weile Schweigen, dann sagte der Boss zweifelnd: «Werden sie auch für Fifi in Ordnung sein?»

«Aber sicher, die sind für sie genauso gut wie für uns», sagte der irische Tierarzt. Sie gingen in ein Zimmer und wir hörten nichts mehr. Wir wollten natürlich nicht unsere Ohren riskieren, indem wir uns näher heranwagten und gepackt würden, denn der irische Tierarzt war immer sehr gründlich beim Ohrenputzen!

Kisten mussten versandt werden, um sie zu verschiffen – Kleider, Bücher, die Fotoausrüstungen und eine neue elektrische Schreibmaschine, die der Boss kurz vor seiner Entscheidung auszuwandern gekauft hatte. Nun stand das Gepäck, das wir mitnehmen wollten, gepackt in der Eingangshalle. Nicht viel, denn mit dem Flugzeug konnte man nicht viel mitnehmen. Miss Ku und ich nahmen unsere eigenen persönlichen Klokistchen mit, einen reichlichen Vorrat an Katzenstreu (das wir anstelle von Erde benutzten) und eine beruhigende Menge an Futter. Wir werden also nicht hungern müssen! Der Boss saß da und unterhielt sich mit Mrs. O'Grady. Mr. Loftus stand draußen und sah sehr blass und besorgt aus. Langsam streiften Miss Ku und ich nochmals durch das bald verlassene Haus und verabschiedeten uns von liebgewonnenen Möbelstücken. Miss Ku sprang auf eine Fensterbank und schrie: «Auf Wiedersehen, irischer Hase, auf Wiedersehen, Vögel.»

«Der Bus ist hier!», sagte Ma. Willige Hände packten die Koffer und verstauten sie hinten im Bus. Mr. und Mrs. O'Grady versuchten zu spaßen, um den Abschied leichter zu machen. Der nette alte Mr. Loftus stand traurig daneben und wischte verstohlen seine Augen mit seinem Handrücken ab. Langsam ging der Boss nochmals durch das Haus, um sich zu vergewissern,

dass nichts vergessen wurde, dann schloss er traurig die Haustüre ab, zog den Schlüssel heraus und übergab ihn Mr. O'Grady, um ihn dem Immobilienmakler zu schicken, der sich um den Verkauf des Hauses kümmerte. Nach einem nochmaligen Händeschütteln mit den O'Gradys und mit Mr. Loftus wandte sich der Boss ab und stieg in den Bus. Die Türe fiel zu und der Bus rollte langsam den Hügel hinunter, weg von der physischen Gegenwart der besten Freunde, die wir auf der Welt hatten. Wir bogen ab um die Ecke und begannen ein neues Leben.



Kapitel 6

Der Minibus fuhr der Hafenstraße entlang, unter der alten Straßenbahnbrücke hindurch, beschleunigte und ließ Howth Castle bald hinter sich. Wir alle schwiegen. Der Boss, jetzt schon erschöpft und müde, schaute hinaus auf das Land, das er liebte und so ungern verließ. «Wenn nur dieses Finanzamt nicht so raffgierig wäre!», dachte ich. Wir saßen schweigend und voller Mitgefühl an seiner Seite. In Sutton warfen wir einen Blick nach links, um unserem alten Freund Dr. Chapman ein stilles «Auf Wiedersehen» zu sagen. Wir fuhren weiter Richtung Dublin, begleitet vom Geruch von Seetang aus der Mündung des Liffey. Möwen flogen über uns hinweg und riefen einen traurigen Abschiedsgruß.

Miss Ku saß hinten auf der Gepäckablage, von der aus sie hinausschauen konnte. «Hör aufmerksam zu, Fifi», rief sie mir zu, während ich neben dem Boss saß. «Ich werde dir alles erzählen, was du nicht siehst. Dies ist Clontarf, wir fahren jetzt gerade an den Parkanlagen vorbei.» Im Bus herrschte Stille, abgesehen von den Worten von Miss Ku. Sechs Monate lang hatte ich den Himmel in Irland erlebt, sechs Monate, in denen ich spürte, dass ich erwünscht war und dazugehörte. Nun verließen wir dieses Land. Wozu?

Der Bus fuhr gleichmäßig, denn die Iren sind höflich und nehmen Rücksicht auf andere Autofahrer. Der Verkehr nahm zu, gelegentlich hielten wir an, wenn die Ampeln gegen uns waren. Plötzlich sagte Miss Ku: «Wir fahren

am Trinity Gymnasium vorbei, Fifi. Sag ihm auf Wiedersehen.» Das Trinity Gymnasium! Direkt gegenüber befand sich das Reisebüro, das unsere gesamte Reise organisiert hatte. Ich wünschte, ich könnte hineingehen und alles annullieren. Der Boss streichelte mich beruhigend unter dem Kinn und zog mich näher an sich heran. Als wir die Außenbezirke der Stadt erreichten, ließ der Verkehr nach, und der Fahrer beschleunigte wieder.

Miss Ku kündigte an: «Wir fahren Richtung Limerick, Fifi. Das ist eine Stadt, in der alle in Versen sprechen. Hier, hör dir das an: In Limerick, da macht sich eine Katze zum Picknick schick.»

«Sei still, Ku!», sagte der Boss. «Wie kann man denn denken, wenn du so daherplapperst». Eine Zeit lang war alles still, doch Miss Ku konnte nie lange schweigen. Sie setzte sich auf und berichtete über alles, was sie für interessant hielt und wovon ich ihrer Meinung nach wissen sollte. Ich bin alt und habe ein hartes Leben gehabt. Ohne Augenlicht zurechtzukommen, ist schwierig. Die Fahrt ermüdete mich, und so schlief ich eine Weile.

Plötzlich nahm ich eine andere Geschwindigkeit wahr und setzte mich schnell auf. Waren wir schon dort? Wie lange hatte ich geschlafen? Was war los? Der Bus hielt an. «Es ist alles in Ordnung, Fifi», sagte der Boss. «Wir haben nur angehalten, damit wir uns ein wenig stärken können.»

«Die Hälfte der Strecke nach Shannon», erklärte der Fahrer. «Ich mache hier immer eine Pause. Hier gibt es immer sehr gute Imbisse.»

«Geht ihr beide hinein», sagte der Boss. «Die Katzen und ich bleiben hier.»

«In Ordnung», sagte Ma, «ich bringe dir etwas zu essen nach draußen. Ku'ei und Fifi können ihre Mahlzeit auch gleich hier drinnen nehmen.» Ma und Butterblume stiegen aus dem Bus, und ich konnte ihre Schritte davongehen hören. Das Klicken einer Tür, und schon waren sie in einem Laden. «Einkaufsmarkt», kommentierte Miss Ku, «viele geparkte Autos. Hübscher kleiner Ort. Die Leute sehen freundlich aus. Da ist eine alte Frau, die dich anlächelt, Fifi, lächle zurück. Sie ist blind!», rief Miss Ku der alten Frau zu, «sie kann dich nicht sehen, unterhalte dich lieber mit mir.»

«Oh, sieh an», sagte die alte Frau und drückte ihr Gesicht dicht an die Scheibe. «Sind sie nicht beide wunderbare Geschöpfe. Die Kleine hat etwas zu mir gesagt. Wunderbar, was es heutzutage alles gibt!»

«Ach, komm weiter, Mutter! Du musst noch etwas zu essen für Vater holen, sonst geht er noch ins O'Shaughnessy's.»

«Oh, oh, du hast recht. Wir müssen gehen», sagte die alte Frau, während sie davonschlurfte.

«Ich mag ihren Schal», sagte Miss Ku. «Ich hätte ihn gerne als Bettdecke gehabt.»

Ma kam heraus und brachte dem Boss etwas zu essen und zu trinken mit. Sie gab auch uns etwas zu essen, aber wir waren zu aufgeregt, um viel zu essen. «Was hast du bekommen, Boss?», fragte ich. «Brot und Butter und eine Tasse Tee», antwortete er. Ich war erleichtert zu wissen, dass er aß, selbst wenn es nur sehr wenig war, also nahm ich selbst ein paar Bissen von meiner Mahlzeit, aber wie kann eine Katze essen, wenn sie so aufgeregt ist?

Ich dachte an die vielen Reisen, die ich schon hinter mir hatte, herumgeworfen in einem rasenden Auto oder betäubt und halb erstickt in einer Holzkiste. Jetzt würde ich erster Klasse reisen und nicht von meiner Familie getrennt sein. Ich machte es mir neben dem Boss bequem und schnurrte ein wenig. «Die alte Fifi hält das gut aus», sagte Ma. «Ich denke, sie genießt es, auch wenn sie es nicht zugeben würde!»

«Sagt auch mal etwas über mich!», schrie Miss Ku von hinten im Bus, wo sie das Gepäck bewachte und dem Fahrer Anweisungen gab. «Ich weiß nicht, wie wir es ohne Ku'ei schaffen würden, die auf uns aufpasst und für Ordnung sorgt», sagte der Boss und zwickte mir dabei leicht ins Ohr. «Miss Ku macht mehr Aufhebens als alle Katzen von ganz Kilkenny», flüsterte er mir leise zu.

Der Bus brummte vor sich hin, verschlang unermüdlich Kilometer um Kilometer und führte uns beharrlich weg von allem, was uns vertraut und lieb war, hinein ins Ungewisse. Wir verließen die Grafschaft Tipperary und fuhren durch die Grafschaft Limerick. Die Dunkelheit war schon über uns

hereingebrochen, und wir mussten etwas langsamer fahren. Die Reise war lang, sehr lang, und ich fragte mich, wie der Boss das wohl durchstehen würde. Miss Ku sagte, dass er immer blasser wurde, von Kilometer zu Kilometer. Zeit bedeutete nichts mehr. Die Stunden und Minuten liefen ineinander, so als lebten wir durch die Ewigkeit hindurch. Es gab nur das Brummen des Busses und das Rauschen der Reifen. Kilometer rasten uns entgegen und verfielen unter uns ins Nichts. Selbst Miss Ku schwieg. Niemand sprach, es existierten nur die Geräusche des Busses und die Geräusche der Nacht. Die Zeit stand still, während die Kilometer in der Dunkelheit entschwanden.

Miss Ku sprang plötzlich aus dem Tiefschlaf auf und war hellwach. «Fifi!», rief sie. «Bist du wach?»

«Ja, Miss Ku», erwiderte ich.

«Lichtstrahlen greifen zum Himmel hinauf und fegen die Wolken für die Flugzeuge weg», rief sie. «Wir müssen in der Nähe von Shannon sein, wir müssen fast dort sein.»

Der Bus fuhr weiter, doch jetzt lag ein Hauch von Erwartung in der Luft. Die Familie setzte sich auf und nahm Anteil. Der Fahrer sagte: «Noch fünf Minuten. Möchten Sie zum Haupteingang? Fliegen Sie heute Nacht?»

«Nein», sagte Ma, «wir ruhen uns heute Nacht hier zuerst aus und fliegen erst morgen Nacht nach New York weiter.»

«In diesem Fall werde ich Sie zum Motel fahren», sagte der Fahrer. Er fuhr noch ein Stück weiter, bog scharf ab, und dann noch gut einen halben Kilometer weiter auf der Flughafenstraße, bevor er an einem Gebäude auf der rechten Seite anhielt. Er stieg aus und ging zum Empfang. «Nein!», sagte er, als er zum Bus zurückkehrte. «Sie sind nicht hier gebucht, wir müssen noch ein Stück weiterfahren zu dem Motel, das näher am Haupteingang des Flughafens liegt, ich weiß, wo das ist.» Wir fuhren vielleicht nochmals ein paar hundert Meter weiter und hielten vor einem weiteren Gebäude an. Der Fahrer überprüfte es, und schließlich hatten wir das richtige Gebäude erreicht.

Unser Gepäck wurde hineingetragen oder zumindest die Dinge, die wir für die Nacht brauchten. Die schwereren Gepäckstücke wurden direkt zum Flughafen gebracht. «Ich muss mal!», rief Miss Ku. «Hier», sagte Ma und zeigte ihr das eigens bereitgestellte Katzenklo im Badezimmer. Sanft hob sie mich auf, brachte mich dorthin und ließ mich selbst herausfinden, welches meines war. Als wir danach ins Schlafzimmer schlenderten, fühlten wir uns viel besser. Wie gewöhnlich hatte jeder in der Familie sein eigenes Zimmer. Ich schlief beim Boss, Miss Ku bei Ma, und die arme Butterblume musste allein schlafen. Miss Ku und ich überprüften sorgfältig das ganze Zimmer, die Fluchtmöglichkeiten und die genauen Positionen aller vorhandenen Einrichtungsgegenstände, bevor wir uns dem Abendessen zuwandten.

Katzen sollten niemals gestört werden, bevor sie die Gelegenheit hatten, einen Raum zu erkunden. Katzen müssen immer genau wissen, wo sich alles befindet. Unsere Sehkraft unterscheidet sich von der eines Menschen, wir nehmen meist nur zwei statt drei Dimensionen wahr. Wir können Bewegungen «anhalten», was einen Menschen verwirren würde, und unsere Augen so anpassen, dass wir ein Objekt ähnlich vergrößern können wie ein Mensch mit einem Vergrößerungsglas. Unser Sehvermögen ermöglicht es uns, sowohl auf große Distanz als auch Dinge, die zwei Zentimeter vor unserer Nase liegen, klar zu sehen. Rot erscheint uns als Silber, blaues Licht hingegen erscheint uns so hell wie Sonnenlicht. Der kleinste Abdruck oder das kleinste Insekt sind für uns perfekt erkennbar. Unsere Augen sind wunderbare Instrumente, werden jedoch von den Menschen nicht verstanden. Sie ermöglichen es uns sogar, Infrarotlicht zu sehen. Meine Blindheit ist nicht sofort erkennbar, denn meine Augen sehen makellos aus – blau wie Vergissmeinnicht und weit geöffnet. Sie können jedoch nicht sehen.

In dieser Nacht schliefen wir alle ungestört, selbst mit dem Dröhnen der Flugzeuge, die landeten, starteten und hoch über dem Ozean vorbeizogen. Am nächsten Morgen gingen Ma und Butterblume los und brachten Frühstück für uns alle mit. Wir faulenzten. Miss Ku saß am Fenster und bewunderte die Kleider der Frauen, die zum Flughafen kamen und gingen. Der

Boss zog sich an und nahm uns mit nach draußen, damit wir im Gras vor dem Gebäude spielen konnten. Ich sorgte dafür, dass ich in Reichweite seiner Hand blieb. Ich wollte kein Risiko eingehen, jetzt verloren zu gehen.

«Fifi», sagte Miss Ku, «ist das der Flughafen, von dem du aus Frankreich gekommen bist?»

«Ja, Miss Ku», erwiderte ich, «aber ich bin durch den Gepäckeingang hereingekommen. Die Erfahrung, angenehm zu reisen, so wie wir es jetzt tun, habe ich nie gemacht. Von hier aus flogen wir zum Dubliner Flughafen, aber natürlich war ich damals bewusstlos.»

«In Ordnung, alte Katzenfrau», sagte Miss Ku, «ich werde ein Auge auf dich haben und darauf achten, dass du nichts falsch machst. In diesen Dingen bin ich sehr erfahren.»

«Vielen Dank, Miss Ku», erwiderte ich. «Ich bin dir für deine Führung sehr dankbar.»

Die Mittagszeit kam, und Ma rief uns zum Essen und anschließendem Ausruhen. Nach der Mahlzeit legten wir uns alle hin – Miss Ku mit Ma, Butterblume allein und der Boss mit mir. Wir ruhten uns gut aus, da wir nicht sicher waren, wie gut wir im Flugzeug schlafen würden. Ich erwachte, als mich der Boss streichelte und sagte: «Fifi, du bist eine alte Schlafmütze. Du könntest mit Ku'ei ein wenig herumrennen, um euren Appetit für die nächste Mahlzeit anzuregen.»

«Komm schon, Fifi!», rief Miss Ku. «Wir haben den Korridor noch nicht erkundet, und im Augenblick ist niemand draußen. Komm schon!» Ich sprang vom Bett, kratzte eine Weile mein Ohr, während ich überlegte, welchen Weg ich nehmen sollte. Dann bemerkte ich die Hände des Bosses an meinem Körper, die mich zur offenen Tür geleiteten. Miss Ku führte den Weg an. Gemeinsam unternahmen wir eine systematische Untersuchung des Korridors und analysierten die Leute, die hier vorbeigegangen waren. «Lass uns zum Rezeptionisten gehen», sagte Miss Ku, «wir können dort ein bisschen angeben.» Viele Menschen haben noch nie Siamkatzen gesehen, und ich muss auf die Gefahr hin, unbescheiden zu wirken, zugeben, dass wir eine

Attraktion waren. Es schmeichelte mir überaus, wenn die Leute dachten, dass ich die Mutter von Miss Ku sei! Nachdem wir die Empfangshalle erkundet hatten, kehrten wir in unsere Zimmer zurück, um zu schlafen.

Die Lichter am Flughafen waren bereits an, als wir aufstanden und unser Abendessen einnahmen. Die zunehmende Dunkelheit verwandelte sich in Nacht. Langsam sammelten wir unsere Sachen, traten hinaus in die warme irische Nacht und überquerten die Straße zum Flughafen. Männer nahmen uns unser Gepäck ab und legten es für die Zollabfertigung bereit. Der Boss fand immer die nettesten Worte für die irischen Zollbeamten, es gab nie irgendwelche Schwierigkeiten mit ihnen. Unsere einzige Schwierigkeit mit irischen Beamten war das Finanzamt, und deren Gier trieb uns von Irland fort.

Ein freundlicher Swissair-Angestellter kam, begrüßte uns und sprach ein paar Worte mit Miss Ku und mir. «Die Fluggesellschaft würde Sie gerne als ihre Gäste zum Abendessen einladen», sagte er höflich zur Familie. «Nein, vielen Dank», erwiderte der Boss. «Wir haben bereits zu Abend gegessen, und wir würden unsere Katzen nicht gerne so lange allein lassen.» Der Mann bot seine Hilfe an, falls wir sie brauchten, und ging dann weg. Ma sagte: «Wollen wir den Katzen die Beruhigungspillen geben?»

«Nein, noch nicht jetzt», sagte der Boss, «und Fifi werde ich keine geben, sie ist immer ruhig. Wir wollen mal sehen, wie es um Ku steht, wenn wir an Bord gehen.»

Aufgrund meiner Blindheit erschien es mir als schwierig, einen anschaulichen Bericht über den Start der Reise zu formulieren. Daher habe ich Miss Ku gebeten, die folgenden Zeilen zu verfassen. Es war nicht einfach, sie dazu zu überreden, aber letztlich stimmte sie mit ihrer gewohnten Bereitwilligkeit zu, die nächsten Seiten zu schreiben …

Hallo! Hier ist Ku, die schreibt. Also, wir saßen in der Haupthalle des Flughafens Shannon, dicht gedrängt wie Hühner in einem Hühnerstall. Übelgelaunte Kinder schrien herum und ihr Geschrei verursachte mir Kopfschmerzen. Ein paar Amerikaner saßen in einer Ecke und wirkten wie

vollgestopfte Truthähne. Anscheinend dachten sie, sie wären die Größten, nur weil sie die Buchstaben «CD» auf ihre Koffer geschrieben hatten, was bedeutete, dass sie dem diplomatischen Korps angehörten. Die Flughafenuhr musste rostig gewesen sein, denn die Zeit verging nur sehr langsam.

Endlich kam ein blau gekleideter Mann auf uns zu und küsste fast den Staub auf dem Boden, als er uns mitteilte, dass der Swissair-Flug von Shannon zum Internationalen Flughafen New York bereit sei. Ich verstand nicht, warum er es einen «Flug» nannte, wenn das Flugzeug noch am Boden stand. Er versuchte meinen Korb zu nehmen, aber der Boss und Ma ließen das nicht zu. Der Boss hob den Korb der alten Katzenfrau auf, und Ma ergriff meinen. Butterblume – nur der liebe Gott weiß, was sie genommen hat, ich war zu beschäftigt, um nachzusehen.

Wir zogen los wie eine Gruppe Sonntagsschüler quer durch die Haupthalle und hinaus in die Dunkelheit, die keine war. Normalerweise wäre es draußen dunkel gewesen, aber jedes Licht in Shannon schien eingeschaltet zu sein. Draußen auf der Startbahn gab es alle möglichen bunten Lichter. Andere Lichter bewegten sich wie Finger am Himmel. Dann schaute ich nach vorn und sah das Flugzeug. Du meine Güte, war das groß, viel größer als alles, was ich am Flughafen in Dublin gesehen hatte. Es erschien beinahe so groß wie Howth auf Rädern. Wir marschierten weiter und kamen dem Flugzeug näher und es schien immer größer und größer zu werden. Am vorderen Teil befand sich ein Treppending mit Seitenteilen. Man sagt, das sei extra so gemacht, damit man die Beine der Damen nicht sehen kann, wenn es windig ist.

Der Alte Mann trug die alte Katzenfrau und stieg langsam die Leiter oder Treppe hinauf, oder wie auch immer sie genannt wird. Ein etwas rundlicher Flugbegleiter (ich wette, er aß immer gut!) verbeugte sich so tief, dass es fast knackte. Eine noch fülligere Flugbegleiterin, gekleidet in Marineblau mit einem weißen Kragen, begrüßte uns. Sie verbeugte sich nicht, denn ihr Korsett ließ das nicht zu. Anscheinend tragen alle Flugbegleiterinnen Korsetts. Ich weiß das aus einem Buch, das der Boss vor einiger Zeit gelesen hat. Wie

dem auch sei, sie führten uns alle ins Erste-Klasse-Abteil. Anschließend kehrte sie zurück und begleitete die Passagiere der Standardklasse an Bord. Sie wurden in dem Bereich untergebracht, wo der Lärm herkam.

Ein Leuchtding ging an, um uns darauf hinzuweisen, dass Rauchen untersagt war (wer hat schon einmal von einer rauchenden Katze gehört?), und dass wir unsere Sicherheitsgurte anlegen mussten. Das taten wir. Der Boss hielt seinen Korb fest, wie einen Schatz. Ma hielt meinen fest, und sie wusste, dass ich mich ebenfalls festhielt. Eine große Metalltür schlug zu, und das ganze Flugzeug erzitterte, als würde es in Stücke fallen. Es blieb jedoch ganz und begann sich langsam vorwärtszubewegen, entlang der Startbahn, die von Hunderten von Lichtern gesäumt war. Draußen winkten viele Menschen. Wir sahen ihre offenen Münder, als sie schrien. Sie sahen genauso aus wie die Fische, die wir vor einiger Zeit in einem Aquarium hatten. Wir rumpelten weiter und machten dabei einen Höllenlärm. Dann, als ich dachte, wir wären schon fast nach Amerika gerollt, drehte sich das ganze Ding plötzlich um und warf mich beinahe auf mein Ohr. Der Lärm wurde immer lauter und ich rief dem Piloten zu, er solle aufhören, aber er konnte mich wegen des Lärms nicht hören. Ich spürte plötzlich eine gewaltige Beschleunigung, so plötzlich, dass es mein Mittagessen beinahe mit dem Abendessen mischte, und dann waren wir in der Luft. Der Pilot musste unerfahren gewesen sein, denn er neigte das Flugzeug und kreiste über dem Flughafen, um sich zu vergewissern, dass wir ihn wirklich verlassen hatten. Ich sah Lichter unter mir, Hunderte, dann sah ich viel Wasser im Mondschein glitzern. «He!», rief ich dem Piloten zu, «da unten ist Wasser, wir werden ertrinken, wenn wir da reinfallen!» Er musste mich gehört haben, denn er brachte das Flugzeug in die richtige Lage und richtete es auf Amerika aus.

Wir stiegen immer höher durch die weit verstreuten Wolken, die vom Mondlicht silbrig angemalt waren. Dabei flogen wir immer schneller und schneller. Als ich aus dem Fenster schaute, bemerkte ich Flammen, die hinter den Flügeln hervorschossen. «Du lieber Himmel!», dachte ich. «Jetzt, wo sie es nicht geschafft haben, uns zu ertränken, wollen sie uns rösten!» Ich

fragte den Boss, und er beruhigte mich, dass alles in Ordnung sei und ich mir keine Sorgen machen müsse. Beim genauen Hinsehen entdeckte ich, dass einige Rohre der Motoren rotglühend waren. Gleiches galt für meine eigene Aufregung. Der Pilot schien meine Gedanken gelesen zu haben, denn er sprach von der Decke herab und erklärte, dass während des Steigflugs Flammen austreten können, worüber man sich jedoch keine Sorgen machen müsse.

Die wohlbeleibte Flugbegleiterin kam vorbei. Ich verpasste gerade ihre Worte, denn das Geräusch ihres Bückens lenkte mich ab. «Ihre Kleider werden das nie aushalten», dachte ich. Ein paar einfältige Amerikaner lümmelten in der ersten Klasse herum. Aber abgesehen von diesen Schwergewichten waren wir für uns. Wir stiegen auf etwa neuntausend Meter Höhe, schwebten nahe am Himmel, nehme ich an, und dann glich das Flugzeug aus und segelte förmlich den Sternen entlang.

«Ich werde Ku eine Tablette geben», sagte Ma und schob mir eine üble Substanz zwischen meine Lippen, noch bevor ich oder der Alte Mann widersprechen konnte. Ich blinzelte und schluckte. Eine Weile passierte nichts, dann überkam mich eine wohlige Leichtigkeit und Benommenheit. Der Drang zu singen, wurde unwiderstehlich. Mann, war ich berauscht! Während ich zunehmend glücklicher und glücklicher wurde, schienen die ollen Leute immer ärgerlicher zu werden.

Eine besondere Anmerkung an Katzenfreunde: Der Alte Mann erkundigte sich später im Detroiter Zoo und erfuhr, dass Katzen durch Beruhigungsmittel nicht betäubt werden. Sie werden einfach nur betrunken! Der Tierpfleger im Detroiter Zoo teilte mit, dass er, genauso wie der Boss, ähnliche Erfahrungen mit einer betrunkenen Katze gemacht hatte. Nun ja, es war amüsant, solange die Wirkung anhielt.

Aber jetzt denke ich, dass ich meinen Teil beigetragen habe und gebe das Wort wieder an die alte Katzenfrau zurück – schließlich hat sie damit begonnen, und es ist ihr Bier …

Das Flugzeug dröhnte weiter und legte jede Stunde hunderte von Kilometern zurück. Die Lichter im Flugzeug wurden gedämpft und schließlich durch ein schwaches blaues Licht ersetzt. Miss Ku lag in ihrem Korb und lachte leise vor sich hin. Ein Kichern nach dem anderen entschlüpfte ihr. Irgendwann konnte ich meine Neugier nicht mehr länger unterdrücken und fragte sie: «Miss Ku, worüber lachst du?»

«Was? Ich lache? Oh, ja. Ha! Ha! Ha!»

Ich lächelte, Miss Ku war wirklich «blau», wie die Menschen sagen würden. Nur einmal zuvor hatte ich eine Katze in diesem Zustand gesehen, und das war ein Kater, der die Angewohnheit hatte, in den Weinkeller zu gehen, um die Weintropfen am Boden aufzulecken. Nun erlebte ich dasselbe mit Miss Ku.

«Fifi!», kicherte sie. «Es ist zu gut, um es für mich zu behalten, Fifi. Hörst du mir zu, Fifi?»

«Ja, Miss Ku», antwortete ich, «natürlich höre ich dir zu. Ich würde mich freuen, deine Geschichte zu hören.»

«Nun», begann sie, «es ereignete sich kurz bevor du nach Howth kamst. Wie du weißt, ist der Boss ja ein buddhistischer Priester oder Lama. Einmal saß er auf einem Felsen am Meer. Ein junger katholischer Klosterbruder setzte sich neben ihn, der mit einer ganzen Gruppe zusammen Urlaub machte.

‹Mein Sohn›, sagte der Klosterbruder (der Boss war so alt, dass er sein Großvater hätte sein können!). ‹Mein Sohn, Sie waren heute nicht in der Messe.›

‹Nein, Vater›, sagte der Boss höflich, ‹das war ich nicht.›

‹Sie müssen aber zur Messe gehen, mein Sohn›, sagte der junge Klosterbruder. ‹Verspreche Sie mir, dass Sie heute zur Messe gehen werden!›

‹Nein, Vater›, antwortete der Boss, ‹das kann ich Ihnen nicht versprechen.›

‹Dann sind Sie aber kein guter Christ, mein Sohn›, sagte der junge Klosterbruder etwas verstimmt.

‹Nein, Vater›, antwortete der Boss milde, ‹ich bin ein buddhistischer Priester, eigentlich bin ich ein Abt›!»

Miss Ku hielt einen Augenblick inne und brach dann in ein schallendes Lachen aus. «Fifi!», sagte sie schließlich. «Fifi, du hättest diesen jungen Klosterbruder sehen sollen. Er rannte los, als wäre der Teufel hinter ihm her!»

Irgendwann wurde selbst Miss Ku müde vom Reden und Lachen und fiel in den Schlaf. Ich drehte mich in meinem Katzenkorb um, und der Boss streckte seine Hand herein und streichelte mein Kinn. Mit einem Schnurren schlief ich ein.

Als ich erwachte, ging es dem Boss nicht gut. Der Flugbegleiter beugte sich über ihn und reichte ihm ein Medikament. Der Boss ist alt und hat viele Strapazen und Krankheiten hinter sich. Im Flugzeug erlitt er eine Herzschwäche, und ich hatte ehrlich gesagt nicht erwartet, dass er die Reise überleben würde. Trotzdem sagte er zu mir, bevor wir abflogen: «Wenn du es ertragen kannst, Fifi, dann kann ich es auch! Das ist eine Herausforderung für dich!» Ich empfand immer etwas Besonderes für den Boss, es bestand immer eine besondere Verbindung, denn er und ich konnten uns so leicht unterhalten wie Miss Ku und ich es können.

«Du heiliger Bimbam!», sagte Miss Ku in einem düsteren Ton. «Hab ich einen Kater! Ich würde dem alten Tierarzt am liebsten ein paar seiner Beruhigungspillen geben, damit er mal erfährt, wie sie wirken. Was wissen die Tierärzte denn schon über Katzen?»

«Wie spät ist es, bitte, Miss Ku?», fragte ich.

«Wie spät? Wie? Oh, ich weiß es nicht. Ich bin ganz durcheinander mit der Zeit. Ich kann nur sagen, dass sie die blauen Nachtlichter ausgeschaltet und die normalen Lichter wieder angemacht haben. Es muss auf jeden Fall Essenszeit sein.»

Tatsächlich hörte ich das Klappern der Tabletts, die den Passagieren gebracht wurden, und die vielen Geräusche, die die Leute machen, wenn sie aufwachen. Natürlich war ich an meine Blindheit gewöhnt, aber es war frustrierend, vermuten zu müssen, was um mich herum vor sich ging.

Glücklicherweise beendete der Boss meine Verwirrung, indem er mir mitteilte, dass das Frühstück serviert wurde und wir bald landen würden.

Eine Stimme in der Decke knisterte in das rege Treiben hinein. «Bitte schnallen Sie sich an, wir landen am Internationalen Flughafen in New York.» Ich hörte das Klicken von Metall, dann hielt der Boss meinen Korb fest. Die Nase des Flugzeugs senkte sich und das Motorengeräusch wechselte. Ich hatte das Gefühl zu schweben, dann drehten die Motoren auf Hochtouren. Ein Ruck und ein Quietschen der Reifen folgten. Ein weiterer kleiner Stoß, und das Flugzeug rumpelte über die Landebahn. «Bitte, bleiben Sie sitzen», sagte die Flugbegleiterin. «Warten Sie, bis das Flugzeug zum Stehen kommt.» Wir rollten entlang mit gelegentlichem Quietschen der Bremsen, während der Pilot lenkte und die Geschwindigkeit kontrollierte. Ein letzter Ruck, und wir kamen zum Stillstand. Die Motoren verlangsamten sich und blieben stehen. Einen Moment lang war nur das Atmen der Menschen zu hören, dann ertönte von außen ein lautes Peng, gefolgt von einem Kratzen von Metall auf Metall. Klappernd wurde eine Tür geöffnet, und ein eiskalter Luftzug strömte herein. «Auf Wiedersehen», sagte der Flugbegleiter. «Fliegen Sie wieder einmal mit uns!»

«Wir stiegen die Passagiertreppe hinunter. Der Boss trug mich, Ma trug Miss Ku, und Butterblume bildete das Schlusslicht. Es war bitterkalt, was ich nicht verstehen konnte. «Brrr!», sagte Miss Ku angewidert. «Verkatert und jetzt auch noch Schnee!» Die Familie beeilte sich, damit wir keinen Moment länger als nötig in der Kälte ausharren mussten. Bald betraten wir eine riesige Halle. Miss Ku, die alles wusste, erklärte, dass es sich um die Ankunfts- und Zollabfertigungshalle handelte und das größte Gebäude dieser Art auf der ganzen Welt sei. Der Boss legte sämtliche Dokumente vor, und wir passierten gemeinsam die Passkontrolle, um anschließend zum Zoll zu gelangen.

«Was haben Sie dabei?», fragte eine Männerstimme.

«Nichts zu verzollen», sagte der Boss. «Wir sind Transitpassagiere nach Kanada.»

«Und diese Katzen, was sind das für welche?», fragte der Zöllner.

«Oh! Die sind mir schon aufgefallen. Wie schön sie sind!», seufzte eine Zollbeamtin bewundernd.

Wir gingen weiter. Ein Flughafenmitarbeiter trug unsere Koffer, aber der Boss und Ma hielten Miss Ku und mich immer noch fest. In der Haupthalle setzte sich der Boss hin, weil es ihm nicht sehr gut ging, und Ma machte sich auf zum Schalter der amerikanischen Fluggesellschaft, die uns nach Detroit fliegen sollte. Sie blieb sehr lange weg. Als sie zurückkam, war sie außer sich. «Sie haben ihren Vertrag gebrochen!», sagte sie aufgebracht. «Sie wollen die Katzen nicht im Passagierbereich mitnehmen, sie sagen, sie müssen im Gepäckraum untergebracht werden. Es hat etwas mit ihren Vorschriften und Bestimmungen zu tun. Sie meinten, dem Reisebüro in Shannon sei ein Fehler unterlaufen.»

Ich spürte plötzlich die Last meiner Jahre und fühlte mich sehr alt. Ich würde den Gepäckraum nicht überleben, ich hatte das schon zu oft durchgemacht, und es schockierte mich, dass jemand von Miss Ku erwarten konnte, dies zu ertragen. Der Boss sagte: «Wenn die Katzen nicht mit uns fliegen können – dann fliegen wir auch nicht! Geh zurück und teile ihnen mit, dass wir entschlossen sind, eine erhebliche Beschwerde einzureichen und unser Geld zurückzufordern. Schließlich hatten sie zugestimmt, die Katzen im Passagierbereich mitzunehmen, wenn wir den Flug im Voraus bezahlten.» Ma ging wieder, und wir setzten uns wieder hin und warteten. Endlich kam Ma zurück und sagte: «Ich habe ihnen gesagt, dass du krank bist. Sie würden uns mit einem Spezialtransport zum Flughafen LaGuardia fahren. Sie schlagen vor, dass wir dort in dem großen Motel übernachten und abwarten, ob die Fluggesellschaft eine Ausnahme macht.»

Bald befanden wir uns in einem geräumigen Auto, einem riesigen Cadillac, der sogar eine Klimaanlage hatte. «Du meine Güte!», entfuhr es Butterblume, als wir uns durch den dichten Verkehr der New Yorker Schnellstraße schlängelten. «Hier möchte ich nicht Auto fahren!»

«Solange Sie auf Ihrer Spur bleiben, Madam, ist alles gut», sagte der Fahrer. Nach etwa zwanzig Minuten erreichten wir das Motel, von dem mir Miss Ku erzählt hatte, dass es das größte sei, das sie je gesehen habe. Wir gingen alle hinein. «Ist es in Ordnung, dass wir Siamkatzen dabeihaben?», erkundigte sich der Boss. «Aber sicher, sie sind willkommen!», sagte der Mann an der Rezeption und sah uns etwas genauer an. «Natürlich, sie sind herzlich willkommen», wiederholte er und wies uns unsere Zimmer zu. Es schien, als würden wir kilometerweit durch Korridore getragen, bevor wir unsere Zimmer erreichten. «Die Toilette, schnell!», rief Miss Ku. Ich war dankbar für ihre Bemerkung. Die notwendigen Einrichtungen wurden rasch bereitgestellt und trugen erheblich zu unserem Wohlbefinden und unserer inneren Ruhe bei.

«Wie ist es mit dem Essen?», fragte Ma. «Versorge zuerst die Katzen», erwiderte der Boss. Obwohl unser Tagesrhythmus ziemlich durcheinander geraten war, hatten wir das Gefühl, dass wir etwas zu essen vertragen konnten. Wir erkundeten die drei Zimmer, die wir bezogen hatten, und erforschten sehr vorsichtig den Korridor. «Ich kann den Flughafen sehen», sagte Miss Ku. «Das muss LaGuardia sein.»

Ma erhob sich. «Also», sagte sie, «ich werde jetzt hinübergehen und sehen, was sich machen lässt.» Die Türe schloss sich hinter ihr, und Miss Ku und ich legten uns hin, um auf den Boss aufzupassen. Die Reise hatte sich für sein Herz als zu viel erwiesen, und er lag matt auf dem Bett. Butterblume kam herein. «Wie werden wir nach Windsor kommen, wenn uns die Fluggesellschaft nicht mitnimmt?», fragte sie. «Ich weiß es nicht, vielleicht mit dem Zug», sagte der Boss. «Wir könnten ein Abteil im Zug buchen und die Katzen wären bei uns», fügte er hinzu. Ich döste, als Ma zurückkam. «Sie nehmen uns nicht mit, es sei denn die Katzen werden im Gepäckraum untergebracht», sagte sie. «Nein!», sagte der Boss entschieden. «Wir werden einen anderen Weg finden müssen.»

Eine lange Zeit herrschte Schweigen. Miss Ku und ich saßen beisammen und wir beide fürchteten, dass wir in den Gepäckraum gehen mussten, denn

zu lange konnten wir nicht im Motel bleiben, die Preise waren schwindelerregend. «Sie können uns nur ein Flugtaxi empfehlen», sagte Ma. «Nun ja», erwiderte der Boss, «wir werden die Kosten der Flugtickets von LaGuardia nach Detroit zurückerhalten, da die Fluggesellschaft ihren Vertrag gebrochen hat. Das wird die Kosten reduzieren. Haben sie erwähnt, wie viel es kosten würde, um uns alle von hier nach Kanada zu fliegen?» Ma teilte ihm die geschätzten Kosten mit, und er fiel vor Schreck fast in Ohnmacht – Miss Ku und ich ebenfalls. Dann sagte er: «Buche das Flugzeug für morgen früh, aber es muss groß genug sein, damit auch die Katzen bei uns sein können.» Ma nickte zustimmend und ging einmal mehr hinaus.

Miss Ku und ich trainierten, indem wir durch die Zimmer rannten. Da es fremde Räume waren, erklärte mir Miss Ku, wo sich alles befand, lief vor mir her, und ich folgte ihr dicht hinterher. Auf diese Weise hatten wir nicht nur viel Spaß, sondern schafften es auch, den Boss gleichzeitig ein wenig zu unterhalten. Er liebte es, uns beim Spielen zuzusehen. Als wir müde waren, führte mich Miss Ku zum Fenster und erzählte mir von den hohen Türmen von Manhattan, wo der Boss einige Jahre zuvor einmal gewohnt und gearbeitet hatte.

Ma kam zurück und teilte uns mit, dass alles geregelt sei und dass wir morgen um diese Zeit in Windsor, Kanada, sein sollten. Dann nahmen wir unsere Mahlzeit ein und dachten über das neue Land nach, in das wir gehen würden. Es wurde früh dunkel, und so gingen wir alle in unsere Betten, um uns so gut wie möglich auszuruhen. Die Reise von Howth hierher war viel anstrengender gewesen, als wir erwartet hatten. Obwohl das Motel sehr schön war, war es auch teuer, da es so nahe am Flughafen und der Stadt New York lag, aber der Boss hätte die Reise nicht ohne Ruhepausen überstehen können.

Am Morgen frühstückten wir und verabschiedeten uns von dem Mann an der Rezeption, der Miss Ku und mich besonders mochte – ein Zeichen seines guten Geschmacks, wie Miss Ku meinte. Aufgrund der gesundheitlichen Verfassung des Bosses und unseres Gepäcks wurde uns vom Motel ein

Auto zur Verfügung gestellt. Es sollte uns über die Straße und zum Flugtaxi-Unternehmen bringen. Ein sehr netter schwarzer Mann fuhr uns und gab sich alle erdenkliche Mühe, uns zum richtigen Unternehmen zu bringen und so nah wie möglich vor die Tür zu fahren. «Ich warte hier», sagte er zum Boss, «bis ich sehe, dass bei Ihnen alles in Ordnung ist.»

Wir betraten das Büro. Anfangs schien niemand Bescheid zu wissen, aber dann ging dem Mann ein Licht auf, und er griff zum Telefon. «Aber natürlich! Natürlich!», sagte er. «Der Pilot wird gleich hier sein. Wenn Sie bitte dort drüben warten wollen.» Wir warteten und warteten noch länger.

Endlich betrat ein Mann in Eile das Büro und fragte: «Seid ihr die, die nach Kanada fliegen wollen?» Wir bestätigten dies, und Miss Ku und ich trugen mit unseren Stimmen noch dazu bei, um dem Nachdruck zu verleihen. «Okay», sagte er. «Wir werden Ihr Gepäck an Bord laden. Was ist mit den Katzen?»

«Sie werden mit uns im Flugzeug reisen!», sagte der Boss mit fester Stimme. «Okay», erwiderte der Pilot. «Die beiden Damen müssen hinten sitzen, mit je einem Korb auf den Knien.» Er führte uns zum Flugzeug. «Du lieber Himmel!», rief Miss Ku angstvoll aus. «Das ist ja nicht größer als ein Spielzeug! Zwei Motoren, drei Sitze plus Pilot, insgesamt vier, und das Fahrwerk mit drei Rädern. Du lieber Himmel, ich weiß gar nicht, wie wir den Boss auf diesen kleinen Vordersitz kriegen! Und», brüllte sie, «selbst der Pilot hat sich den Kopf rasieren lassen, um mehr Platz zu schaffen!»

Ma und Butterblume quetschten sich in das Flugzeug, das laut Miss Ku kaum mehr Platz bot als ein Kleinwagen mit Rücksitzen für zwei durchschnittliche Personen. Ma war gut gepolstert, während Butterblume schlank war, sodass sie zusammen das Volumen von zwei durchschnittlichen Personen ergaben. Ich spürte, wie das ganze Flugzeug schwankte, als der Boss an Bord stieg, und mit seinem Gewicht von über hundert Kilo für eine leichte Neigung sorgte. Der Pilot schien der Schlankste seines Jahrgangs zu sein, da sein Einsteigen kaum Auswirkungen zeigte. Er startete die Motoren einen nach dem anderen, ließ sie warmlaufen, löste die Bremsen und fuhr langsam

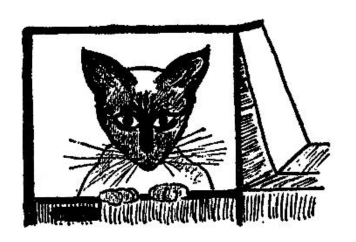
los. Wir legten Kilometer auf dem Boden zurück und fuhren bis ans andere Ende des Flughafens, und Miss Ku kommentierte ständig: «Menschenskind! Alle Flugzeuge in Amerika fliegen von hier weg, mindestens eines jede Minute.»

Plötzlich stieß der Pilot ein sehr unanständiges Wort aus, und er riss das Flugzeug heftig zur Seite, weg von der Startbahn. «Wir haben einen Platten», schnaubte er. «Der Pilot dieses Passagierflugzeugs dort hat es mir eben gefunkt.» Hinter uns ertönte ein ohrenbetäubendes Sirenengeheul und das Dröhnen von Automotoren. Eine ganze Fahrzeugkolonne näherte sich und umkreiste uns. «Du meine Güte!», schrie Miss Ku durch den ganzen Lärm hindurch. «Sie haben die Nationalgarde aufgeboten!» Vorsichtig spähte sie am unteren Rand des Fensters hinaus, die Ohren flach angelegt, um nicht gesehen zu werden. «Polizisten. Du lieber Himmel, da draußen wimmelt es nur so von Polizisten. Die Feuerwehr, ein ganzes Auto voller Flughafenmitarbeiter und ein Pannenhilfe-Fahrzeug ist auch dabei.»

«Herrgott!», rief der Boss aus. «So ein Theater nur wegen eines kleinen platten Reifens.» Überall rannten Männer umher, Sirenen gaben ihr Letztes von sich, und das Geräusch von Automotoren vermischte sich mit dem der Flugzeuge, die kurz vor dem Abheben waren. Plötzlich rumpelte es unter uns, und das Flugzeug wurde einige Zentimeter vom Boden angehoben, damit das defekte Rad entfernt werden konnte. Die Autos rasten davon, dann fuhr auch das Pannenhilfe-Fahrzeug mit unserem defekten Rad weg. Wir lehnten uns zurück und warteten. Wir warteten eine Stunde, zwei Stunden. «In der Zeit hätten wir auch nach Kanada laufen können!», meinte der Boss verärgert. Gemächlich kam das Pannenhilfe-Fahrzeug auf einer Zufahrtsstraße seitlich der Startbahn zurück. Ebenso gemächlich, fast schon gleichgültig stiegen Männer aus dem Fahrzeug und schlenderten hinüber zu unserem Flugzeug. Letztendlich war das Rad angebracht und das Pannenhilfe-Fahrzeug tuckerte weg. Der Pilot startete erneut die Motoren und ließ sie warmlaufen. Er sprach in sein Mikrofon mit dem Kontrollturm und meldete, dass er startbereit sei. Schließlich erteilte man ihm die Starterlaubnis.

Er öffnete die Drosselklappen und beschleunigte das Flugzeug auf der Startbahn, um es sanft in die Luft zu heben. Es stieg langsam an und blieb deutlich unter den Flugrouten der Passagiermaschinen. Der Pilot navigierte das Flugzeug auf den korrekten Kurs und stellte die Drosselklappen auf die angemessene Reisegeschwindigkeit.

Wir flogen und flogen und flogen, aber wir schienen nirgendwo hinzukommen. «Wie schnell fliegen wir, Miss Ku?», fragte ich. Sie streckte ihren Hals und schaute dem Piloten über die Schultern. «Hundertfünfundzwanzig Knoten. Höhe Sechstausend Fuß. Kompasspeilung auf Nordwest», erwiderte Miss Ku. Ich beneidete sie, um ihr Wissen und ihre Fähigkeit zu sehen. Ich konnte nur dasitzen und war auf die anderen angewiesen, die mir die Dinge beschrieben. Ich sann nach und erinnerte mich an all die Flüge, die bereits hinter mir lagen, eingeschlossen in einer Kiste und bewusstlos. Doch nun erlebte ich etwas weit Angenehmeres – ich wurde liebevoller behandelt als je zuvor, denn ich saß auf Ma’s Schoss.



Kapitel 7

«Alarm! Alarm!», rief Miss Ku und spähte zwischen dem Piloten und den Schultern des Bosses hindurch. «Wir brauchen einen Fallschirm, Fifi, die Treibstoffanzeige ist fast auf null!», warnte sie. Der Boss wandte sich an den Piloten: «Stimmt etwas mit der Treibstoffanzeige nicht?», fragte er besorgt. «Kein Sprit mehr», antwortete der Pilot seelenruhig, «aber runter kommen wir immer.» Unter unseren schmalen Flügeln erstreckten sich die schneebedeckten Allegheny Mountains von Pennsylvania. Miss Ku jagte mir einen Schrecken ein, als sie von den tiefen Schluchten und den messerscharfen Bergkämmen erzählte, die nur darauf warteten, uns vom Himmel zu kratzen. Der Pilot schaute auf seine Karte und änderte leicht die Richtung. «Oh, Miss Ku!», rief ich erschrocken aus. «Wir gehen runter!»

«Ach, beruhige dich, du Dummerchen», entgegnete Miss Ku gelassen. «Wir werden landen und auftanken. Vor uns liegt ein kleiner Flugplatz. Kralle dich gut an deinem Korb fest!»

«Bums!» machte das Flugzeug. «Bums, bums!» machte es noch einmal. Wir schlitterten auf dem Schnee leicht seitwärts und rollten dann vorwärts über die Landebahn. Als wir zum Stillstand kamen, riss der Pilot die Tür auf und ließ eiskalte Luft herein. Er sprang aus dem Flugzeug und rief einer Frau bei der Tanksäule zu: «Tank es voll!», kommandierte er, während er zur nächsten sanitären Einrichtung eilte. Die Frau kam herüber und ließ viel

Benzin in die Flügel laufen, ohne uns auch nur eines Blickes zu würdigen. Der Flugplatz war von Schnee bedeckt, ebenso die Gebäude und die Landebahnen. Miss Ku beschrieb mir die zahlreichen kleinen Flugzeuge, die am Boden standen und darauf warteten, dass ihre Besitzer ihnen die Erlaubnis zum Fliegen erteilten. Rund um den Flugplatz herum lagen tief verschneite Berghänge, die nur auf die Unvorsichtigen warteten. Der Boss stieg aus und stellte sich ohne Mantel in den Schnee. «Sei vorsichtig!», rief ich ihm nach. «Du wirst dich noch erkälten!»

«Sei doch nicht so blöd, Fifi», ermahnte mich Miss Ku. «Für den Boss ist diese Kälte im Vergleich zu dem, was er aus Tibet gewohnt ist, geradezu eine Hitzewelle. Dort ist die Luft so kalt, dass selbst die Worte beim Sprechen gefrieren und wie kleine Kieselsteine auf den Boden fallen!»

Die Motoren dröhnten wieder, und wir fuhren los über den zerfurchten Schnee. An einem so kleinen Ort wie diesem gab es keinen Kontrollturm, weshalb der Pilot auf sich selbst angewiesen war. Er wärmte die Motoren auf, öffnete die Drosselklappen und raste über die weiße Startbahn. Sanft stieg er auf, kreiste über dem kleinen Flugplatz, bis er genügend Höhe hatte und nahm dann Kurs auf die Berge in Richtung Cleveland. Inzwischen hatten wir uns schon so an das Trommeln der Motoren gewöhnt, dass wir es kaum noch wahrnahmen.

Wir setzten unseren Flug fort, glitten mal auf, mal ab, von den wandernden Luftströmungen getragen. Endlos flogen wir in den schwindenden Nachmittag hinein. Unter unserer linken Flügelspitze zog Pittsburgh im Dunst vorbei, während Cleveland vor uns im Nebelschleier auftauchte. Der Pilot verkündete: «Wir überfliegen Cleveland und den Eriesee von Sandusky aus. Dann haben wir drei Inseln unter uns, für den Fall, dass die Motoren ausfallen.» Die beiden Motoren sangen dasselbe monotone Lied, und der Pilot saß gebeugt über seinem Steuerknüppel. Er sah nicht mehr ganz so lässig aus wie zu Anfang. Wir hatten vom langen Sitzen schon ganz taube Hintern. Ich rutschte leicht herum, als das Flugzeug plötzlich nach rechts abdrehte. «Ach herrje!», rief Miss Ku aus. «Jemand hat einen Eisschrank

umgekippt und die ganzen Eiswürfel ausgeleert!» Verlegen kicherte sie und fügte verschämt hinzu: «Es sind eigentlich keine Eiswürfel, obwohl es von dieser Höhe aus so aussieht. Der ganze See ist zugefroren, und überall sind aufgetürmte Eisschollen. Von hier aus sehen sie wie verschüttete Eiswürfel aus.»

Unter uns zerrieb und zermalmte sich das Eis und schob sich ineinander, und jede offene Wasserstelle gefror sofort wieder zu. Der Pilot teilte uns mit, dass dieser Winter ungewöhnlich kalt sei, und der Wetterbericht prophezeite sogar noch kälteres Wetter. «Pelé Island», sagte der Pilot. «Wir sind genau auf halber Strecke über dem See. Wir fliegen über Kingsville und weiter nach Windsor.» Das Flugzeug schaukelte leicht. Die durch das Eis abgekühlte Luft verursachte einige Turbulenzen. Ich war müde und hungrig und hatte das Gefühl, schon ewig unterwegs zu sein. Dann dachte ich an den Boss, der sehr krank und alt war. Er hielt durch, also konnte ich es auch. Ich straffte meine Schultern, legte mich hin und fühlte mich besser! «In fünf Minuten landen wir in Windsor», sagte der Pilot.

«Oh!», quietschte Miss Ku aufgeregt. «Ich kann die Wolkenkratzer von Detroit sehen!» Das Flugzeug flog eine Kurve und setzte zur Landung an. Das Motorengeräusch wechselte, und das Flugzeug sank tiefer. Ein sanftes Knirschen auf der schneebedeckten Landebahn, und wir waren unten – in Kanada. Das Flugzeug rollte langsam entlang und bog dann rechts ab. «Links! Links!», sagte der Boss, der den Flughafen gut kannte. «Das ist der stillgelegte Flughafen; Sie müssen zum Neuen gehen.» In diesem Moment bestätigte der Fluglotse im Kontrollturm per Funk dem Piloten, was der Boss gerade gesagt hatte. Der Pilot beschleunigte den rechten Motor, um das Flugzeug zu wenden, fuhr etwa vierhundert Meter weiter, bremste und stellte die Motoren ab.

Eine Zeit lang waren wir so verkrampft, dass wir uns nicht zum Aussteigen aufraffen konnten. Miss Ku murmelte: «So weiß wie ein überpuderter Weihnachtskuchen. Woher kommt denn das ganze weiße Zeug?» Der Pilot öffnete eine Tür und stieg aus. Plötzlich schnauzte eine schroffe Stimme:

«Wo zum Teufel bleibt ihr denn, Leute?» Das raue Gebrüll des Mannes erschreckte mich, und ich fragte mich, was das für ein Ort war. Inzwischen weiß ich, dass hier alle so grob und schroff sprechen. Der Boss meinte, sie denken, sie seien immer noch im Wilden Westen, wo Höflichkeit und Kultur als verweichlicht gelten.

Der Boss erklärte, dass wir Einwanderer und alle unsere Papiere in Ordnung seien. Bevor sich der Beamte abwandte und das Flughafengebäude betrat, schrie er: «Es ist schon nach Dienstschluss, die Büros der Einwanderungsbehörde sind geschlossen». Langsam und steif stiegen wir aus dem Flugzeug und begaben uns zur Tür mit der Aufschrift «Kanadischer Zoll». Als wir durch die Tür traten, befanden wir uns in einer großen leeren Halle. Ich wusste, dass sie groß und leer war, denn das Echo unserer Schritte hallte zurück. Wir setzten unseren Weg fort, bis wir zu einem Schalter gelangten. Ein Mann stand dahinter und meinte: «Sie sind zu spät. Sie haben uns nicht mitgeteilt, dass Sie kommen würden. Es ist niemand mehr da, und ich kann nichts tun, bevor Sie nicht von der Einwanderungsbehörde abgefertigt wurden.»

«Sie wurden benachrichtigt», erklärte der Pilot. «Wir haben Sie gestern von LaGuardia, New York, aus darüber informiert. Und, was ist mit mir? Ich muss noch zurückfliegen. Würden Sie mir diese Papiere unterschreiben? Es ist nur eine Bescheinigung, die bestätigt, dass ich mich am kanadischen Zoll gemeldet habe.» Der Zollbeamte seufzte so tief, dass sich seine Uniform spannte und knackte. «Eigentlich sollte ich das nicht mehr tun», sagte er, «denn ich habe in ein paar Minuten Feierabend. Also gut …» Sein Kugelschreiber kratzte auf dem Papier. Der Pilot bedankte sich beim Zollbeamten und sagte zu uns: «Lebt wohl, Leute», und so verschwand er aus unserem Leben. Die Motoren seines Flugzeuges drehten hoch und verhallten in der Ferne.

Eine Türe öffnete und schloss sich wieder. Schwere Schritte kamen näher. «Hey», sagte der Zollbeamte zu seiner Ablösung, «diese Leute sagen, sie seien Einwanderer. Was sollen wir jetzt machen? Es ist schon nach

Dienstschluss – aber das ist jetzt dein Problem. Ich habe Feierabend, wie du weißt.» Er drehte sich ohne ein weiteres Wort um und ging davon. Der Ablösemann sprach mit einem guten alten irischen Akzent: «Selbstverständlich werden wir Ihre Formalitäten noch erledigen. Ich lasse einen Einwanderungsbeamten aus der Zentrale kommen.» Er griff zum Telefon und schilderte die «Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte», dann wandte er sich wieder uns zu und sagte: «Ein Beamter wird kommen. Ich kann Sie nicht abfertigen, solange er Ihnen nicht die Einwanderungserlaubnis erteilt hat. Was haben Sie denn hier?», fragte er. «Zwei Siamkatzen», antwortete der Boss. «Hier sind ihre Gesundheitszertifikate, die bestätigen, dass sie gesund sind.» Der Mann seufzte und ging nochmals zum Telefon. «Ja, noch zwei Katzen, Siamesen. Ja, ich habe ihre Gesundheitszertifikate gesehen. Ja, ich dachte nur, dass du sie dir vielleicht auch noch ansehen möchtest. Nein? Okay!» Er drehte sich wieder zu uns um und sagte: «Die Katzen können durchgehen, sie sind in Ordnung, nun müssen wir nur noch wegen Ihnen warten.» Miss Ku kicherte und flüsterte mir zu: «Wir sind abgefertigt, Fifi, nur die Familie hängt noch fest!»

Wir warteten und warteten. Auf dem Flughafen war es totenstill, kaum ein Geräusch durchbrach die Stille. Ich spürte, dass es dem Boss immer schlechter und schlechter ging. Ma lief unruhig hin und her, und Butterblume atmete so schwer, als wäre sie am Rande der Erschöpfung und des Schlafs. Irgendwo schlug eine Türe zu. «Aha!», sagte der Zollbeamte. «Da kommt er.» Schritte hallten den Korridor entlang, so als wären es zwei Männer. Sie kamen näher und näher. «Diese Leute sagen, sie seien Einwanderer», erklärte der Zollbeamte. «Ich habe dich rufen lassen, weil ich ihr Gepäck nicht anfassen darf, bevor du sie nicht abgefertigt hast. Die Katzen sind überprüft, ihre Gesundheitszertifikate sind in Ordnung.»

Der Einwanderungsbeamte erwies sich als freundlicher älterer Herr, doch er schien sich auf dem Flughafen überhaupt nicht auszukennen und wusste nicht, in welches Büro er gehen musste. Mehrmals musste er den Zollbeamten irgendetwas fragen. Schließlich sagte er: «Kommen Sie hier

entlang», ging in einen kleinen Nebenraum und murmelte vor sich hin: «Bevor wir beginnen können, benötigen wir die Formulare und Stempel.» Ziellos zerrte er an den verschlossenen Schubladen herum. «Warten Sie hier», bat er, «ich muss versuchen, die Schlüssel zu finden.» Er ging hinaus und kehrte bald darauf mit dem Zollbeamten zurück. Gemeinsam versuchten sie, jede Schublade oder Schranktür zu öffnen, und murrten vor sich hin, als sie feststellten, dass jede einzelne verschlossen war. Frustriert verließen beide Männer den Raum, und wir setzten uns wieder hin, um einem weiteren langen Warten entgegenzusehen.

«Wir haben sie! Wir haben die Schlüssel!», sagte der Einwanderungsbeamte triumphierend. «Jetzt wird es nicht mehr lange dauern.» Über Minuten probierte er einen Schlüssel nach dem anderen aus, und seine Laune wurde von Minute zu Minute schlechter. Keiner davon passte. Wieder eilte er davon, um den Zollbeamten um Hilfe zu bitten. Entschlossen traten beide vor den widerspenstigen Schreibtisch. «Sie heben an», sagte der Einwanderungsbeamte, «und ich drücke fest nach unten, und wenn wir das Ding hier dazwischen kriegen, können wir das Schloss aufbrechen.» Man hörte nur noch das Ächzen und Knarren, dann folgte ein Splittern von Holz und das Geräusch von einer oder zwei Schrauben, die vom aufgebrochenen Schloss zu Boden fielen. Einen Augenblick lang rührte sich niemand, dann sagte der Einwanderungsbeamte mit erstickter Stimme: «Die Schublade ist leer!» Er und der Zollbeamte liefen in andere Büros und zogen versuchsweise an Schubladen und Schränken. Viel, viel später rief der Einwanderungsbeamte aus: «Oh, ich habe sie!» Ein Rascheln von Papier und gemurmelten Verwünschungen waren zu hören, dann sagte er halblaut: «Jetzt haben wir zwar die Formulare – aber, wo sind die Stempel?» Eine erneute Suche begann, begleitet von noch mehr gemurmelten Worten und weiterem Warten. Miss Ku und ich legten uns hin, um zu schlafen, wurden jedoch wach, als unsere Körbe angehoben wurden. «Nun gehen Sie zurück zum Zoll, das ist dort, wo Sie hergekommen sind», sagte der Einwanderungsbeamte. Wir trotteten zurück in die Halle.

«Ist jetzt alles in Ordnung?», fragte der Zollbeamte und überprüfte unsere Papiere mit dem Vermerk, «Landed Immigrant». Müde hob der Boss die Koffer auf und legte sie auf den Tisch vor dem Zollbeamten. Er entriegelte sie und öffnete sie zur Inspektion. Systematisch überprüfte der Zollbeamte unsere verschiedenen Koffer und warf einen flüchtigen Blick durch unser Hab und Gut. «In Ordnung», sagte er. «Sie können gehen.»

Draußen vor dem Flughafen lag hoher Schnee. «Der kälteste Winter seit langer Zeit», berichtete uns eine Reinigungskraft vom Flughafen. Schnell wurden unsere Körbe in ein wartendes Auto geladen. Ma, Butterblume, Miss Ku und ich nahmen auf der Rückbank Platz, während der Boss vorn beim Fahrer saß. Auf einer rutschigen Straße machten wir uns auf den Weg. Der Fahrer schien unsicher über die genaue Route zu sein, denn er brummte ständig vor sich hin: «Hier müssen wir abbiegen, nein, es ist weiter vorn, nein, es muss hier sein.» Die Fahrt war lang und beschwerlich, beinahe wie eine Flugreise auf der Straße. Wir holperten und rutschten über eine schrecklich schlechte Straße und kamen schließlich zum Stillstand. «Hier ist es», sagte der Fahrer. «Das ist das Haus.» Wir stiegen aus und unsere Koffer wurden hineingetragen. Miss Ku und ich waren zu müde für eine gründliche Inspektion, also trotteten wir herum und versuchten uns zumindest die wichtigsten Stellen zu merken. Der Boss hob mich auf das Bett, und ich schlief augenblicklich tief und fest ein.

Mit der Morgendämmerung weckte mich Miss Ku auf und sagte: «Komm schon, du verschlafene Katze! Es gibt viel zu erledigen. Geh hinter mir her, ich werde dir alles erklären.» Ich sprang vom Bett herunter und kratzte mich ausgiebig, um richtig wach zu werden. Dann folgte ich Miss Ku. «Hier ist unser Essplatz», erklärte sie, «und hier stehen unsere Katzenklos. Hier ist eine Wand, gegen die du rennen würdest, wenn du keinen Verstand hättest. Merk dir ihre Position, denn ich erkläre es dir nur einmal!» Sie ging weiter. «Hier ist eine Türe, sie führt hinaus in einen kleinen Garten, an dessen Ende befindet sich eine Garage und dahinter ist eine Straße.» Sie führte mich durch das ganze Haus und sprang schließlich auf eine Fensterbank im

Schlafzimmer des Bosses. «Du meine Güte, Fifi!», rief sie aus. «Draußen gibt es eine Sonnenterasse und dann einen großen Garten und dahinter liegt das Meer. Das Meer ist gefroren!»

«Sei nicht so eine Quasseltante, Ku», sagte der Boss. Er hob mich auf seine Schultern, lief zur Tür und rief: «Komm, Ku.» Er öffnete sie, trug mich hinaus, und Miss Ku stürmte an uns vorbei, um als Erste draußen zu sein. «Das ist nicht das Meer», erklärte der Boss. «Das ist der St. Clair See und wenn das Wetter wieder wärmer ist, könnt ihr beide hinausgehen und auf dem Rasen spielen.»

Es war ein eigenartiges Haus. Durch ein Gitter in der Decke jedes unteren Zimmers konnte warme Luft in das darüberliegende Zimmer gelangen. Miss Ku liebte es, in einem der oberen Schlafzimmer direkt auf dem Gitter zu sitzen und zu beobachten, was in der Küche unten vor sich ging. Außerdem genoss sie die zusätzliche Wärme, die vom Küchenherd ausging. Vor allem aber war es ein wunderbarer Beobachtungsposten. Sie sah alle Lieferanten kommen und hörte allen Gesprächen zu.

Ein paar Tage nach unserer Ankunft in Kanada war Weihnachten. Bei uns zu Hause war es ruhig. Wir kannten niemanden und hatten keine Gelegenheit, mit jemandem zu sprechen, während das stattfand, was die anderen als die «Festtage» bezeichneten. Das Wetter war bitterkalt mit ständigen Schneefällen, und der See war dick gefroren. Über dessen Eisfläche jagten Rennschlitten mit Segel. Ich dachte an andere Jahre und an andere Weihnachtsfeiertage. Madame Diplomat war eine bekennende Katholikin, und «Noël» hatte für sie immer eine besondere Bedeutung. Die letzten Weihnachten, so erinnerte ich mich, war ich in diesem dunklen alten Schuppen eingesperrt und auch den ganzen Tag danach. Vor lauter Feiern hatten sie mich ganz vergessen. Doch dieses Mal sollte ich in Kanada das glücklichste Weihnachten meines Lebens verbringen, denn ich konnte auf all die Jahre zurückblicken und wusste, dass ich nun wirklich erwünscht war. Nie mehr würde ich einsam, verlassen oder hungrig sein. In meinen «Madame Diplomat Tagen» hielt ich mich so gut wie möglich versteckt. Jetzt jedoch, wenn

ich nur für ein paar Minuten abwesend bin, fragt schon jemand: «Wo ist Fifi? Ist alles in Ordnung mit ihr?» Jetzt habe ich endlich begriffen, dass ich erwünscht bin, also bleibe ich in Sichtweite oder mache mich bemerkbar, sobald mein Name gerufen wird. Zu essen gibt es regelmäßig. Der Boss sagt, ich esse meine Tagesration – aber über den gesamten Tag verteilt! Er hält nichts davon, dass Tiere nur einmal am Tag essen sollten. Er glaubt, wir hätten genug Verstand, um zu wissen, wann wir genug haben, uns so stehen Miss Ku und mir immer Essen und Trinken zur Verfügung, Tag und Nacht.

Das Weihnachtsfest war vorbei, und wir litten ein wenig darunter, dass unser gemietetes Haus so weit von der Stadt und ihren Geschäften entfernt war. Es fuhr kein Bus an unserer Haustür vorbei, und die Stadt lag etwa fünfundzwanzig Kilometer entfernt. Die einzige Möglichkeit, dorthin zu gelangen, war mit dem Taxi. Lieferanten kamen zwar an die Tür und brachten Milch, Fleisch und Brot, aber es gab keine richtige Auswahl. Der Boss entschloss sich daher, ein Auto zu kaufen. «Wir werden uns zuerst ein Gebrauchtes kaufen», sagte er, «und wenn wir uns an die wilde Fahrweise der Kanadier gewöhnt haben, werden wir ein Besseres kaufen.» Eine Sache, die den Boss immer erstaunte, war das völlige Fehlen von Toleranz auf den Straßen. Er sagte oft, dass die Amerikaner wahrscheinlich die schlechtesten Autofahrer der Welt seien, doch die Kanadier folgen ihnen dicht auf den Fersen. Da der Boss in etwa sechzig Ländern Auto gefahren war, wusste er, wovon er sprach.

Das Taxi hielt vor der Tür, und der Fahrer hupte. Der Boss ging hinaus. Miss Ku rief ihm nach: «Kaufe ein gutes Auto, Boss. Lass dich nicht über den Tisch ziehen!» Ich hörte die Taxitür zuschlagen und das Geräusch eines wegfahrenden Autos. «Ich hoffe, er findet ein Schönes», sagte Miss Ku. «Ich liebe es, Auto zu fahren, und kann es kaum erwarten.»

Es stimmte, Miss Ku würde immer und überall fahren, und sie liebte die Geschwindigkeit. Ich fahre nicht gerne Auto, es sei denn, es wird nicht schneller als dreißig Stundenkilometer gefahren. Wenn man blind ist, macht

Geschwindigkeit keinen Spaß. Miss Ku hingegen genoss es, über die Autobahn zu rasen, und zwar mindestens so schnell, wie es das Gesetz erlaubt.

Der Morgen verging nur langsam. Wir Katzen waren immer sehr unruhig und besorgt, wenn der Boss und Ma nicht da waren. Dann aber richtete Miss Ku die Ohren auf und sagte: «Sie kommen, Fifi.» Ich lauschte, und dann hörte ich sie auch. Leider war es ein Taxi, das zurückkehrte! Butterblume rannte die Treppe hinunter und eilte zur Tür. Miss Ku sprang auf die Fensterbank und rief völlig enttäuscht aus: «Sie sind mit dem Taxi zurückgekommen, sie haben kein Auto gekauft!», sagte sie betrübt.

Butterblume öffnete die Türe. «Und? Seid ihr fündig geworden?», fragte sie. Miss Ku rief: «Schnell! Schnell! Spuck's schon aus! Sagt schon! Wie ist's gelaufen?»

Der Boss verkündete: «Wir haben ein Auto entdeckt, das uns vielversprechend erschien. Es ist ein alter Monarch. Die Firma lässt ihn hierherbringen, damit wir noch heute eine Probefahrt machen können. Wenn er uns gefällt, bezahlen wir und behalten ihn.» Miss Ku drehte sich aufgeregt um und eilte vor Freude mit aufgeplustertem Schwanz die Treppe hinauf. «Ich gehe nach oben und halte durch das Badezimmerfenster Ausschau», rief sie. Währenddessen erzählten der Boss und Ma uns die Einzelheiten. Wir wollten gerade eine Tasse Tee trinken, als Miss Ku rief: «Es kommt, es kommen zwei Autos, Yippie!» Ihr Freudentanz war über uns deutlich zu hören. Der Boss und Ma gingen hinaus und Miss Ku wurde fieberhaft ungeduldig und rannte herum wie eine Katze, der man gerade die Kätzchen weggenommen hat. «Menschenskind! Menschenskind», rief sie aufgeregt. «Warum dauert das denn nur so lange?» Butterblume konnte die Spannung auch nicht länger aushalten. Sie zog ihren dicksten Mantel an und eilte hinaus. Miss Ku rief: «Ich kann es sehen, Fifi! Es ist grün und so groß wie ein Bus!» Die Familie kam gerade rechtzeitig ins Haus, um Miss Ku davor zu bewahren, vor Nervosität zu platzen. Der Boss blickte sie an, dann hob er sie hoch und sagte: «Na, du möchtest gerne das Auto sehen, wie? Möchtest du auch mitkommen, Fifi?»

«Nein danke», sagte ich. «Ich bleibe lieber hier, wo ich sicher bin.» Der Boss, der Miss Ku trug, und Butterblume, die warm eingepackt war, gingen in die kalte Luft hinaus. Ich hörte das Geräusch eines Motors. Ma streichelte mir über den Kopf und meinte: «Jetzt kannst du auch auf Ausfahrten mitgehen, Fifi.»

Nach einer halben Stunde kehrten sie zurück. Miss Ku sprudelte vor Aufregung. «Wunderschön! Wunderschön!», rief sie mir zu. «Ich bin nach Tecumseh gefahren.»

«Miss Ku», sagte ich, «du wirst noch einen Schlaganfall kriegen, wenn du so weitermachst. Warum setzt du dich nicht hierher und erzählst mir alles? Ich kann dir nicht folgen, wenn du vor lauter Aufregung so herumstammelst.» Einen Moment lang dachte ich, sie würde wütend werden, aber dann kam sie herüber, setzte sich neben den Heizkörper und sagte: «Nun, es war so, Fifi. Der Alte Mann trug mich hinaus und setzte mich auf die Rückbank, während er sich auf den Fahrersitz setzte. Es gab genügend Platz für ihn – du weißt ja, wie viel Platz er braucht. Butterblume setzte sich vorn auf den Beifahrersitz, und der Boss startete den Motor. Oh, das muss ich dir noch sagen; das Auto ist grün und es ist ein Automat, was immer das auch heißen mag, und es gibt Platz für uns alle und noch zwei weitere Personen. Der Boss fuhr langsam, viel zu gesetzestreu, und das sagte ich ihm auch. Er meinte, wir sollten warten, bis wir das Ding bezahlt haben. Sie würden heute Nachmittag beim Autohändler vorbeifahren, das Geld bezahlen, und dann könnten wir schneller fahren. Also fuhren wir nach Tecumseh und kamen dann zurück. Und hier sind wir wieder!» Sie hielt einen Augenblick inne, während sie das Ende ihres Schwanzes kämmte, und sagte: «Du müsstest es wirklich sehen, Fifi! Oh, ich vergaß, du bist ja blind. Nun, dann solltest du mal deinen Hintern auf diese Sitze setzen. Einfach wunderbar!» Ich lächelte, Miss Ku war wirklich begeistert von dem Auto. Ich dagegen freute mich darüber, dass der Boss jetzt ein wenig herauskam. «Fifi», sagte Miss Ku, «in dem Auto ist es so warm, man könnte glatt Eier darin braten, wenn man will.»

Das Mittagessen war schnell verzehrt und der Boss und Ma machten sich bereit. «Wir werden nicht lange brauchen», versicherte uns Ma. «Wir wollen nur das Auto bezahlen und ein paar Lebensmittel besorgen. Wir werden euch dann mitnehmen, sobald wir zurück sind.»

«Ich möchte nicht fahren, Miss Ku», sagte ich. «Ich mag keine Autos.»

«Oh, du bist eine dumme alte Katzenfrau!», sagte Miss Ku. Sie setzte sich hin und begann, sich ausgiebig zu putzen: Ohren, Nacken, den gesamten Körper bis zur Schwanzspitze. «Ich muss im neuen Auto einen guten Eindruck machen», erklärte sie, «sonst läuft es vielleicht nicht gut, wenn es mich nicht mag.»

Überraschend schnell kamen der Boss und Ma zurück. Ich freute mich, das Rascheln der braunen Papiersäcke zu hören und zu wissen, dass sich darin frische Lebensmittel befanden. Eine meiner Phobien seit meinen Hungertagen war die Angst, ohne Nahrung zu sein. Obwohl mein gesunder Verstand mir sagte, dass diese Angst lächerlich ist, lassen sich Phobien leider nicht so leicht vertreiben. Doch ich hatte noch eine andere, sogar noch größere und ebenso unbegründete Phobie – die Angst davor, am Nackenfell hochgehoben zu werden. Das ist eine so üble Praxis, dass ich ein paar Zeilen darüber schreiben möchte. Denn wenn wir Katzen den Menschen nicht von unseren Problemen erzählen, werden sie auch nichts davon erfahren!

Kurz vor der Geburt meines dritten Wurfs hob mich Pierre, der französische Gärtner von Madame Diplomat, grob am Nackenfell hoch. Der Schmerz im Nackenmuskel war derart groß, dass meine Kätzchen einfach aus mir heraus auf den Betonboden gefallen sind und getötet wurden. Diese rücksichtslose Handlung hatte innere Verletzungen zur Folge. Der Tierarzt musste gerufen werden, um einen Teil von mir zu verschließen und die Blutung zu stoppen.

«Deinetwegen verliere ich fünf Kätzchen, Pierre!», sagte Madame Diplomat wütend. «Das werde ich dir vom Lohn abziehen.»

«Aber Madame», jammerte Pierre, «ich war äußerst vorsichtig, ich habe sie am Genick aufgehoben. Sie muss ein kränkliches Tier sein, immer ist

irgendetwas mit ihr.» Der Tierarzt wurde ganz rot im Gesicht vor Ärger. «Die Gesundheit dieser Katze wird völlig ruiniert!», schrie er. «Ausgewachsene Katzen dürfen niemals am Nackenfell hochgehoben werden. Nur ein Dummkopf behandelt eine so wertvolle Katze auf diese Art!»

Madame Diplomat war wütend über den finanziellen Verlust, den der Tod meiner Kätzchen verursacht hatte, gleichzeitig aber auch ein wenig irritiert: «Aber Monsieur», sagte sie, «die Katzenmütter tragen doch ihre Jungen auch am Nackenfell herum, was ist denn falsch damit?»

«Ja! Ja! Madame», antwortete der Tierarzt, «aber Katzenmütter tragen ihre Jungen nur so, wenn sie ein paar Tage alt sind. In den ersten Tagen sind die Jungen noch so leicht, dass ihnen das nicht schadet. Bei ausgewachsenen Katzen hingegen ist es wichtig, sie stets so zu halten, dass das Gewicht von Brust und Hinterbeinen gestützt wird, ansonsten kann das zu inneren Verletzungen führen.»

Ich bin eine alte Katzenfrau, aber ich muss zugeben, dass ich Angst davor habe, von jemand anderem als meiner Familie hochgehoben zu werden. Der Boss lässt es jedoch nie zu, dass mich eine fremde Person hochhebt. Worüber mache ich mir also Sorgen? Er hebt mich besser hoch als jeder andere, denn er macht es auf die richtige Weise. Er legt seine linke Hand unter meine Brust zwischen meine Vorderbeine, dort, wo sie mit dem Körper verbunden sind. Seine rechte Hand stützt entweder das Hinterteil, oder er lässt mich mit den Hinterbeinen auf seiner rechten Hand stehen. Wenn man eine unruhige oder fremde Katze hält, sollte man immer mit der rechten Hand das Hinterteil stützen. So wehrt sich die Katze nicht, weil es für sie die angenehmste Art ist, gehalten zu werden. Leute haben schon zum Boss gesagt: «Oh, ich hebe sie immer am Nackenfell hoch, so wie es in manchen Katzenbüchern steht!» Nun, unabhängig davon, was in diesen «Katzenbüchern» steht, wissen Katzen am besten, was ihnen angenehm ist, und nun wissen Sie es auch! Wenn Sie also Katzen lieben und uns Schmerzen oder Verletzungen ersparen möchten, halten Sie uns bitte so, wie oben beschrieben.

Oder hätten Sie es gerne, wenn Sie am Nacken oder an den Haaren hochgehoben würden? Wir hassen es!

Wir mögen auch diese dumme «Miezekätzchen-Babysprache» nicht. Wir verstehen JEDE Sprache, vorausgesetzt, die Person, die mit uns spricht, meint das, was sie sagt, auch wirklich. Babysprache verwirrt uns nur und macht uns gänzlich unkooperativ. Wir haben einen Verstand und wissen, wie man ihn einsetzt. Eines der vielen Dinge, die uns an den Menschen erstaunen, ist, dass sie so sicher sind, dass wir nur «dumme Tiere» sind – und das im doppelten Sinne. Zum einen sind sie überzeugt, dass nur Menschen Gefühle haben können, und zum anderen, dass es auf anderen Welten kein Leben geben kann und dass sie die höchste Form der Evolution sind! Lassen Sie mich Ihnen noch etwas sagen: Wir Katzen sprechen weder Englisch, noch Französisch, noch Chinesisch, soweit es die Sprachlaute betrifft, doch wir verstehen diese Sprachen. Wir unterhalten uns mittels Gedanken. Wir «verstehen» durch Gedanken. Das taten die Menschen einst auch, bevor … ja, bevor sie Verrat an der Tierwelt begingen und infolgedessen die Fähigkeit des Gedankenlesens verloren. Wir benutzen nicht den «Verstand» (als solchen), wir haben keinen Frontallappen. Wir «wissen» mittels Intuition. Die Antwort «kommt» zu uns, ohne dass wir uns mit dem Problem auseinandersetzen müssen. Die Menschen benutzen Telefone, um Ferngespräche zu führen. Sie müssen eine «Nummer» wissen. Wir Katzen dagegen können, wenn wir die «Nummer» der Katze wissen, mit der wir sprechen möchten, Botschaften über hunderte Kilometer mittels Telepathie übermitteln. Nur sehr selten können Menschen unsere telepathischen Botschaften verstehen. Ma kann es manchmal. Der Boss kann es immer.

Miss Ku weist mich gerade darauf hin, dass ich mich vom ursprünglichen Thema, unserem ersten Auto in Kanada, weit habe wegreißen lassen. Aber bei allem Respekt bleibe ich dabei, dass mein Exkurs nicht umsonst war und dass es gut ist, wenn Sie die Meinung einer Katze darüber kennen, wie man eine Katze am besten hochhebt und behandelt.

Am nächsten Morgen brachte der Postbote haufenweise Briefe. Der Boss schaute sich die Umschläge an, und ich hörte das Aufschlitzen von Papier. Es folgte ein Rascheln, als der Boss einen Brief aus dem Kuvert nahm, dann herrschte einen Augenblick Stille, während er las. «Oh», sagte er, «sind diese Kanadier primitiv! Hier ist ein Brief vom Gesundheitsministerium, das mir mitteilt, dass ich Gefahr laufe, ausgewiesen zu werden, wenn ich mich nicht sofort bei ihnen melde!» Ma nahm den Brief und las ihn und meinte anschließend: «Es ist das erste Mal, dass sie dir schreiben, und ich frage mich, warum sie dir gleich auf eine so gehässige Art schreiben müssen?»

«Ich weiß es nicht», sagte der Boss. «Alles, was ich weiß, ist, dass ich es bitter bereue, in dieses schreckliche Land gekommen zu sein!» Er fuhr fort, noch andere Briefe zu lesen und sagte: «Einer hier ist vom Zoll. Man teilt uns mit, dass unsere Sachen, die über den Seeweg verschifft wurden, angekommen sind und jemand muss zum Zoll gehen, um den Empfang zu bestätigen. Das ist in Ouellette.»

«Ich werde gehen», sagte Ma und eilte davon, um sich bereitzumachen.

Gerade rechtzeitig zum Mittagessen kehrte Ma zurück. «Ich weiß gar nicht, warum diese kanadischen Beamten so unfreundlich sind», sagte sie, als sie hereinkam. «Sie versuchten, wegen der Schreibmaschine Schwierigkeiten zu machen. Sie meinten, dass, wenn wir schon eine elektrische Schreibmaschine bräuchten, wir sie in Kanada hätten kaufen müssen. Ich erklärte ihnen, dass sie gekauft wurde, bevor wir überhaupt daran dachten, in dieses Land zu kommen. Auf jeden Fall ist jetzt alles geregelt, aber sie waren sehr unfreundlich!» Sie setzte sich, und wir aßen unser Mittagessen.

«Wer möchte gerne eine Spritztour machen?», fragte der Boss. «Ich!», schrie Miss Ku und eilte zur Tür. «Ich bleibe zu Hause und leiste Fifi Gesellschaft», sagte Ma. Der Boss, Miss Ku und Butterblume gingen hinaus, und ich hörte, wie das Garagentor geöffnet und das Auto gestartet wurde. «Da gehen sie los, Fifi», sagte Ma und strich mir mit ihrer Hand über den Rücken. «Sie möchten sich ein wenig in Windsor umsehen.» Wir

beschäftigten uns, und ich half Ma beim Bettenmachen. Ich rannte die Betttücher auf und ab und streckte sie fein säuberlich. Wir hatten einige Lieferanten an der Haustür – den Bäcker, den Milchmann und jemand kam, um nach dem Namen des Hausbesitzers zu fragen. Autos fuhren draußen vorbei, und ich konnte nie verstehen, warum alle so viel herumfuhren.

Etwa eine Stunde später kamen sie zurück. Butterblume trug Miss Ku herein, damit ihre Füße im Schnee nicht kalt wurden. Der Boss schloss die Garage ab und kam zum Tee herein. «Es ist nicht so schön wie Dublin, Fifi», sagte Miss Ku. «Windsor ist eine sehr kleine Stadt, und alle Männer scheinen starke Zigarren zu rauchen und mit einem komischen Akzent zu sprechen. Wir fuhren eine Straße hinunter, und ich dachte, dass am Ende der Straße Wolkenkratzer stehen, aber als wir dort ankamen, war da nur ein Fluss und die Wolkenkratzer standen auf der anderen Seite, in Detroit.»

«Der Mann ist da mit unseren Kisten vom Zolllager», sagte Ma. Langsam wurden die verschiedenen Kisten hereingebracht: Kisten mit Kleidern, Kisten mit Büchern, ein Tonbandgerät und die große elektrische Schreibmaschine. Den ganzen restlichen Nachmittag waren wir mit auspacken beschäftigt. Miss Ku und ich trugen unseren Teil bei, indem wir alles untersuchten und Kleider und Papier herausharkten.

Der Boss öffnete die große Umzugskiste mit der Schreibmaschine darin. «Es spart mir viel Zeit», sagte er, «dass ich die Schreibmaschine gleich auf die kanadische Spannung habe umrüsten lassen. Jetzt kann ich ohne weitere Verzögerung ein neues Buch beginnen.» Er beugte sich hinunter, hob die Schreibmaschine vom Boden auf und stellte sie auf den Tisch. Nachdem er ein Blatt Papier eingelegt und das Kabel in die Steckdose gesteckt hatte, setzte er sich hin, um zu schreiben. Die Schreibmaschine stotterte und ruckte. Der Boss wurde zunehmend ärgerlicher. Er erhob sich, ging zum Stromzähler und las: 115 Volt, 60 Hertz. Dann kehrte er zur Schreibmaschine zurück, drehte sie um und las: 115 Volt, 50 Hertz.

«Rab!», rief er. «Sie haben die Schreibmaschine falsch umgerüstet, sie kann nicht benutzt werden!»

«Wir können die Herstellerfirma anrufen», sagte Ma. «Es gibt eine Geschäftsstelle in Windsor.»

Wochen später erfuhren wir, dass die Herstellerfirma weder Interesse daran hatte, die Schreibmaschine umzubauen, noch eine Entschädigung für den Umtausch anzubieten, noch die Schreibmaschine zurückzunehmen. Letztendlich tauschte der Boss sie bei einer anderen Firma gegen eine gewöhnliche tragbare Schreibmaschine eines anderen Herstellers ein. Butterblume benutzt jetzt diese Maschine. Der Boss hingegen verwendet nach wie vor dieselbe alte Olympia Portable, auf der er bereits «Das dritte Auge», «Ein Arzt aus Lhasa» und «Die Rampa Story» geschrieben hat, und nun tippt er mein Buch für mich.

Eines Tages gingen Ma und Butterblume nach Windsor, um für Miss Ku und mich Katzenstreu zu kaufen. Kaum waren sie zurück, sagte Miss Ku geheimnisvoll zu mir: «Es ist etwas im Busch, Fifi, merk dir meine Worte! Butterblume ist ganz aufgeregt. Etwas Seltsames liegt in der Luft!» Sie nickte weise und ging murmelnd davon. «Sheelagh hat einen Affen gesehen!», berichtete Ma. Der Boss seufzte: «Bestimmt hat sie vorher schon viele gesehen», sagte er. «Hey, Fifi», flüsterte Miss Ku, die zu mir zurückgeeilt kam, «deshalb riecht sie so eigenartig. Sie war in der Nähe eines Affen. Heiliger Strohsack! Man weiß nie, was diese junge Frau als Nächstes tun wird!»

«Wie fändest du es, einen Affen im Haus zu haben?», fragte Ma den Boss. «Du meine Güte!», erwiderte er. «Lebe ich nicht jetzt schon mit euch beiden zusammen?»

«Nein, im Ernst», sagte Ma, «Sheelagh möchte gerne einen Affen!»

«Butterblume, oh Butterblume, was hast du jetzt wieder angestellt?», sagte Miss Ku. «Fifi», flüsterte sie, «der Alte Mann wird deswegen noch einen Schlag kriegen. Einen Affen! Was wird sie als Nächstes noch haben wollen?»

Der Boss saß auf einem Stuhl. Ich ging zu ihm hinüber und rieb mein Kopf gegen sein Bein, um ihm zu zeigen, dass ich mit ihm mitfühlte. Er streichelte mir über mein Fell und wandte sich an Butterblume: «Wie bist du überhaupt auf ihn gekommen?», fragte er. «Nun», sagte sie, «wir sind in

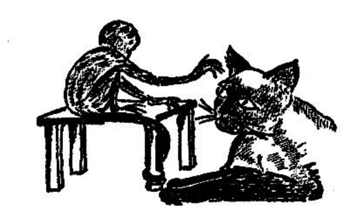
diesen Haustierladen gegangen, um Katzenstreu zu kaufen, und dort saß dieser Affe traurig am Boden eines Käfigs. Er ist süß! Ich bat den Mann, ihn mir zu zeigen, und es schien, dass er aufgrund einer zu langen Käfighaltung eine Lähmung hat. Aber er wird sich bestimmt schnell erholen, wenn wir ihn nehmen», fügte sie schnell hinzu. «Nun, ich kann dich nicht davon abhalten», sagte der Boss. «Wenn du einen Affen willst, dann geh und hole ihn dir. Sie sind allerdings schmuddelige Gesellen.»

«Oh, bitte, komm und sieh ihn dir an», sagte Butterblume aufgeregt. «Er ist süß!» Der Boss erhob sich und seufzte so schwer, dass ich seine Knöpfe knacken hörte. «Also dann komm», sagte er, «oder wir geraten noch in den Abendverkehr.» Butterblume hastete vor Aufregung herum, eilte die Treppe hinauf und wieder herunter. Miss Ku lachte für sich, als sie hinausgingen. «Du hättest das Gesicht des Bosses sehen sollen!», sagte sie.

Das ist etwas, was ich wirklich gerne sehen würde – das Gesicht des Bosses. Ich weiß, dass er glatzköpfig, bärtig und kräftig ist. Miss Ku beschreibt die Leute für mich, und sie macht es gut, aber es ersetzt natürlich nicht das eigentliche Sehen. Wir Blinden entwickeln jedoch einen eigenen «Sinn» dafür; wir entwerfen eine Art geistiges Bild, wie eine Person aussieht. Wir können das Gesicht einer Person befühlen, erschnüffeln und viel über ihre Berührungen mit der Hand und von ihren Stimmen aussagen. Aber der Gesamteindruck eines Menschen ist völlig jenseits von uns.

Wir schlenderten herum, zur Hälfte waren unsere Gedanken auf zu Hause und auf die Vorbereitung unserer Mahlzeit gerichtet, zur anderen Hälfte auf den Boss und Butterblume, und wir fragten uns, was sie wohl mitbringen würden. «Ich lebte auch einmal für ein paar Tage in einem Affenkäfig, Miss Ku», sagte ich, um für etwas Unterhaltung zu sorgen. «Huh? Ja, es wäre vielleicht besser gewesen, dich dort drin zu lassen!», sagte sie. «Aber Affen? Wer will denn schon Affen?», fuhr sie in einem bedrückten Ton fort. Wir setzten uns hin und warteten. Ma hatte den Tee bereit, und setzte sich zu uns und dachte wahrscheinlich auch über den Affen nach! «Ich gehe hinauf und schaue aus dem Badezimmerfenster», sagte Miss Ku. «Ich

gebe euch Bescheid, sobald ich etwas sehe», fügte sie hinzu, während sie leichtfüßig die Treppe hinaufsprang. Ein Junge kam an die Tür und brachte die Abendzeitung. Ma ging und holte sie aus dem Briefkasten und kam herein, um die Schlagzeilen zu lesen. Von Miss Ku war kein Ton zu hören, die es sich auf der Fensterbank des Badezimmerfensters bequem gemacht hatte. Wir warteten.



Kapitel 8

Die Tür schwang auf. Der Boss und Butterblume kamen herein. An der Art, wie sie gingen, konnte ich erkennen, dass sie etwas Schweres oder Massives trugen. Miss Ku eilte zu mir. «Pfui! Was für ein Mief!», rief sie aus. Ich rümpfte die Nase. Ein strenger Geruch hing in der Luft, ein Geruch wie von einem nassen Hasen, verstopften Abflussrohren oder alten Katern.

«So, ihr Katzen», sagte der Boss, «kommt und begrüßt den Affen.» Er stellte etwas auf den Boden, und aufgrund der eigenartigen Eindrücke spürte ich, wie mir ein Schauer über meinen Rücken lief und mein Schwanz sich aufplusterte. «Vorsichtig, Fifi!», mahnte mich Miss Ku. «Wir haben es hier mit einem komischen Kauz zu tun! Er sitzt in einem riesengroßen Papageienkäfig. Oh, du lieber Himmel!», rief sie bestürzt. «Er ist undicht!»

«Glaubst du, wir können ihm die Kette abnehmen?», fragte Butterblume. «Ich bin sicher, er wird auch ohne sie auskommen.»

«Ja», sagte der Boss, «lass uns ihn zuerst aus dem Käfig nehmen.» Er ging zum Käfig, und ich hörte das Geräusch einer kleinen Tür, die geöffnet wurde. Plötzlich brach ein Höllenlärm los. Ein Lärm – eine Mischung aus einer Schiffssirene vom New Yorker Hafen und dem Nebelhorn des Bailey Leuchtturms in Dublin. Miss Ku wich erschrocken zurück. «Du meine Güte!», rief sie aus. «Ich wünschte, ich könnte so einen Aufruhr machen und damit durchkommen. Geh in Deckung, Fifi, er ist schon wieder undicht.»

Ich trat ein Stück zurück, vermied es jedoch, der Kreatur meinen Rücken zuzudrehen. Dann lehnte ich mich an Miss Ku und fragte: «Wird dieses Ding umgebracht?»

«Umgebracht? Du lieber Himmel, nein! Der Typ ist verhaltensgestört. Er hat mit dem ganzen Radau angefangen, bevor er überhaupt berührt wurde. Der Boss ist dabei, eine recht große Kette an seinem Fuß zu entfernen, damit er sich etwas wohler fühlt.»

«Lege etwas Zeitungspapier auf den Boden», sagte der Boss, «dann hat die Presse wenigstens einmal für etwas gedient!» Ich hörte das Rascheln von Papier, und dann fing die Kreatur erneut an zu schreien, zu kreischen und zu quietschen. «Miss Ku», fragte ich, «wie sollen wir das Ding ansprechen?»

«Ich werde es Monkeyrouse nennen!», antwortete Miss Ku (Wortkombination, engl. Monkey, dt. Affe, Rouse ist der Nachname von Butterblume, Anm. d.Ü.). «Oh, du meine Güte! Butterblume hat wirklich den Verstand verloren!», fügte sie hinzu.

«Schau, Sheelagh», sagte der Boss, «wenn wir den Käfig hierhin hängen, zwischen die beiden Räume, dann wird er mehr sehen können, was hältst du davon?»

«Nun, ja», sagte sie, «aber ich möchte ihn nicht im Käfig halten.»

«Es scheint mir, dass er viel Aufmerksamkeit braucht», sagte der Boss. «Wir sollten gleich den Tierarzt kommen lassen, damit er ihn untersuchen kann.»

«Fifi», flüsterte Miss Ku, «versteck dich! Ein Tierarzt wird vorbeikommen, er könnte sich an unsere Ohren machen.» Um auf Nummer sicher zu gehen, versteckten wir uns unter dem Bett des Bosses.

Ma kam vom Telefonnieren zurück. «Der Tierarzt wird morgen hier vorbeikommen», sagte sie. «Er wollte zuerst nicht kommen, aber als ich ihm sagte, dass wir ihm schlecht einen Affen vorbeibringen könnten, willigte er ein. Er wird morgen etwa gegen elf Uhr hier sein.»

«Okay, Fifi», sagte Miss Ku, «wir sind vorerst gerettet, wir können wieder hervorkommen.»

«Miss Ku», fragte ich, «wie sieht dieser Affe eigentlich aus?»

«Wie er aussieht? Oh, wie nichts auf der Erde! Eine wahrlich hässliche Kreatur. Das letzte Mal, als ich etwas derart Schreckliches gesehen habe, war, als Butterblume ihr letztes Baby bekommen hat – das war in England, weißt du. Der kleine Junge hatte ein Gesicht wie dieser Affe, oder man könnte sagen, der Affe hat ein Gesicht wie jener kleine Babyjunge. Runzelig, schrumpelig, hilflos. Er gab merkwürdige, nichtssagende Laute von sich und war ständig undicht.» Miss Ku hielt nachdenklich inne. «Ach! Das waren seltsame Tage», sagte sie. «Butterblume hatte damals noch einen Ehemann, und dann verkündete sie eines Tages: ‹Juhu! Ich krieg ein Baby!›, und schließlich hat sie es bekommen. Und jetzt hat sie sich noch einen Affen zugelegt! Gibts denn so was!»

«Hass! Hass auf alle!», sagte Monkeyrouse. «Hass auf euch! Ladenleben schlecht! Wollte nicht gehen! Hass!»

«Miss Ku», sagte ich etwas bestürzt, «meinst du, wir sollten mit Monkeyrouse reden? Es darf nicht sein, dass er so viel Hass hierherbringt. Dies ist ein gutes Haus.»

«Oh, der Typ ist durchgeknallt!», antwortete Miss Ku, die manchmal ins Kanadische oder Amerikanische verfiel.

«Durchgeknallt? Durchgeknallt?», schrie Monkeyrouse. «Katzen sind durchgeknallt! Ich guter Amerikaner, hasse alle anderen. Dumme Katzen, schert euch weg.»

Der Boss kam herüber, hob mich hoch und setzte mich auf seinen Arm. «Fifi», sagte er, «ich werde dich jetzt nahe an den Käfig halten und du sagst dem Affen, dass er sich töricht verhält. Sei unbesorgt, er kann dich nicht anfassen oder dich berühren, Fifi.»

«Hass auf alle! Haut ab hier!», schrie Monkeyrouse. Es tat mir zutiefst leid, dass ein Geschöpf derart verblendet, fehlgeleitet und spirituell blind sein konnte. «Monkeyrouse», sagte ich, «hör mir gut zu, wir möchten dich glücklich machen. Wir möchten, dass du aus dem Käfig kommst und mit uns spielst. Wir werden uns um dich kümmern.»

«Verrückte alte Katzenfrau! Verrückte alte Katzenfrau!», schrie Monkeyrouse. «Verschwinde!» Der Boss streichelte mein Kinn und die Brust. «Macht dir nichts daraus, Fifi», sagte er. «Vielleicht kommt er zur Vernunft, wenn wir ihn ein wenig in Ruhe lassen.»

«Okay, Boss», erwiderte ich, «Miss Ku und ich werden uns um ihn kümmern und wir werden es dir sagen, wenn wir zu ihm durchgedrungen sind. Ich glaube, er war viel zu lange in einem Laden. Das hat ihn verbittert. Aber vielleicht wird die Zeit die Wunden heilen.»

«Hey, Boss», rief Miss Ku, «ich würde Butterblume gerne einen Vorschlag machen. Vielleicht fühlt sich Monkeyrouse besser, wenn sie ihn aus dem Käfig nimmt und auf den Boden setzt.»

Der Käfig hing im Durchgang zwischen zwei Zimmern. Der Boss versuchte, Monkeyrouse herauszunehmen, während Butterblume den Käfig festhielt. Die Luft war zerrissen, nein, zerfetzt von den Schreien von Monkeyrouse, der sich am Käfig festklammerte und wie am Spieß schrie. «Um Himmels Willen!», sagte Miss Ku, «das ist wirklich ein verhaltensgestörter Affe.»

«Hass! Hass!», schrie Monkeyrouse. Endlich war er draußen und saß am Boden. Ich hörte ein plätscherndes Geräusch und begann vorwärtszulaufen, um es auszukundschaften. «Pass auf!», warnte Miss Ku. «Wenn du weitergehst, wirst du über einen gelben See springen müssen. Und wenn du nicht aufpasst», sagte sie mahnend, «wirst du von den nachfolgenden Wellen erwischt.

«Rab!»

«Ja?», antwortete Ma.

«Wie wäre es, wenn wir die Katzen warm einpacken und sie zum See mitnehmen würden? Die arme alte Ku stirbt fast vor Neugier, sie möchte den See unbedingt sehen.» Miss Ku und ich haben spezielle Jäckchen für kaltes Wetter. Sie sind aus dicker Wolle gestrickt, haben Beinausschnitte und halten uns wohlig warm. Damit und mit einer noch wärmeren Decke eingewickelt, waren wir bereit, hinausgetragen zu werden. Der Boss trug Miss Ku,

weil er und Miss Ku viel abenteuerlustiger waren. Ma trug mich. Wir öffneten die Tür auf der anderen Seite der Veranda und traten hinaus auf das schneebedeckte Gras. Von der Zeit, die wir gingen, schätzte ich, dass der Garten hinter dem Haus etwa drei Häuser lang war. Am Ende befand sich eine breite Steinmauer, und dahinter erstreckte sich der gefrorene See. «Sei vorsichtig», sagte der Boss zu Ma und mir. «Es ist sehr rutschig hier.»

«Oh!», schrie Miss Ku. «Ist das ein großer See! Fifi», rief sie aus und wandte sich mir zu. «Der See ist so groß wie das Meer in Howth, und er ist gefroren. Nun wollen wir mal sehen, was ich dir darüber erzählen kann. Oh, ja, also, vor mir befindet sich der See. Zu meiner Linken ist eine Insel, auf deren Landspitze ein Turm steht, wo Männer Ausschau halten, damit niemand das Eis stehlen kann. Sie sollten Eisschränke kaufen, weißt du, und Handel mit dem Eis treiben», fügte sie hinzu. «Direkt vor mir in der Ferne kann ich Amerika sehen, und zu meiner Rechten wird der See immer breiter, größer und größer.»

«Wie geht es dir, Fifi?», fragte der Boss. «Ist dir nicht kalt?»

Ich habe ihm gesagt, dass es mir gut geht und ich die Abwechslung genieße.

«Ku», sagte der Boss, «du bist doch ein mutiges großes Katzenmädchen?»

«Ich? Natürlich bin ich das!», antwortete Miss Ku selbstbewusst. «Also gut. Halte dich fest», sagte der Boss. «Du und ich gehen jetzt hinunter auf das Eis, und dann kannst du Fifi alles darüber erzählen.» Miss Ku quietschte vor Freude. Ich hörte knirschende Schritte auf dem gefrorenen Untergrund, und Miss Ku rief mir aus der Entfernung zu: «Hey, Fifi, ich bin auf dem Eis. Du meine Güte, ist das dick! Ich könnte jetzt nach Amerika laufen!»

Wir waren froh, als wir wieder in unser gut geheiztes Haus kamen. Butterblume war gerade dabei, sich um Monkeyrouse zu kümmern, der schon etwas mehr Vertrauen zeigte. Als wir hereinkamen, erhob sie sich schnell und setzte den Affen auf den Boden. «Oh, Mann!», sagte sie. «Alles über mein schönes, sauberes Kleid.» Miss Ku drehte sich zu mir um. «Pfui! Pfui!», raunte sie. «Erinnere mich daran, niemals einen … Affen zu halten, Fifi!»

Die ganze Nacht über wütete ein Sturm. «Der schlimmste seit Jahren», berichteten uns diejenigen, die Brot und Milch brachten und Bescheid wussten. «Er wird noch zunehmen», fügten sie hinzu. Wir waren gleichermaßen informiert, denn auch wir verfolgten die Nachrichten im Radio. Die Wasserleitungen im Keller waren eingefroren. «Schade, dass die Wasserleitung von Monkeyrouse nicht einfriert», sagte Miss Ku düster. Der Tierarzt von Monkeyrouse war gekommen und zu unserer großen Freude auch wieder gegangen. «Es gibt keine Heilung», hatte er gesagt. «Versuchen Sie, sein Bein zu massieren, das könnte vielleicht helfen, aber ich bin nicht sehr zuversichtlich. Er war zu lange sich selbst überlassen.» Mit einem kurzen Kopfschütteln war er verschwunden, und wir kamen unter dem Bett des Bosses wieder hervor.

Das Dach des Nachbarhauses hing wegen des Sturms nur noch an einem Faden. Irgendwo rollte eine Mülltonne, vom Wind getrieben, die schneebedeckte Straße entlang. Monkeyrouse saß in der Mitte eines angrenzenden Raumes auf dem Boden, während wir im Wohnzimmer auf dem Sofa saßen. «Wumm!», sagte der Wind und holte tief Luft. «Peng! Klirr!», sagte unser Doppelfenster, als es ins Wohnzimmer hineingeblasen wurde und den Sturm ins Haus ließ. Butterblume stürmte nach nebenan, hob Monkeyrouse auf und flüchtete in die obere Etage mit ihm. Miss Ku und ich hasteten unter das Bett des Bosses, um die weitere Entwicklung abzuwarten. Der Boss schnappte sich Werkzeug, Nägel und Material und eilte hinaus in den Sturm, bestrebt, irgendetwas zu tun, bevor das Dach weggeblasen wurde oder die Wände nachgaben. Butterblume kam die Treppe heruntergerannt, in einen Regenmantel gehüllt und mit allem, was Wind und Schnee abhalten konnte. «Herrgott noch mal!», knurrte Miss Ku. «Wenn sie sich da draußen nicht beeilen, werden wir armen Katzen noch über das Eis nach Amerika weggefegt.» Das Haus zitterte unter der Wucht des Sturms, während der Boss und Butterblume mit Plastikfolie und Holzlatten gegen den Wind kämpften. Fast wurden sie davongeweht, als der Wind unter die Plastikfolie geriet. Ma hielt verzweifelt die Gardinen fest, damit der Schnee nicht den Raum füllte. In

der oberen Etage schrie Monkeyrouse wie ein Verrückter, während der Wind um das Haus heulte. Schließlich kamen der Boss und Butterblume wieder herein, nachdem sie das zerbrochene Fenster notdürftig mit Plastikfolie abgedeckt hatten. «Ruf den Vermieter an», sagte der Boss. «Informiere ihn darüber, dass wir das Fenster provisorisch repariert haben. Aber wenn keine ordentliche Reparatur erfolgt, könnte uns das ganze Dach davonfliegen!»

«Der Boss sieht schlecht aus», sagte Miss Ku. «Es ist sein Herz, weißt du.»

Der Winter schien kein Ende zu nehmen. Miss Ku und ich dachten, Kanada müsse in der Nähe des Nordpols liegen. Tagtäglich dasselbe Bild: trübes Wetter, Schneefall und eisige Temperaturen. Miss Ku war ständig mit dem Auto unterwegs, sie ging zum Einkaufen mit und dirigierte den Boss durch die Gegend. Sie mahnte die nachfolgenden Fahrer, genug Abstand zu halten, und kritisierte ihre Fahrweise. Eines Tages baten der Boss und Butterblume sie, nach Detroit mitzufahren. Sie fuhren los und ließen Ma und mich zurück, um die Hausarbeiten zu erledigen. Monkeyrouse war in seinem Käfig. Bei ihrer Rückkehr kam Miss Ku mit aufgerichtetem Schwanz herein und strahlte. «Setz dich neben mich, Fifi», sagte sie wohlwollend, «ich werde dir von Detroit erzählen. Dein Horizont muss sowieso etwas erweitert werden.»

«Ja, Miss Ku», antwortete ich, und fühlte mich geschmeichelt, dass sie sich die Mühe machte, mir davon zu berichten. Ich ging zu ihr hinüber, wo sie bereits ungeduldig mit dem Schwanz auf den Boden klopfte, und nahm Platz. Sie machte es sich bequem und während sie erzählte, kämmte sie sich gelassen ihre Schnauzhaare.

«Nun, es ist so», begann sie, «wir verließen diese Bruchbude und fuhren vorbei an der Stelle, wo der alte Hiram seinen Whiskey herstellt, in der Nähe des Krankenhauses, wo der Boss seine Lungen untersuchen ließ. Wir bogen links ab, überquerten die Bahngleise und dann nach rechts nach Wyandotte. Wir fuhren weiter, bis ich dachte, wir wären weit genug gefahren, um wieder

in Irland anzukommen. Dann bog der Boss rechts ab und fuhr wieder nach links. Ein Mann in Uniform winkte uns durch, und wir fuhren unter die Erde. Wir fuhren durch einen schwach beleuchteten Tunnel, und ich hatte dabei überhaupt keine Angst. Der Boss erklärte mir, dass wir unter dem Detroit River hindurchfuhren. Ich glaubte ihm gerne, denn es war ungewöhnlich feucht. Wir kamen schließlich aus dem Tunnel und bogen an einer Stelle ab, wo auf einem Schild stand: ‹Rutschig bei Nässe›. Dann bezahlten wir etwas Geld. Ein paar Meter weiter streckte ein Mann sein hässliches Gesicht durch das Fenster und fragte, wo wir herkommen. Der Boss sagte es ihm, und Butterblume musste, wie üblich, auch noch ihren Kommentar abgeben. Der Mann meinte ‹Okay›, und ließ uns weiterfahren.»

«Es muss sehr schön gewesen sein, Miss Ku», sagte ich. «Ich würde liebend gerne solche Wunder sehen können.»

«Puuh!», seufzte Miss Ku. «Du hast noch gar nichts gesehen. Hör dir das an: Wir fuhren auf einer breiten Straße, umgeben von hohen Gebäuden, bei deren Anblick ich Engel auf den Dächern erwartete. Autos rasten vorüber, als wären die Fahrer verrückt, aber natürlich waren es Amerikaner. Wir fuhren noch ein Stück weiter, und dann sah ich das Wasser und zwei weiße Schiffe, die mit ihren Wintermänteln vor Anker lagen. Der Boss erklärte, dass die Planen bald entfernt werden würden und die Schiffe viele Amerikaner irgendwohin und sie anschließend wieder zurückbringen würden. Natürlich gegen Bezahlung.» Ich nickte, davon verstand ich etwas, denn ich war auf einem Schiff in Marseille gewesen, weit weg an der warmen Mittelmeerküste. Ich lächelte, als ich daran dachte, dass ich jetzt im frostigen Kanada saß, in Gesellschaft eines verrückten Affen. «Unterbreche mich nicht immer, Fifi», mahnte Miss Ku. «Aber ich habe kein Wort gesagt, Miss Ku!», erwiderte ich. «Nein, aber du hast an andere Dinge gedacht. Ich erwarte deine ungeteilte Aufmerksamkeit, wenn ich fortfahren soll.»

«Ja, Miss Ku, ich werde aufmerksam sein», antwortete ich. Sie seufzte und fuhr fort: «Wir schauten hinüber und entdeckten einige riesige Geschäfte. Butterblume hat ja eine Vorliebe für Schuhe, und während sie sich

Schuhe ansah, legte ich mich auf den Rücken, um zu einem Gebäude hinaufzublicken, das noch größer als die anderen war. Der Boss erzählte mir, dass dieses Gebäude ‹Pin-up Scott› oder so ähnlich hieß, aber ich habe nicht herausgefunden, warum es aufgehängt (pin-up) werden sollte. Irgendwann hatte Butterblume genug davon, sich Schuhe anzusehen, und beschloss, der armen alten Ku wieder ein wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Unsere Route führte eine schreckliche Straße entlang, die so holperig war, dass ich dachte, meine Zähne würden mir herausfallen. Der Boss sagte nur das Wort: ‹Porter›. Zuerst dachte ich, es sei das ‹Porter› gemeint, das man trinkt (ich natürlich nicht), und dann dachte ich, ‹Porter› wäre ein Mann, der Gepäck trägt. Aber bald bemerkte ich, dass wir uns in der Porter Street befanden. Wir bogen links ab und fuhren in ein riesiges Schlagloch, bei dem ich dachte, die Räder würden abfallen. Der Boss gab einem Uniformierten etwas Geld, und wir passierten eine Reihe kleiner Häuschen, in denen der Verkehr kontrolliert wurde. Als ich aufschaute, sah ich eine Konstruktion, die wie eine Art Riesen-Meccano aussah, und darauf stand geschrieben: ‹Ambassador Bridge›. Wir überquerten diese Brücke. Oh, welche Aussicht! Um nach Detroit zu gelangen, waren wir ja unter dem Fluss hindurchgefahren, und die Kiele der Schiffe waren über unseren Köpfen. Nun, auf dem Rückweg nach Kanada, waren wir so hoch, dass mir fast schwindelig wurde. Wir hielten auf der Brücke an und haben uns umgesehen. Detroit breitete sich vor uns aus wie ein Modell. Eisenbahnfähren beförderten Bahnwaggons über das Wasser. Ein Schnellboot raste heran, und die großen Schiffe auf dem See sahen aus wie Spielzeuge in einer Badewanne. Der Wind stieß gegen die Brücke, sie schwankte ein wenig, und ich auch. ‹Lass uns von hier weggehen, Boss!›, schlug ich vor, und er stimmte mir zu. Wir setzten unsere Fahrt fort bis zum Ende der Brücke. ‹Habt ihr was dabei, Leute?›, fragte ein Uniformierter und warf mir einen unheimlichen Blick zu. ‹Nein›, antwortete der Boss. So fuhren wir weiter, den ganzen Weg zurück durch Windsor, und hier sind wir wieder!»

«Du meine Güte!», hauchte ich. «Da hast du aber ein Abenteuer erlebt!» Aber das war nichts im Vergleich zu dem Abenteuer, das sie ein paar Tage später erlebt haben.

Der Boss ist äußerst penibel, wenn es um Autos geht. Sie müssen einwandfrei funktionieren, sonst ist er nicht zufrieden. Ein paar Tage nach der Fahrt nach Detroit kam der Boss herein und sagte: «Etwas stimmt mit der Lenkung nicht. Es scheint ein verklemmtes Kugellager zu sein.» Ma schlug vor: «Bring den Wagen doch zur Autowerkstatt weiter oben in der Straße, das geht schneller als der Weg nach Windsor.» Der Boss fuhr los. Kurz darauf meinte ich, eine Polizeisirene gehört zu haben, verwarf aber diesen vagen Gedanken umgehend wieder. Etwa eine halbe Stunde später kam ein Auto an. Die Tür fiel ins Schloss, und der Boss kam ins Haus, während das Auto davonfuhr. «Schon repariert?», fragte Ma. «Nein», sagte der Boss, «ich bin mit dem Taxi zurückgekommen. Unser Auto wird erst heute Nachmittag fertig sein. Es braucht ein neues Lenkgetriebe, aber nach dem Austausch sollte alles wieder einwandfrei funktionieren.»

«Was ist passiert?», fragte Ma, die seinen Gesichtsausdruck gut kannte. «Ich fuhr mit etwa vierzig Stundenkilometer die Straße hinauf», antwortete der Boss, «als direkt hinter mir eine Polizeisirene aufheulte. Ein Polizeiauto schoss an mir vorbei und hielt direkt vor mir an. Natürlich hielt ich auch an. Ein Polizist stieg aus und kam langsam auf mich zu. Ich fragte mich, was ich falsch gemacht hatte – ich hatte das Tempolimit ja nicht überschritten. ‹Sind Sie Lobsang Rampa?›, fragte mich der Polizist. ‹Ja›, antwortete ich. ‹Ich habe eines Ihrer Bücher gelesen›, sagte der Mann. Wie auch immer», fuhr der Boss fort, «er wollte nur mit mir plaudern, und er informierte mich darüber, dass die Journalisten immer noch versuchen, uns ausfindig zu machen.»

«Schade, dass sie nichts Besseres zu tun haben», sagte Ma. «Wir wollen mit der Presse nichts zu tun haben, sie haben Lügen über uns verbreitet.»

«Wie spät ist es?», fragte der Boss. «Halb vier», antwortete Ma. Der Boss meinte: «Ich glaube, ich gehe jetzt los und sehe nach, ob das Auto fertig ist. Wenn es fertig ist, komme ich zurück und hole dich und Miss Ku ab, und

wir machen eine kleine Probefahrt.» Ma schlug vor: «Soll ich sie anrufen? Sie sollen das Auto liefern, wenn es fertig ist. Anschließend könntest du den Mechaniker zurück zur Werkstatt fahren und uns danach abholen. Ich rufe gleich an.» Ma eilte zum Treppenabsatz, wo das Telefon stand. Miss Ku sagte: «Oh, super! Ich gehe aus, Fifi. Gibt es irgendetwas, was du haben möchtest?»

«Nein danke, Miss Ku», antwortete ich, «ich hoffe, dass du eine angenehme Fahrt haben wirst.» Ma kam zurückgeeilt. «Der Mechaniker ist schon auf dem Weg», sagte sie. «Bis du deine Jacke angezogen hast, sollte er hier sein.» Der Boss trug nie dicke Mäntel wie andere Leute. Er hatte nur etwas Leichtes an, gerade genug, um den Schnee fernzuhalten. Ich musste oft schmunzeln, wenn der Boss nur in Hosen und Jacke unterwegs war, während alle anderen mit allem, was sie anziehen konnten, eingepackt waren!

«Das Auto steht vor der Tür», rief Butterblume von oben herunter, wo sie sich mit Monkeyrouse beschäftigte. «Danke!», erwiderte der Boss, während er hinausging, wo der Mechaniker im großen grünen Monarch wartete.

«Komm, Miss Ku», sagte Ma, «wir müssen bereit sein. Er wird in ein paar Minuten zurück sein.» Miss Ku tänzelte elegant vorbei, damit ihr Ma in ihr Mäntelchen helfen konnte – das blaue wollene mit der rot-weißen Bordüre. Das Auto war geheizt, aber der Weg dorthin nicht. «Ich werde an dich denken», sagte Miss Ku zu mir. «Während ich auf der Landstraße entlangfahre, wirst du hier sitzen, dich langweilen und dir das Geschrei von Monkeyrouse anhören müssen.»

«Er kommt», sagte Ma. «Tschüss, Miss Ku», rief ich, «pass auf dich auf.» Und schon waren sie weg. Ich setzte mich hin und wartete. Es war schrecklich, allein zu sein. Ich war völlig vom Boss und von Miss Ku abhängig – sie waren meine Augen und oft auch meine Ohren. Wenn man älter wird, besonders nach einem sehr harten Leben, lässt halt auch das Gehör nach. Miss Ku war jung, und sie hatte zeitlebens das beste Essen. Sie war vital, gesund, wachsam und mit einem exzellenten Verstand ausgestattet. Ich dagegen –

nun, ich war nur eine alte Katzenfrau, die viel zu viele Kätzchen bekommen und viel zu viel Elend erlitten hat.

«Die bleiben aber lange weg, Fifi!», sagte Butterblume leicht besorgt, als sie die Treppe herunterkam, nachdem sie Monkeyrouse versorgt hatte. «Ja, wirklich!», antwortete ich, bevor mir bewusst wurde, dass sie die Katzensprache ja gar nicht verstand. Sie ging zum Fenster hinüber, schaute hinaus und bereitete dann ihr Abendessen vor. Soweit ich mich erinnere, hatte es etwas mit Obst und Gemüse zu tun, denn Butterblume liebte Obst. Ich mag Obst überhaupt nicht, außer grobes Gras. Miss Ku hatte ab und zu mal gerne eine Weintraube, die Hellen. Sie mochte sie aber nur geschält, und dann saß sie da und lutschte an ihr herum. Eigenartigerweise liebte Miss Ku auch geröstete Kastanien. Ich kannte einmal eine Katze in Frankreich, die Pflaumen und Datteln aß!

Butterblume schaltete das Licht ein. «Es ist schon spät, Fifi. Ich frage mich, wo sie bleiben», sagte sie. Draußen rauschte der Verkehr die Straße entlang, während die Menschen aus Windsor, nach ihrem Arbeitstag im Geschäft, im Büro oder in der Fabrik, nach Hause zurückkehrten. Andere Autos rasten in die entgegengesetzte Richtung, weil die Leute in ihrer Freizeit auf die andere Seite des Flusses fuhren, um dort nach Vergnügen zu suchen (und danach «pleite» zu sein!). Autos, Autos, überall Autos, nur nicht das eine, das ich sehen wollte.

Lange nachdem der letzte heimkehrende Vogel den Schnee von seinem Sitzast geschüttelt und seinen Kopf unter den Flügel gesteckt hatte, war endlich das Zuschlagen von Autotüren zu hören. Der Boss, Ma und Miss Ku kamen herein. «Was ist passiert?», fragte Butterblume. «Was ist passiert?», wiederholte ich. Miss Ku eilte atemlos zu mir. «Komm unter das Bett, Fifi», sagte sie, «ich muss es dir erzählen!» Gemeinsam gingen wir auf direktem Weg ins Schlafzimmer unter das Bett, wo wir immer unsere Konferenzen abhielten. Miss Ku machte es sich bequem und verschränkte ihre Arme. Vom Wohnzimmer draußen war ein Gemurmel von Stimmen zu hören.

«Nun, Fifi, es war so», begann Miss Ku. «Wir stiegen in das Auto ein, und ich sagte zum Boss: ‹Jetzt gib mal richtig Gas, wir wollen mal sehen, wie das Ding abmarschiert.› Wir fuhren die Straße hinauf und weiter nach Tecumseh – das ist der Ort, von dem ich dir schon erzählt habe, dort, wo fast alle Französisch sprechen – und dann bogen wir ab auf die Schnellstraße, wo man den Fuß auf das Gaspedal stellen und ihn vergessen kann.» Miss Ku unterbrach kurz, um sich zu vergewissern, ob ihre Geschichte bei mir auch die richtige Wirkung zeigte. Zufrieden, dass ich ihr die nötige Aufmerksamkeit schenkte, fuhr sie fort: «Wir fuhren eine Weile, und dann sagte ich: ‹Hey, Boss, drück mal das Gaspedal durch!› Er beschleunigte den Wagen, aber ich sah, dass wir nur mit Hundert Stundenkilometer fuhren, was völlig legal war. Wir fuhren noch etwas schneller, vielleicht Hundertfünf, dann gab es einen Knall, und es schoss ein Funkenregen unter uns hervor und zog nach hinten weg. Ich schaute den Boss an und traute meinen Augen nicht. Er hatte das Steuerrad samt Lenksäule lose in seinen Händen!»

Sie machte eine Pause, um die Spannung noch ein wenig zu erhöhen, und als sie sah, dass ich schwer atmete, fuhr sie fort: «Da waren wir also auf der langen, langen Schnellstraße und fuhren mit Hundertfünf oder noch einen Tick schneller. Wir konnten nicht mehr steuern, da sich die Lenksäule gelöst hatte. Glücklicherweise war gerade nicht so viel Verkehr. Dem Boss gelang es irgendwie abzubremsen und das Auto schließlich zum Stehen zu bringen, wobei das Vorderrad über den Straßengraben geriet. Es roch stark nach verbranntem Gummi, denn er musste voll in die Eisen steigen, um zu verhindern, dass wir uns im Graben überschlugen. Der Boss stieg aus, richtete die Vorderräder von Hand aus und schaltete im Auto den Rückwärtsgang ein, um uns wieder auf die Straße zu bringen. Ma stieg aus und ging zu einem Ort mit einem Telefon, um die Autowerkstatt anzurufen und darum zu bitten, die Überreste abzuholen. Dann saßen wir alle zusammen im Auto, während wir auf den Abschleppwagen warteten.»

Ich wunderte mich, dass Miss Ku überhaupt keine Anzeichen einer Belastung zeigte. Sie war ruhig und gefasst. Ich konnte es kaum erwarten, bis

sie fortfuhr. «Aber Miss Ku», sagte ich schnell zu ihr, «die Lenkung wurde doch gerade erst repariert. Das Auto war doch deswegen in der Werkstatt!»

«Ja sicher, klar», antwortete Miss Ku. «Alle Teile der Lenkung, die ausgetauscht wurden, sind heruntergefallen, weil man die Splinte oder so etwas vergessen hatte. Aber, wie ich schon sagte, kam uns ein Abschleppwagen mit einem großen Kran auf der Ladefläche von weit her entgegen, um uns abzuholen. Der Mann stieg aus und machte: ‹Tsz! Tsz! – und ihr lebt noch?› Wir rangierten alle das Auto manuell, sodass der Abschleppwagen vor das Auto fahren konnte. Ich saß auf dem Vordersitz und rief durch den Lärm hindurch, und erklärte jedem, was er tun musste. Oh, das war ein echter Knaller, Fifi», rief sie aus. «Aber ich habe dir noch nicht einmal die Hälfte erzählt. Nun, wir drei setzten uns auf den Vordersitz des Monarchs, und der Kran hob die vorderen Räder vom Boden ab. Der Abschleppwagen setzte sich in Bewegung und machte sich mit uns im Schlepptau schwankend und ruckelnd auf den Heimweg. Es war so würdelos, auf diese Weise zu fahren. Wir fuhren viele Kilometer, und ich kann dir versichern, dass dieses Abschleppen das Automatikgetriebe beschädigt hat.» Sie schnaubte verächtlich und fügte hinzu: «Du bist kein Ingenieur, Fifi, aber wenn du einer wärst, dann wüsstest du, dass es für ein Automatikgetriebe nichts Schlimmeres gibt, als das Auto abzuschleppen. Ein zu schnelles Abschleppen kann ein Auto ruinieren, und genau das ist passiert. Aber eigentlich wollte ich dir keinen technischen Vortrag halten, denn das wäre sowieso zu kompliziert für deinen Verstand, Fifi.»

«Miss Ku», fragte ich, «was geschah dann?»

«Was dann geschah? Oh, ja, wir ratterten über den Bahnübergang in Tecumseh und standen bald vor der Autowerkstatt. Der Boss war verärgert, weil er für den Austausch all dieser Teile bezahlt hatte, aber der Autowerkstattbesitzer wollte nicht dafür haften. Er meinte, das sei ‹höhere Gewalt›, was immer das auch heißen mag. Trotzdem ließ er uns in seinem eigenen Auto nach Hause fahren, denn ich hatte ihm gesagt, dass ich den Boss nicht den ganzen Weg tragen könne. Und hier sind wir wieder!»

Ich hörte das Klappern von Geschirr und dachte, es sei Zeit, nach etwas Essbarem zu sehen. Ich konnte vorher nichts essen, denn ich machte mir große Sorgen. Zuerst hatte ich aber noch eine Frage. «Miss Ku, hattest du denn keine Angst?», fragte ich. «Angst? Ich, Angst? Du lieber Himmel, bei zehn Katern, nein. Ich wusste, wenn uns jemand aus diesem Schlamassel herausholen konnte, dann der Boss. Außerdem war ich da, um ihn zu beraten. Ma blieb dabei ganz ruhig; wir hatten keine Probleme mit ihr. Ich hatte schon befürchtet, dass sie ausrasten würde, aber sie nahm alles sehr gelassen. Nun, auf zum Essen!» Wir erhoben uns von unseren Plätzen unter dem Bett und begaben uns in die Küche, wo unser Abendessen bereitstand.

«Der Alte Mann ist am Rummeckern», sagte Miss Ku. «Ich frage mich, was ihn bedrückt?» Wir beeilten uns mit dem Abendessen, damit wir ins Wohnzimmer gehen und zuhören konnten. «Beeil dich, Fifi», drängte Miss Ku, «wir können uns auch beim Zuhören putzen.» Im Wohnzimmer setzten wir uns, wuschen uns ausgiebig und nahmen gleichzeitig alle Neuigkeiten auf.

«Ich habe genug von diesem Auto!», brummte der Boss. «Wir sollten es gegen ein Besseres eintauschen.» Ma räusperte sich, was darauf hindeutete, dass sie Bedenken hatte. «Schau einer an!», flüsterte Miss Ku. «Ich bin mir sicher, dass sie in ihrem Kopf gerade ausrechnet, wie viel Geld das kosten wird!»

«Vielleicht sollten wir noch etwas warten», bemerkte Ma. «Die Tantiemen sind immer noch ausstehend, sie sollten längst hier sein.»

«Warten?», unterbrach der Boss. «Wenn wir das Auto nicht jetzt eintauschen, dann haben wir überhaupt nichts mehr zum Tauschen. Wenn wir zuwarten, bis wir es uns leisten können, dann wird der alte Monarch auseinanderfallen und wertlos sein. Nein! Wenn wir warten, bis wir es uns leisten können, werden wir es nie tun.»

«Monkeyrouse ist furchtbar», sagte Butterblume und wechselte das Thema. «Ich weiß nicht, was ich mit ihm machen soll.» Miss Ku sagte es ihr. Zum Glück verstand Butterblume die Katzensprache nicht, der Boss

hingegen schon. Er applaudierte spontan und übersetzte es für Butterblume. Eine stark zensierte und höfliche Übersetzung!

In dieser Nacht, als ich mich zum Schlafen hinlegte, dachte ich daran, wie gefährlich doch die Autos waren. Man musste viel für die Wartung bezahlen, und dann fielen Teile ab und verursachten noch mehr Kosten. Ich fand es abwegig, dass die Leute in einer Blechkiste auf Rädern durch die Gegend fahren wollten. Extrem gefährlich würde ich es mal nennen. Ich ziehe es lieber vor, zu Hause zu bleiben und nie mehr hinausgehen zu müssen. Ich war viel zu viel herumgereist, und wohin hat es mich gebracht? Dann wurde ich mit einem Ruck wachgerüttelt – es hat mich nach Irland gebracht. Wenn ich nicht in dieses Land gezogen wäre, hätte ich den Boss, Ma, Butterblume und Miss Ku nicht treffen können.

Nun war ich hellwach und schlenderte in die Küche, um eine leichte Mahlzeit zu mir zu nehmen und die Nachtstunden ein wenig zu vertreiben. Dort traf ich Miss Ku, die nicht schlafen konnte, weil sie über die Ereignisse des Tages nachgedacht hatte. Monkeyrouse brabbelte gereizt vor sich hin und – wie immer bei Monkeyrouse – hörte ich Wasser plätschern. Miss Ku stupste mich an und flüsterte: «Ich wette, der Detroit River ist viel tiefer geworden, seit dieses Ding bei uns lebt. Butterblume muss verrückt gewesen sein, als sie sich dazu entschieden hat, eine solche Kreatur ins Haus zu holen!»

«Hass! Hass!», schrie Monkeyrouse in die Nachtluft. «Gute Nacht, Fifi», sagte Miss Ku. «Gute Nacht, Miss Ku», erwiderte ich.

Am nächsten Morgen ging der Boss in die Autowerkstatt, um zu sehen, was man mit dem Auto noch machen konnte. Er verbrachte fast den ganzen Vormittag dort und kehrte schließlich mit dem Monarch zurück. Der Boss pflegte stets eine Familienkonferenz abzuhalten, wenn wichtige Entscheidungen anstanden. Das war eine östliche Tradition, die auch wir Katzen in Ehren hielten. Miss Ku und ich besprachen auch immer zuerst alles, bevor eine von uns irgendetwas Wichtiges unternahm. Bei der Familienkonferenz saßen der Boss und ich, und Ma und Miss Ku zusammen. Butterblume saß

allein, weil Monkeyrouse keinen Verstand hatte und immer nur schrie: «Hass! Hass! Will gehen! Wollte nicht herkommen!»

«Als Erstes», sagte der Boss, «werden wir aus diesem Haus ausziehen müssen. Ich habe von den Besitzern der Autowerkstatt erfahren, dass die andere Straßenseite als städtische Mülldeponie genutzt werden soll. Das wird im Sommer ganze Schwärme von Fliegen anlocken. Dann sei diese Straße in der warmen Jahreszeit beinahe unpassierbar, wegen der vielen amerikanischen Ausflugstouristen. Also werden wir aus diesen Gründen von hier wegziehen.» Er wartete kurz und ließ seinen Blick durch die Runde schweifen. Niemand rührte sich, niemand sagte ein Wort. «Als Nächstes», fuhr er fort, «die Lenkmechanik am Auto wurde wieder in Ordnung gebracht, aber das Auto wird bald noch mehr Geld verschlingen. Ich schlage vor, dass wir nach Windsor gehen und das Auto gegen ein anderes eintauschen sollten. Als Drittes: Was wollen wir mit Monkeyrouse machen? Es wird immer schlimmer mit ihm, und wie der Tierarzt sagt, wird er immer mehr Aufmerksamkeit brauchen. Wollen wir ihn wieder dem Mann zurückgeben, von dem wir ihn haben? Er kennt sich mit Affen aus.» Eine Weile saßen wir da und diskutierten über diese Angelegenheiten; Autos, Häuser und Affen. Miss Ku verfolgte alles aufmerksam, sie hatte einen ausgeprägten Geschäftssinn und konnte immer gut mit anderen verhandeln.

«Ich denke, wir sollten noch diesen Morgen nach Windsor fahren», schlug Ma vor. «Wenn du dir etwas in den Kopf gesetzt hast, ist es besser, es gleich hinter uns zu bringen. Ich werde mich dann auch gleich nach einem Haus umsehen.»

«Donnerwetter», murmelte Miss Ku, «jetzt kommt Bewegung auf! Sie strotzen vor Tatendrang heute Morgen.»

«Nun, Sheelagh, wie sieht's aus mit Monkeyrouse?», fragte der Boss Butterblume.

«Wir hatten ihn hier, um zu sehen, ob er geheilt werden kann», antwortete sie, «und da es ihm offensichtlich nicht besser geht und er die anderen Tiere vermisst, denke ich, er sollte zurückgehen.»

«Gut», antwortete der Boss, «wir wollen mal sehen, was wir da tun können. Wir geben ihm noch eine Woche Zeit.»

Miss Ku unterbrach das Gespräch, um mitzuteilen, dass es nicht vorteilhaft sei, draußen in der Wildnis zu leben, weit weg von Windsor. «Ich möchte die Geschäfte sehen. Ich möchte das Leben sehen!», sagte sie. «Wir werden dieses Mal einen Ort mitten in Windsor finden», versprach der Boss. Ma erhob sich. «Wir werden nichts finden, wenn wir hier nur herumsitzen», fügte sie hinzu. «Ich gehe und mache mich bereit.» Sie eilte davon, während der Boss hinausging, um dem Monarch, der uns so im Stich gelassen hatte, die Meinung zu sagen.

Bevor Ma bereit war, um hinaus zum Auto zu gehen, kam der Boss zurück ins Haus, und sagte: «Der Mann oben an der Straße ging eben vorbei und sah mich in der Garage. Er blieb stehen und teilte mir mit, dass sich einige Journalisten im Ort herumtrieben und versuchten herauszufinden, wo wir wohnen.» Die Familie wurde von der Presse regelrecht belagert. Journalisten kamen von überallher auf der Welt, begierig auf einen «Sensationsartikel». Wir erhielten auch Briefe aus allen Ecken der Welt, und obwohl nur bei einem von tausend Briefen Rückantwortmarken beilagen, beantwortete der Boss sie alle. Allerdings wird er zunehmend klüger und antwortet nicht mehr auf alle Briefe. Miss Ku und ich mussten mit ihm diesbezüglich ein ernstes Wörtchen reden, bevor er die gravierenden Nachteile einsah. Das Schöne an ihm ist, dass man ihn überzeugen kann, wenn man ihm gute Argumente liefert. Miss Ku und ich haben ihm schon oft Fakten vor Augen geführt und klargemacht, dass der gesunde Menschenverstand zuverlässiger ist als Gefühle.

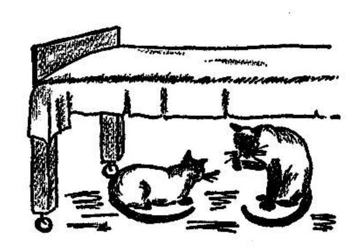
Der Boss rief die Treppe hinauf zu Butterblume: «Sheelagh! Es treiben sich ein paar Pressefritze herum. Geh nicht an die Tür und schließe sie gut ab!»

Er und Ma verließen das Haus, und überließen Miss Ku und mir die Aufgabe, Butterblume vor den Journalisten zu schützen. Ich hörte, wie der Motor des Autos gestartet wurde, und sie fuhren davon. «Nun, du alte

Katzenfrau», sagte Miss Ku vergnügt, «bald werde ich in einem anderen und besseren Auto fahren. Du solltest öfter Auto fahren, Fifi, es würde deinen Horizont erweitern.»

«Passt auf, ihr Katzen», sagte Butterblume, als sie die Treppe herunterkam, «ich will diesen Boden hier aufwischen.» Miss Ku und ich schlenderten davon und setzten uns auf das Bett des Bosses. Miss Ku schaute aus dem Fenster und beschrieb mir die Landschaft: «Das Eis bricht auf dem See auf, Fifi», sagte sie freudig. «Ich kann dort, wo die Strömung am stärksten ist, große Eisstücke davontreiben sehen. Das bedeutet, dass das Wetter bald wärmer wird. Wir könnten vielleicht sogar mit einem Boot fahren, das würde dir gefallen.»

Wir Siamkatzen sind sehr gesellig. Wir müssen Menschen um uns herum haben, die uns lieben. Die Zeit schleppte sich dahin und schien beinahe stehenzubleiben, während wir dasaßen und warteten. Butterblume war in der Küche beschäftigt, und wir wollten sie nicht stören. Monkeyrouse leierte eintönig vor sich hin: «Will gehen! Will weg! Hass auf alle! Hass auf alle!» Ich hatte Mitleid mit diesem armen Geschöpf, das das beste aller Zuhause gefunden hat und dennoch nicht zufrieden war. Die französische Standuhr schlug elf. Ich gähnte und entschloss, ein Nickerchen zu machen, damit die Zeit schneller verging. Miss Ku schlief bereits, und ich hörte ihren gleichmäßigen, friedlichen Atem in der Stille des Schlafzimmers.



Kapitel 9

«Donnerwetter! Oh! Wow!», rief Miss Ku begeistert aus. «Was für ein großartiges Auto!» Ihre Stimme wurde immer höher, fast schon kreischend: «Und es ist mein neues Auto! Es hält hier an.» Sie drückte ihre Nase immer fester gegen die Scheibe des Küchenfensters. «Du heiliger Kater!», atmete sie schwer. «Es ist blau, Fifi, die Farbe deiner Augen, und das Dach ist weiß. Mann! Der Boss hatte wirklich ein glückliches Händchen, um ein derart tolles Auto zu ergattern!»

Ich musste mich in Geduld üben und warten, bis sie mir mehr über das neue Auto erzählte. Es ist das Los der Blinden, sich stets auf andere verlassen zu müssen und auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein. «Ein Auto in der Farbe meiner Augen», hatte sie gesagt. Ich fühlte mich sehr geschmeichelt. Das weiße Dach muss dieses Blau wunderbar zur Geltung bringen. Aber jetzt hörte ich, wie die Autotüren geschlossen wurden. Der Boss und Ma würden bald hereinkommen. Die Schritte auf dem Weg zum Haus wurden lauter, die Fliegengittertür öffnete und schloss sich wieder. Dann kamen der Boss und Ma herein. Butterblume kam die Treppe heruntergeeilt und war genauso gespannt wie Miss Ku und ich.

«Wollt ihr rauskommen und es euch ansehen?», fragte der Boss Miss Ku und mich. Ich sagte: «Nein, vielen Dank, Miss Ku wird es mir beschreiben, wenn sie wieder zurückkommt.» Der Boss und Butterblume, letztere mit

einer gut eingepackten Miss Ku, gingen zum Auto hinaus. Ich konnte Miss Ku's Gedanken auffangen, und sie teilte mir ihre Eindrücke telepathisch mit: «Fabelhaft, Fifi, ein wunderbarer Ledergeruch. Die Fußmatten sind so dick, dass man seine Krallen darin versenken möchte. Du heiliger Grashüpfer, es gibt viel Glas und Platz, um direkt hinten am Heckfenster zu sitzen! Wir machen jetzt eine kleine Spritztour die Straße hoch. Tschüss Fifi, bis später.»

Manchmal werde ich gefragt: «Aber Mrs. Greywhiskers, warum können Sie nicht jederzeit telepathische Mitteilungen empfangen?» Die Antwort auf diese durchaus vernünftige Frage lautet: Wenn alle Katzen ständig ihre telepathischen Fähigkeiten maximal nutzen würden, wäre die «Atmosphäre» so voller Lärm, dass niemand mehr eine Nachricht klar verstehen könnte. Selbst Menschen müssen ihre Radiosender regulieren, um Störungen zu vermeiden. Katzen stellen sich auf die Wellenlänge der Katze ein, mit der sie sprechen möchten, und dabei spielt die Entfernung keine Rolle. Doch jede andere Katze, die auf dieser Wellenlänge zuhört, empfängt die Botschaft ebenfalls, wodurch die Privatsphäre verloren geht. Für private Gespräche verwenden wir im Nahbereich die Sprache. Bei Ferngesprächen, Botschaften und Berichterstattungen innerhalb der Katzengemeinschaft verwenden wir die Telepathie. Wenn man die Wellenlänge einer Katze kennt, die sich aus der Grundfrequenz der Aura ergibt, kann man von überall her mit ihr kommunizieren, und die Sprache stellt dann kein Hindernis mehr dar. Kein Hindernis? Nun, zumindest kein großes Hindernis. Menschen, einschließlich Katzen, tendieren dazu, in ihrer eigenen Sprache zu denken und Gedankenbilder zu projizieren, die aus ihrer eigenen Kultur und Perspektive stammen.

Ich werde mich für diesen kurzen Exkurs über Telepathie nicht entschuldigen, denn wenn mein Buch den Menschen auch nur ein klein wenig Verständnis für die Probleme der Katzen und den Ideen, die sie haben, vermitteln kann, dann hat es sich bereits gelohnt.

Menschen und Katzen nehmen dieselbe Umgebung aus unterschiedlichen Perspektiven wahr. Ein Mensch sieht einen Tisch und alles, was sich

darauf befindet, während eine Katze nur die Unterseite des Tisches sieht. Unsere Sicht geht nach oben, von unten nach oben – die Unterseite von Stühlen, der Blick unter ein Auto, und die Beine der Menschen ragen aufwärts wie Bäume in einem Wald. Für uns ist der Boden eine riesige Ebene, die übersät ist mit sehr vielen Gegenständen und unbeholfenen Füßen. Egal, wo sich eine Katze befindet, sie nimmt immer aus derselben Perspektive wahr, sodass eine andere Katze stets den Sinn einer Nachricht verstehen wird. Von Menschen etwas zu empfangen ist wieder eine andere Sache, denn sie projizieren uns ein Bild, dessen Perspektive oder Blickwinkel uns völlig fremd ist und uns manchmal verwirrt. Katzen leben mit einer Rasse von Riesen zusammen, während Menschen mit einer Rasse von Zwergen zusammenleben. Legen Sie sich mal flach auf den Boden, und dann werden Sie so sehen, wie eine Katze sieht. Katzen klettern auf Möbel und Mauern, um die Welt so zu sehen wie die Menschen und um die Gedanken zu verstehen, die sie von den Menschen erreichen.

Die menschlichen Gedanken sind unkontrolliert und strahlen in alle Richtungen aus. Nur Menschen wie mein Boss können die Ausstrahlung und Verbreitung ihrer Gedanken kontrollieren, damit sie nicht alle anderen «blockieren». Der Boss erzählte Miss Ku und mir einmal, dass die Menschen vor vielen, vielen Jahren ebenfalls telepathisch miteinander kommunizieren konnten. Doch sie missbrauchten diese Fähigkeit und verloren sie. Der Boss erklärte, dass dies die Bedeutung vom Turm zu Babel sei. Wie wir Katzen es heute noch tun, benutzten die Menschen einst die Vokalsprache für private Gespräche innerhalb einer Gruppe und die Telepathie für große Entfernungen und kollektive Mitteilungen. Heutzutage benutzen die Menschen, oder zumindest die meisten von ihnen, natürlich nur noch die Vokalsprache.

Menschen sollten Katzen nie unterschätzen. Wir besitzen Intelligenz, Verstand und haben Begabungen. Wir benutzen nicht die Vernunft im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern die «Intuition». Die Dinge «kommen zu uns». Wir KENNEN die Antwort auf Probleme, ohne dass wir sie vorher herausfinden müssen. Dies mag für viele Menschen schwer nachvollziehbar

sein, doch wie der Boss kürzlich betonte: «Wenn Menschen die Dinge auf der Erde zuerst erforschen würden, bevor sie den Weltraum erkunden, wären sie besser auf letzteres vorbereitet. Und ohne so etwas wie den Verstand gäbe es überhaupt KEINE mechanischen Geräte; es braucht einen Verstand, um ein mechanisches Gerät zu erfinden.»

Einige unserer Legenden erzählen von bemerkenswerten Begebenheiten zwischen Menschen und Katzen, Legenden, die in einer Zeit wurzeln, als die Menschen noch im Besitz ihrer telepathischen und hellseherischen Fähigkeiten waren. Lachen Sie nicht. Auch Katzen haben ihre Legenden. Zwar schreiben wir Katzen nichts auf, aber das ist auch nicht nötig, da wir eine vollständige Erinnerung an alles haben, was zu allen Zeiten geschehen ist und zudem haben wir Zugang zur Akasha-Chronik. Viele ethnische Gruppen schreiben ebenfalls nichts auf, dennoch werden ihre Geschichten über Jahrhunderte hinweg weitergegeben. Wer kann schon behaupten, Katzen zu verstehen? Verstehen Sie sie? Können Sie sagen, dass Katzen keine Intelligenz besitzen? In Wirklichkeit leben Sie mit einer Rasse von Lebewesen zusammen, die Sie nicht kennen, da wir, die Katzenrasse, nicht wollen, dass wir erkannt werden. Vielleicht werden der Boss und ich einmal ein Buch über Katzenlegenden schreiben. Und dieses Buch wird die Menschen in Staunen versetzen! Aber dieses Thema wird dann etwas ganz anderes sein als das, worüber ich jetzt schreibe.

Die Sonne schien warm durch das Küchenfenster auf mich, als Miss Ku zurückkam. «Brrr», sagte sie, als sie hereinkam, «ist das kalt draußen, Fifi. Zum Glück hat das Auto eine gute Heizung!» Sie ging davon, um nach der ganzen Aufregung mit dem neuen Auto eine kleine Zwischenmahlzeit einzunehmen. Da ich wusste, dass sie gerne Gesellschaft dabei hatte, dachte ich, ich werde auch gleich etwas essen.

«Das Essen schmeckt gut, Fifi», sagte sie. «Ich glaube, der Ausflug hat meinen Appetit angeregt. Du solltest auch mal eine Ausfahrt machen, dann kannst du vielleicht noch mehr essen als jetzt – wenn das überhaupt möglich ist!» Ich lächelte, denn ich machte nie einen Hehl daraus, dass ich mein

Essen liebte. Nach all den Hungerjahren war es schön und beruhigend, immer essen zu können, wann ich wollte. Als wir nach dem Essen gemütlich beieinandersaßen und uns wuschen, fragte ich: «Würdest du mir jetzt bitte etwas über das neue Auto erzählen, Miss Ku?»

Sie überlegte einen Augenblick, während sie sich hinter den Ohren wusch und ihre Schnurrhaare sorgsam kämmte. «Welche Farbe es hat, habe ich dir ja bereits gesagt», begann sie, «und ich nehme an, du willst jetzt wissen, wie das Ganze abgelaufen ist. Also, wir stiegen in das Auto ein, und der Boss erzählte Butterblume und mir alle Einzelheiten. Ma und der Boss waren zu einem Autohändler gefahren und hatten sich dort viele Fahrzeuge angesehen. Der Geschäftsinhaber kannte den Boss sehr gut und er hatte ihm dieses Auto empfohlen. Nach einer Probefahrt entschied sich der Boss für den Kauf und tauschte den alten Monarch ein. Der Boss plant, uns beide später auf eine Ausfahrt mitzunehmen und wird dabei wegen dir besonders rücksichtsvoll fahren.»

Monkeyrouse schrie wieder aus Leibeskräften: «Will gehen! Will gehen!», jammerte er. Butterblume tadelte ihn leise dafür, dass er einen solchen Lärm machte. Monkeyrouse war geisteskrank, da waren wir uns sicher. Von seiner Seite waren immer nur Beschwerden zu hören. «Wann wollen wir ihn zurückbringen?», fragte Butterblume den Boss.

«Hurra!», schrie Miss Ku und sprang vor Freude in die Luft. «Der alte Jammeraffe geht, alles wird dann trockener! Ich wünschte, seine Wasserleitung würde einfrieren!» Die Nacht zuvor war kälter als gewöhnlich gewesen, und unsere Trinkwasserleitung war eingefroren. Wie Miss Ku oft betonte, war Monkeyrouse der nasseste Affe überhaupt.

«Wir sollten zuerst anrufen und Bescheid geben, dass wir ihn zurückbringen», sagte der Boss. «Es wäre nicht angemessen, unangemeldet vorbeizugehen und dieses Geschöpf einfach so abzugeben!» Ma ging die Treppe hinunter zum Telefon. Der Boss benutzte NIE das Telefon, außer wenn es sich nicht vermeiden ließ, denn allzu oft fing er die Gedanken seines Gesprächspartners auf, anstatt das, was gesagt wurde – und das waren oft zwei

unterschiedliche Dinge! Nach einigen Vorfällen dieser Art wurde die Regel aufgestellt, dass Ma oder Butterblume das Telefon benutzen sollten. Ma übernahm die Rolle der Geschäftsführerin, da der Boss der Ansicht war, dass sie besser dafür geeignet sei. Auch die Verwaltung aller Konten lag in ihren Händen, auf ausdrücklichen Wunsch des Bosses.

«Ja, es geht in Ordnung, sie nehmen ihn zurück», sagte Ma, fügte aber düster hinzu, «sie werden aber nichts zurückerstatten!»

«Nun, Sheelagh, was wollen wir jetzt tun?», fragte der Boss.

Butterblume war so verstimmt, dass sie ein wenig stammelte und mit ihren Füßen herumscharrte. «Nun», sagte sie, «es wird nicht besser mit ihm, und offensichtlich gefällt es ihm hier auch nicht. Ich denke, er hat vielleicht Angst vor den Katzen oder wäre in einem Haus ohne Katzen besser aufgehoben. Bringen wir ihn zurück!»

«Bist du dir ganz sicher?», fragte der Boss.

«Ja, bringen wir ihn zurück, zu seinem eigenen Wohl.»

«Also gut, ich hole das Auto aus der Garage.» Der Boss stand auf und ging hinaus. «Hass! Hass!», schrie Monkeyrouse. «Will gehen! Will gehen!» Traurig nahm Butterblume ihn aus seinem Käfig und wickelte ihn in eine warme Wolldecke ein. Der Boss kam herein und trug den großen Käfig hinaus und stellte ihn in den geräumigen Kofferraum. Er setzte sich eine Weile ins Auto und ließ den Motor laufen, damit die Heizung das Auto ein wenig für Monkeyrouse aufwärmen konnte. Als die Temperatur zufriedenstellend war, hupte er kurz für Butterblume. Ich hörte, wie sich die Autotür schloss, und das Geräusch des Motors verklang in der Ferne.

Das neue Auto war wunderschön, und Miss Ku liebte es von ganzem Herzen. Ein paar Mal fuhr ich ebenfalls mit, obwohl ich, wie bereits erwähnt, nicht sonderlich viel für Autos übrighatte. Einmal nahm der Boss, Ma, und Miss Ku mich an einen schönen Ort unter der Ambassador Bridge mit. Wir saßen im Auto, und der Boss öffnete das Fenster ein klein wenig, damit ich den Duft von Detroit auf der anderen Seite des Flusses aufnehmen konnte. Miss Ku erinnerte mich daran, dass das Wort «Duft» hier eindeutig fehl am

Platz sei, aber es war zumindest eine höfliche Umschreibung! Als wir im warmen Auto saßen, beschrieb mir Miss Ku die Umgebung: «Über uns befindet sich die Ambassador Bridge, die sich über den Detroit River erstreckt wie ein Meccano-Spielzeug über einem Badewannenabfluss. Trucks – das ist das amerikanische Wort für Lastwagen, Fifi – rumpeln in einer endlosen Kolonne darüber, und auch viele Personenwagen. Touristen halten mit ihren Autos auf der Brücke an, um zu fotografieren. Gegenüber von uns ist ein Rangierbahnhof, und auf der rechten Seite bauen die Amerikaner ein großes Kongresszentrum, da die Amerikaner gerne an solche Orte gehen, um zu reden. Konferenzen oder Tagungen nennen sie das. In Wirklichkeit bedeutet es jedoch, dass sie von ihren Frauen wegkommen und sich mit Gratisgetränken und bezahlten Frauen vergnügen konnten.» Nach einer kleinen Pause sagte Miss Ku: «Du meine Güte, wie das Eis den Fluss heruntertreibt! Wenn wir etwas davon herausfischen und es bis zum Sommer aufbewahren könnten, dann würden wir ein Vermögen machen. Nun, wie ich schon sagte, wenn du willst, werde ich den Boss bitten, uns nach Detroit hinüberzufahren.»

«Nein, Miss Ku, nein danke», antwortete ich nervös. «Ich fürchte, das würde mir überhaupt keinen Spaß machen. Da ich nicht sehen kann, gibt es keinen Grund für mich, dort hinüberzugehen. Ich bin mir aber sicher, dass der Boss das liebend gerne für dich tun würde!»

«Du bist eine Lusche, Fifi!», sagte Miss Ku. «Ich schäme mich für dich, dass du den Kopf einfach so in den Sand steckst.»

«Lass uns die Katzen nach Hause bringen und auf Haussuche gehen», sagte Ma.

«In Ordnung», antwortete der Boss, «es wird sowieso Zeit, dass wir ausziehen. Ich habe das Haus von Anfang an nicht gemocht.»

Ich verabschiedete mich von der Ambassador Bridge, respektvoll, denn ich kannte ja die Gepflogenheiten mit Botschaftern (engl. Ambassador, Anm. d.Ü.). Der Motor summte zum Leben. Miss Ku rief dem Boss zu: «Okay! Los, gib Gas!» Der Boss drückte sanft auf ein Pedal, und das Auto

fuhr langsam den schneebedeckten Hang hinauf und weiter auf den Riverside Drive. Als wir am Bahnhof in Windsor vorbeifuhren, hupte ein Zug so ungeduldig, dass ich vor Schreck fast aus meiner Haut gefahren wäre. Wir fuhren weiter dem Fluss entlang, vorbei an der Getränkefabrik und weiter. Wir kamen an einem Kloster vorbei und Miss Ku machte die Bemerkung, dass sie immer, wenn sie hier vorbeifuhr, an Mr. Loftus in Irland denken müsse. Mr. Loftus hat eine Tochter, die Ordensschwester in einem Kloster war, und wir haben gehört, dass es ihr sehr gut geht.

Wir bogen nach unserer langen Fahrt in eine Seitenstraße ein, und der Boss sagte: «Wir sind Zuhause, Fifi. Du bekommst bald dein Essen. Wollen wir auch erst eine Kleinigkeit essen, Rab?», fragte er an Ma gewandt.

«Ja, ich glaube, das wäre besser», sagte sie, «dann brauchen wir uns nachher nicht um die Zeit zu kümmern.» Der Boss, der wie ich früher oft Hunger gelitten hat, musste wenig, dafür aber oft essen, und genauso musste ich es auch handhaben. Für den Weg vom Auto ins Haus wurden wir gut eingepackt und getragen, denn es lag immer noch Schnee auf dem Boden. Im Haus hatte Butterblume schon den Tee bereit, also ging ich gleich zu ihr und sagte ihr, wie froh ich war, wieder zurück zu sein.

Die Teepause war bald vorbei. Der Boss erhob sich und sagte: «Lass uns jetzt gleich auf Haussuche gehen, sonst geraten wir noch in den Abendverkehr.» Er verabschiedete sich von Miss Ku und mir und bat uns, auf Butterblume aufzupassen. Dann ging er hinaus, gefolgt von Ma. Das Motorengeräusch des Autos verhallte einmal mehr in der Ferne, und wir wussten, dass wir nun ein oder zwei Stunden auf uns allein gestellt waren. Um die Zeit zu vertreiben, verschafften wir uns zuerst etwas Bewegung. Ich jagte Miss Ku im Zimmer herum, und dann jagte sie mich herum. Dann veranstalteten wir einen Wettbewerb, wer in der kürzesten Zeit die meisten Löcher in die Zeitung reißen konnte. Doch schon bald hatten wir kein Zeitungspapier mehr. «Komm, Fifi, lass uns sehen, wer am weitesten auf dem Treppengeländer laufen kann, ohne herunterzufallen!», schlug Ku vor. Unmittelbar danach folgte ein: «Oh, ich vergaß, du kannst ja nicht sehen. Das fällt weg.» Sie setzte

sich hin, kratzte sich leicht hinter dem linken Ohr und hoffte auf eine zündende Idee.

«Fifi!», rief sie.

«Ja, Miss Ku?», antwortete ich.

«Fifi, erzähle mir eine Geschichte. Eine von diesen alten Legenden. Erzähle sie mir jedoch leise, damit ich dabei einschlafen kann. Du kannst ja danach auch schlafen», fügte sie großmütig hinzu.

«Sehr gern, Miss Ku», erwiderte ich. «Ich werde dir von den Katzen erzählen, die ein Königreich gerettet haben.»

«Oh, das tönt vielversprechend. Also, fang schon an.» Sie machte es sich bequem, und ich drehte mich so, dass ich ihr gegenübersaß und begann.

«Es war einmal vor langer, langer Zeit, es könnten Tausend oder sogar eine Million Jahre her sein, da gab es eine wunderschöne grüne Insel, die unter dem warmen Blick einer sanft lächelnden Sonne dalag. Das blaue Wasser schlug spielerisch gegen die starren Felsen und sandte weiße Gischt in die Luft, in der sich Regenbogen in ihrer ganzen Pracht offenbarten. Das Land war fruchtbar und üppig. Große, anmutige Bäume ragten hoch in den Himmel, wo sie von der milden Brise gestreichelt wurden. Von den höheren Regionen rauschten Flüsse über riesige Felsen herab und klatschten in große Seen, bevor sie wieder herausströmten und etwas gemächlicher in das immer aufnahmebereite Meer flossen. Im Hinterland ragten Berge empor, deren Gipfel hoch über die Wolken hinausragten und den Göttern vielleicht als Wohnsitz dienten.

Entlang der goldenen Sandstrände, umspült von der weißen Gischt, der heranrollenden Wellen, spielten, schwammen und liebten glückliche Einheimische. Hier herrschte nichts als Frieden, Freude und ungetrübte Zufriedenheit. Niemand dachte hier an die Zukunft, belastende Sorgen oder an das Böse, sondern ausschließlich an Freude unter den sanft wogenden Palmen.

Eine majestätische Allee führte von den goldenen Stränden tief ins Herz des Landes und verlor sich im geheimnisvollen Halbdunkel eines

ausgedehnten Waldes, um erst Kilometer entfernt wieder aufzutauchen, wo die Szenerie eine ganz andere war. Hier gab es Tempel aus farbigen Steinen und edlen Metallen wie Gold und Silber. Mächtige Türme strebten himmelwärts, während Kuppelbauten und Gebäude auf beeindruckenden Flächen standen und der Zeit trotzten. Von einer hochgelegenen Tempelscharte aus erklang ein tiefklingender Gong, der Tausende Vögel aufscheuchte, die auf den heiligen Mauern ihren Ruheplatz hatten, und nun im Sonnenlicht davonflogen.

Als die tiefen Gongschläge den Ort durchdrangen, eilten Männer in gelben Roben zügig zu einem zentralen Tempelgebäude. Zeitweise herrschte Andrang, dann verebbte die Bewegung, und draußen kehrte Ruhe ein. In der prächtigen Halle des gewaltigen Tempels liefen die Mönche unruhig umher und rätselten über den Grund ihrer plötzlichen Einberufung. Schließlich öffnete sich eine Tür in einer entfernten Tempelnische, und eine kleine Gruppe Männer in gelben Gewändern erschien. Der Anführer, ein offensichtlich sehr, sehr alter Mann, runzlig und hager, schritt bedächtig voraus, begleitet von zwei imposanten Katzen. Katzen mit schwarzen Gesichtern, Ohren und Schwänzen und weißen Körpern. Es war unübersehbar, dass der alte Mann und die Katzen sich telepathisch vollkommen verstanden. Gemeinsam begaben sie sich zu einem erhöhten Podest, wo der alte Mann einen Moment innehielt und die vielen Gesichter betrachtete, die ihn erwartungsvoll entgegenblickten.

‹Brüder aller Grade›, begann er schließlich langsam, ‹ich habe euch hierher gerufen, um euch mitzuteilen, dass diese, unsere Insel, in tödlicher Gefahr ist. Schon seit Langem leben wir unter der anhaltenden Bedrohung durch die Wissenschaftler, die das Land jenseits des Berges bewohnen. Eine tiefe Schlucht, die beinahe die Insel in zwei Teile spaltet, trennt uns von ihnen und macht den Zugang schwierig. Auf ihrem Gebiet hat die Wissenschaft die Religion verdrängt. Sie lehnen die Existenz eines Gottes ab und nehmen keine Rücksicht auf die Rechte anderer. Heute, Brüder aller Grade›, der alte Priester machte eine kurze Pause und warf einen traurigen Blick auf

die Versammelten. Als er sah, dass alle ihm aufmerksam zuhörten, fuhr er fort, ‹heute sind wir ernsthaft bedroht. Sie haben uns mitgeteilt, dass, falls wir uns nicht vor diesen Gottlosen beugen und uns bedingungslos diesen finsteren Menschen unterwerfen, sie uns mit unbekannten, tödlichen Krankheitserregern auslöschen würden.› Erschöpft unterbrach er seine Worte, denn das Gewicht seiner Jahre lastete schwer auf seinen Schultern. ‹Wir sind hier, Brüder, um gemeinsam zu besprechen, wie wir diese Gefahr, die unsere Existenz und Freiheit bedroht, abwenden können. Wir wissen, wo diese gefährlichen Krankheitserreger aufbewahrt werden, denn einige von uns haben vergeblich versucht, sie zu stehlen und zu vernichten. Doch wir sind gescheitert, und diejenigen, die wir geschickt haben, wurden zu Tode gefoltert.›

‹Ehrwürdiger Priester›, wagte ein junger Mönch zu fragen, ‹sind diese Krankheitserreger denn unhandlich oder schwer zu tragen? Könnte jemand sie stehlen und damit fliehen?› Er setzte sich wieder hin, ganz übermannt von seiner Kühnheit, den ehrwürdigen Priester angesprochen zu haben. Der alte Mann sah ihn traurig an und antwortete: ‹Unhandlich? Nein, die Krankheitserreger sind nicht unhandlich. Sie befinden sich in einer kleinen Phiole, die man zwischen dem Finger und dem Daumen halten kann, und doch genügt ein einziger Tropfen davon, um uns alle zu vernichten, sollten sich diese Krankheitserreger auf unserem Land verbreiten. Die Phiole ist also klein, aber sie wird in einem streng bewachten Turm aufbewahrt.› Der alte Mann wischte sich über die Stirn und fuhr fort: ‹Um ihre Verachtung uns gegenüber zu zeigen, haben sie die Phiole mit den Krankheitserregern an einem offenen Fenster platziert, deutlich sichtbar für all jene, die wir in ihr Land geschickt haben. Ein dünner Ast, gerade so dick wie mein Handgelenk, erstreckt sich von einem Baum zum Fenster hinüber. Und um uns zu demonstrieren, dass sie keine Angst vor uns haben, haben sie uns eine Nachricht zukommen lassen, in der sie uns auffordern, solange zu unserem Gott zu beten, bis wir federleicht werden, damit der Ast uns tragen möge.›

Die Zusammenkunft zog sich bis in die frühen Morgenstunden. Mönche tauschten Ideen darüber aus, wie sie ihr Volk vor der drohenden Vernichtung bewahren könnten. ‹Wir könnten die Phiole einfach umstoßen und zerbrechen, dann wären sie besiegt, und wir könnten der Vernichtung entkommen›, schlug ein Mönch vor. Ein anderer erwiderte bedächtig: ‹Das wäre zwar eine Lösung, aber wenn wir die Phiole umstoßen könnten, könnten wir sie auch ergreifen und uns zu eigen machen. Das würde uns Macht verleihen, denn es wurde behauptet, dass es weder ein Gegenmittel noch eine Möglichkeit gibt, diese schädlichen Erreger abzuwehren.›

Später, in einem inneren Tempelgemach, ruhte der alte Mann erschöpft auf seinem Liegebett. Neben ihm lagen die zwei Katzen, die ihn bewachten. ‹Eure Heiligkeit›, sagte einer der Kater telepathisch, ‹könnte nicht ich in das Land gehen, auf den Baum klettern und die kleine Phiole entwenden?› Der andere Kater blickte seinen Gefährten an und erwiderte: ‹Wir werden zusammen gehen, das wird die Erfolgschance verdoppeln.› Der alte Priester sann über die Risiken nach, bedacht auf alles, was auf dem Spiel stand. Schließlich äußerte er seine Gedanken telepathisch: ‹Vielleicht ist das die Lösung, denn niemand außer einer Katze könnte auf diesen Baum klettern und sich auf diesen Ast hinauswagen. Das könnte vielleicht die Lösung sein.› Eine Weile hing er seinen eigenen Gedanken nach, und keine Katze würde sich je in die privaten Gedanken eines anderen telepathisch einmischen. ‹Ja, das könnte vielleicht die Lösung sein›, wiederholte der alte Mann noch einmal. ‹Wir werden euch beide auf die andere Seite der Schlucht tragen lassen, die uns vom anderen Land trennt, damit ihr nicht zu erschöpft seid. Dort werden wir auf eure sichere Rückkehr warten.› Er hielt einen Moment inne und fügte hinzu: ‹Wir werden niemandem von unserem Vorhaben erzählen, denn selbst in einer Gemeinschaft wie dieser gibt es immer welche, die zu freizügig sprechen.› Nach einem weiteren Einfall klatschte er erfreut in die Hände und fuhr fort: ‹Und gleichzeitig werden wir einen Abgesandten hinschicken, um mit ihnen ihre Bedingungen auszuhandeln, und das wird ihre Aufmerksamkeit von euch beiden ablenken.›

Die Tage, die folgten, waren sehr arbeitsreich. Der Hohepriester verkündete seine Absicht, einen Abgesandten zu entsenden, und er erhielt die notwendige Zustimmung. Leibwächter, die den Abgesandten begleiteten, trugen zwei Körbe den Bergpass bis zur Schlucht hinauf. Sie überquerten sie und befanden sich auf feindlichem Gebiet. Der Abgesandte begab sich in die Hochburg des Feindes, und im Schutze der Dunkelheit wurden die zwei Katzen aus ihren Körben gelassen. So leise wie die Nacht selbst machten sich die beiden Kater auf den Weg. Verstohlen näherten sie sich dem Baum und blieben an dessen Fuße stehen. Dank ihrer telepathischen Fähigkeiten konnten sie erspüren, dass sich keine Feinde in der Nähe befanden. Vorsichtig kletterte der eine Kater den Baum hinauf, während der andere Kater weiterhin all seine telepathischen Fähigkeiten einsetzte, damit ihm ja nichts entging. Mit unendlicher Vorsicht kroch der kletternde Kater dem Ast entlang bis zur Fensterbank, wo er dem nichtsahnenden Wachmann die kleine Phiole unter der Nase wegschnappen konnte. Lange bevor der Alarm ausgelöst wurde und die Männer aus dem Turm stürmten, waren die zwei Katzen bereits in der Dunkelheit verschwunden. Sie brachten dem Hohepriester die Phiole, die fortan den Frieden des Landes sichern würde. Und seither galten die Katzen für die Nachkommen dieses Landes als heilig, und nur die Katzen wissen warum!»

Ein sanftes Schnarchen betonte meinen abschließenden Satz. Ich schaute auf und lauschte, um mich nochmal zu vergewissern. Ja, es war eindeutig ein Schnarchen, dieses Mal etwas lauter. Ein zufriedenes Lächeln legte sich auf mein Gesicht, und ich dachte: «Auch wenn ich eine unscheinbare ältere Katzenfrau bin, schaffe ich es dennoch, Miss Ku so zu beruhigen, dass sie einschläft.»

Ihr Schlaf war jedoch nur von kurzer Dauer. Bald darauf richtete sie sich wieder auf und stand kerzengerade da. «Fang an, dich zu waschen, Fifi», befahl sie. «Sie sind auf dem Heimweg und ich mag es nicht, wenn du ungepflegt aussiehst.» Wenige Augenblicke später hörten wir das Summen eines

Motors, gefolgt vom Rattern des Garagentors. Dann erklangen Schritte auf dem Gehweg, und der Boss und Ma kamen herein.

«Wie ist es gelaufen?», fragte Butterblume, die ihre Schürze auszog und sie beiseitelegte.

«Wir haben ein neues Zuhause gefunden», verkündete der Boss. «Es ist genau das Richtige für uns. Ich nehme dich mit, um es dir zu zeigen, wenn du willst, und den ‹unruhigen Hintern› nehmen wir auch mit.» Der Boss nannte Miss Ku oft «den unruhigen Hintern», aufgrund ihrer impulsiven Art, vor Aufregung herumzujagen. Ich war froh, dass er mich nicht gefragt hatte, in das neue Haus mitzugehen, da der Boss wusste, dass ich solche Dinge hasste. Ich zog es lieber vor, zu warten, bis wir alle zusammen umzogen. Warum sollte ich überhaupt mitgehen, wenn ich den Ort nicht kannte und nicht wusste, welchen Hindernissen ich aus dem Weg gehen musste? Daher entschied ich mich, geduldig zu warten, bis alles seinen Platz fand und sämtliche Möbel am richtigen Ort waren. Dann würden der Boss und Miss Ku mich in jedes Zimmer führen und mir die genauen Standorte der Einrichtungsgegenstände zeigen. Der Boss würde mir außerdem behilflich sein, mich auf Möbelstücke hinauf und wieder herunterzuheben, damit ich mir die Distanzen gut einprägen konnte und wusste, wie weit ich springen musste. Sobald ich den Standort eines Möbelstücks kannte, konnte ich ohne Schwierigkeiten auf einen Stuhl springen und sicher wieder herunterkommen, ohne ihn zu verfehlen oder mich zu verletzen. Mein Vorgehen war einfach: Ich richtete mich zuerst auf, ertastete den Stuhl, um Kollisionen mit der Rückenlehne zu vermeiden, und sprang dann zielsicher an den gewünschten Ort. Natürlich stoße ich gelegentlich gegen Dinge, aber ich besitze genügend Verstand, um nicht zweimal gegen dasselbe Hindernis zu stoßen!

Sie waren nicht lange weg, und als sie zurückkehrten, eilte Miss Ku zu mir. «Spitze deine Ohren, Fifi», kommandierte sie. «Es ist an der Zeit, dass du informiert wirst. Es handelt sich um ein Haus, das in zwei Wohnungen aufgeteilt ist. Wir haben das ganze Haus gemietet, damit der Boss

ausreichend Platz hat, ein weiteres Buch zu schreiben. Wir werden in der oberen Wohnung wohnen. Sie hat große Zimmer und man sieht auf den Detroit River. Es gibt sogar einen großzügigen Balkon mit Geländer, den wir nutzen können, sobald es draußen wärmer wird. Und Fifi, es gibt auch einen Dachboden, auf dem wir gemeinsam spielen und uns im Staub wälzen können. Du wirst das Haus lieben!»

Aha, der Boss plante also ein weiteres Buch zu schreiben? Ich wusste, dass man ihn von der Notwendigkeit eines weiteren Buches überzeugt hatte. Ebenso war mir bewusst, dass er spezielle Anweisungen von nicht-körperlichen Wesen erhalten hatte. Der Titel stand bereits fest. Miss Ku fing meine Gedanken auf. «Ja», rief sie freudig aus, «sobald wir nächste Woche umgezogen sind, werden wir zu Mrs. Durr gehen und Papier holen, um mit dem Buch beginnen zu können.»

«Mrs. Durr?», erkundigte ich mich. «Wer ist Mrs. Durr?»

«Was, du kennst Mrs. Durr nicht? Warum? Jeder kennt sie, sie ist Buchhändlerin. Sie arbeitet zurzeit für eine Firma in Windsor, aber sie wird bald ihr eigenes Geschäft eröffnen. Na, so was! Du kennst Mrs. Durr nicht! Das kann doch nicht wahr sein.» Sie schüttelte den Kopf und murmelte irgendetwas vor sich hin.

«Aber, wie sieht sie denn aus, Miss Ku?», fragte ich. «Ich kann doch nicht sehen, weißt du!»

«Oh nein, natürlich, ich habe das ganz vergessen», sagte Miss Ku beschwichtigend. «Setz dich, alte Katzenfrau. Ich werde sie dir beschreiben.» Wir kletterten auf die Fensterbank und saßen uns gegenüber. Miss Ku begann: «Nun, da hast du etwas verpasst. Mrs. Durr, Ruth für ihre Freunde, ist äußerst elegant! Sie hat eine tolle Figur und wunderbare Gesichtszüge. Ma nennt sie die ‹Kastanienbraunhaarige›, was auch immer das bedeuten mag. Meistens trägt sie einen Reifrock, aber bestimmt nicht im Bett, nehme ich an. Der Boss sagt, sie sähe aus wie eine Dresdner Porzellanfigur. Außerdem hat sie eine schöne Haut, verstehst du, Fifi? Wie Porzellan eben.»

«Ja, ausgezeichnet, Miss Ku, sehr anschaulich geschildert, danke», antwortete ich.

«Sie verkauft Bücher und noch andere Dinge, und obwohl sie eigentlich Niederländerin ist, verkauft sie sogar Bücher in England, einschließlich der Werke des Bosses. Wir mögen sie sehr und hoffen, sie öfter zu sehen, wenn wir in der Stadt Windsor wohnen.» Wir saßen einige Augenblicke da und dachten über die Tugenden von Mrs. Durr nach. Dann kam mir die Frage: «Hat sie auch eine Katze?» Miss Ku's Stimmung trübte sich. «Ach», seufzte sie, «ich wünschte, du hättest mich das nicht gefragt. Ja, sie hat eine Katze, aber ihre Katze ist ein trauriger Fall, ein sehr trauriger Fall.» Sie schluckte ein paar mal, und ich war mir sicher, ich hörte sie schniefen. Bald hatte sie sich aber wieder unter Kontrolle und fuhr fort: «Sie hat Stubby, aber Stubby ist anders. Er ist sowohl männlich als auch weiblich. Bei seiner Entwicklung ist etwas schiefgelaufen, und er kann sich mit keinem Geschlecht wirklich identifizieren. Doch er hat ein Herz aus Gold, ja, ein Herz aus Gold. Er ist das sanftmütigste Geschöpf, das man je treffen kann. Scheu und zurückhaltend, so wie man es von jemandem in seiner Situation erwarten würde. Ich glaube, der arme Kerl würde eine großartige Mutter für verwaiste Kätzchen abgeben. Ich muss mal mit dem Boss darüber sprechen.»

«Gibt es denn auch einen Mr. Durr?», erkundigte ich mich. Fügte aber schnell hinzu: «Natürlich muss es einen geben, oder sie hieße nicht Mrs. Durr.»

«Oh ja, es gibt einen Mr. Durr. Er produziert die Milch für Windsor, ohne ihn wären alle durstig. Er ist ebenfalls Niederländer, und das macht ihre Tochter zu einer Doppelniederländerin, nehme ich an. Ja, Fifi, du wirst Mrs. Durr mögen. Sie ist es wert, angeschnurrt zu werden. Aber wir haben jetzt keine Zeit, über solche Dinge zu plaudern. Wir müssen noch alles für den Umzug ins Haus regeln. Nächste Woche ist es schon so weit, und ich habe dem Boss versprochen, dass ich dafür sorgen werde, dass du keine Angst hast.»

«Ich werde keine Angst haben, Miss Ku», erwiderte ich. «Ich bin schon oft umgezogen.»

«Nun», sagte Miss Ku, ohne auf meine Bemerkung einzugehen, «im Verlauf der nächsten Woche wird das Gepäck und alles Weitere in einen Möbelwagen geladen. Ma wird vor Ort sein und darauf achten, dass die Dinge an ihren vorgesehenen Platz kommen. Bald danach wird der Boss dich, Butterblume und mich mitnehmen, und nachdem wir uns eingerichtet haben, kehren der Boss und Ma zurück, um sicherzustellen, dass alles ordentlich und sauber hinterlassen wird. Dann übergeben sie den Schlüssel dem Vermieter.»

Inzwischen hatte der Tau den Schnee geschmolzen, und das Eis auf dem See brach auf und trieb den Fluss hinunter. Ein unerwarteter Schneesturm mahnte uns aber daran, dass der Sommer noch in weiter Ferne lag, dennoch spürten wir, dass das Schlimmste überstanden war. Das Leben in Kanada erwies sich als außerordentlich teuer, alles kostete das Doppelte oder mehr als in Irland oder Frankreich. Der Boss versuchte, Arbeit in der Buch- oder Fernsehbranche zu finden. Er musste jedoch zu seiner großen Enttäuschung feststellen, dass Unternehmen in Kanada keine Einwanderer einstellten, es sei denn, sie waren, wie er es ausdrückte, «ungelernte Billigarbeiter»! Nachdem ihm klar wurde, dass weder in der Buch- noch in der Fernsehbranche eine Beschäftigung zu finden war, probierte er verschiedene Möglichkeiten aus, nur um erneut festzustellen, dass er nicht willkommen war. Keiner von uns fand Gefallen an Kanada; es herrschte ein auffallender Mangel an Kultur und Wertschätzung für die feineren Dinge des Lebens. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass der Sommer bald Einzug halten würde und uns allen eine bessere Stimmung bringen könnte.

Eines Tages machten der Boss, Butterblume und Miss Ku einen Ausflug. Ich glaube, sie fuhren zu einem Laden, um Katzenstreu zu kaufen. Ma und ich kümmerten uns derweil um die Betten und erledigten ein paar kleinere Aufgaben im Haus. Die Treppen mussten gewischt und die alten Zeitungen entsorgt werden. In der Zeit, in der wir das erledigt hatten, waren sie auch

bereits wieder zurück. Miss Ku kam zu mir und flüsterte mir ins Ohr: «Du glaubst nicht, was passiert ist, Fifi!»

«Was? Miss Ku», erwiderte ich. «Was ist passiert?»

«Mein lieber Scholli! Das wirst du nie erraten», tuschelte Miss Ku. «Ich sag' dir, das wird dir den Rest geben. Butterblume hat einen Mann getroffen, der Heddy heißt und Affen liebt.»

«Affen, Miss Ku, du willst mir aber damit nicht sagen, dass wir wieder einen Affen haben werden!»

Miss Ku lachte zynisch: «Nein, Fifi, wir bekommen nicht einen Affen, sondern gleich zwei von diesen kleinen Schreckgestalten. Ich nehme an, wenn die beiden so oft pinkeln wie Monkeyrouse, werden wir bald Schwimmübungen machen müssen, und die in der Kläranlage müssen wohl Überstunden einlegen.» Sie saß einen Augenblick schweigend da, dann fuhr sie fort: «Aber vielleicht werden sie ja auf der Veranda untergebracht. Es geht einfach nicht, dass gleich zwei dieser wilden Affen hier herumtoben. Monkeyrouse konnte ja nicht richtig laufen, doch diese beiden sind kerngesund – Garantie und volle Zufriedenheit oder Geld zurück.» Sie atmete angewidert aus und fügte hinzu: «Butterblume wird sich bald mit diesem Heddy treffen; sie hat einfach eine Schwäche für Affen!»

«Diese Schwäche ist wirklich eigenartig», bemerkte ich. «Affen haben so einen schlechten Ruf. Ich erinnere mich an einen in Frankreich. Er war das Haustier eines pensionierten Seemanns. Eines Tages entwischte er und zerstörte beinahe einen Früchteladen. Ich habe es zwar nicht selbst gesehen, doch eine Katzendame namens Madame Butterball hat es mir erzählt. Sie arbeitete in einer Tierklinik. Als ich Patientin dort war, erzählte sie mir die Geschichte über den letzten Insassen des Käfigs, in dem ich untergebracht war; ein Affe, der sich beim Sturz durch eine Vitrine geschnitten hatte.»

Wir waren fleißig am Packen, so vieles musste in Kisten geladen werden. Miss Ku und ich machten Überstunden und trampelten auf den Sachen herum, um für mehr Platz in den Kisten zu sorgen. Zeitweilig mussten auch wir wieder Dinge aus den gepackten Kisten herauszerren, um sicherzugehen,

dass nichts vergessen wurde. Wir mussten das Seidenpapier zerknüllen, da jeder weiß, dass zerknülltes Seidenpapier weicher ist als das neue steife Zeug. Wir arbeiteten wirklich hart, und ich bin stolz darauf, wenn ich daran denke, wie viel wir mitgeholfen haben. Besonders liebten wir es, die sauberen Leintücher für den Gebrauch herzurichten. Niemand mag diese steifen, groben Leintücher, die direkt aus der Wäscherei kommen. Miss Ku und ich haben daher eine spezielle Technik entwickelt, auf den Leintüchern auf und ab zu springen, bis sie weich und geschmeidig waren und nicht mehr diese harten Falten der frisch gebügelten Leintücher hatten.

«Sheelagh», rief Ma aus der Küche, «der Schreiner ist wegen des Affenkäfigs da.»

«Ich komme», rief Butterblume und stürmte die Treppe hinunter.

Miss Ku murrte verächtlich: «Affenkäfig? Das wird wieder eine ganze Stange Geld kosten! Mann, oh Mann, keine Ahnung, was uns da blüht! Wir sollten mal hingehen und zuhören. Je mehr wir wissen, desto besser.»

«Ja, ja», sagte der Schreiner, «möchten Sie den Käfig in Sektionen aufgeteilt haben? Ja, das ist kein Problem, das werde ich so bauen. Wäre es möglich, dass meine Frau die Affen auch einmal sehen könnte? Darf ich mit ihr vorbeikommen?»

Miss Ku kicherte: «Kaum hatte er gesagt, ‹ich werde mit ihr vorbeikommen›, ist er gegangen. Du meine Güte, Fifi! Dieser Käfig wird so groß werden, dass der Boss, Ma, Butterblume und wir alle hineinpassen würden.»

«Gibt es denn in diesem neuen Haus auch genug Platz für diesen Affenkäfig, Miss Ku?», fragte ich.

«Ja, ja! Es gibt genug Platz. Wir werden oben eine große, mit Netzen bespannte Veranda haben. Ich dachte, wir könnten sie als unseren Spielbereich benutzen, aber stattdessen müssen wir die Veranda mit den Affen teilen. So lösen sich Träume in Luft auf!»

Die letzten paar Tage schleppten sich dahin. Der Boss und Butterblume gingen beim niederländischen Schreiner vorbei und kehrten mit der freudigen Nachricht zurück, dass der Käfig fertig sei und im neuen Haus

aufgestellt werden könne. Mit jeder Fahrt, die der Boss nach Windsor machte, wurde immer mehr Hausrat mitgenommen. Miss Ku ging mit, um nach dem Rechten zu sehen. Dann kam sie zurück und sagte: «Nun, Fifi, morgen wirst du in Windsor schlafen, wo wir auf die andere Seite nach Detroit hinübersehen können. Wir werden auch diejenigen sehen, die mit ihren schicken Autos hier zu uns herüberfahren. Immerhin bringen sie Dollar ins Land. Gut für den Handel und all das.»

Der Boss hob mich hoch, und wir spielten eine Weile zusammen. Ich liebte es, mit ihm zu spielen. Er hatte einen dünnen Stock, an dessen Ende etwas rasselte, und während er das Ding dem Boden entlang zog, konnte ich ihm nach Gehör nachjagen. Natürlich ließ er es mich oft fangen, nur um mir Selbstvertrauen zu schenken. Ich wusste, dass er es mich fangen ließ, aber ich ließ es mir nicht anmerken. An diesem Abend kraulte er mich, fuhr mir durch das Fell und streichelte meine Brust. «Heute werden wir früh zu Bett gehen, Fifi, denn morgen haben wir einen anstrengenden Tag vor uns.»

«Gute Nacht», sagte Ma und Butterblume.

«Gute Nacht», erwiderten wir, dann hörte ich das Klicken des Lichtschalters, als der Boss ihn zum letzten Mal in diesem Haus ausschaltete.

Morgen? Morgen war wieder ein anderer Tag, der uns in ein anderes Haus bringen würde. Ich legte mich hin und schlief die ganze Nacht.



Kapitel 10

«Hei ho!», sang Miss Ku, «so gehen wir wieder fort von hier und reisen rund um die Welt, die so groß ist wie ein Frachtkahn für einen Kater. Wir fahren nach Windsor in die Stadt, um von dort vielleicht wieder einmal fortzuziehen.»

«Ach, sei still, Ku!», sagte der Boss. «Man kann ja gar nicht richtig denken, wenn du zu singen versuchst. Finde dich damit ab, dass du nicht musikalischer bist als ich.» Ich musste lächeln. Es war Morgen und Miss Ku begrüßte den neuen Tag mit einem Lied. Nach dem Kommentar des Bosses zog sie davon und murmelte: «Du verstehst eben meine Gesangskunst nicht, überhaupt nicht!»

Ich streckte mich gemächlich aus, in Vorfreude auf das baldige Frühstück. Ma hantierte bereits in der Küche und das leise Klirren von Geschirr erreichte meine Ohren, gefolgt von ihrem Ruf: «Ku! Fifi! Kommt, es gibt Frühstück!»

«Ich komme, Ma», erwiderte ich, während ich nach dem Bettrand tastete und auf den Boden sprang. Es war immer ein Abenteuer, am Morgen vom Bett zu springen. Wenn man noch nicht ganz wach ist, sind die Sinne und die Wahrnehmungen nicht so scharf. Daher hegte ich stets die leise Furcht, auf den Schuhen des Bosses oder auf etwas anderem Unerwartetem zu

landen. Natürlich war diese Angst unbegründet, da immer darauf geachtet wurde, dass keine Gefahr für mich bestand.

«Fifi ist auf dem Weg!», rief der Boss zu Ma hinüber. «Komm und iss dein Frühstück, Fifi», sagte Ma. «Du wankst ja heute Morgen wie eine alte Großmutter!» Ich lächelte sie an und setzte mich hin, um zu frühstücken. «Nein, noch ein wenig weiter nach rechts – genau!», sagte Miss Ku.

«Ich gehe zum Postamt, um die Post zu holen», sagte der Boss. Wir hatten in Windsor ein Postfach, denn wir hatten festgestellt, dass, wenn Leute unsere Adresse kannten, sie unerwartet vor unserer Tür standen, was immer wieder zu Komplikationen führte. Es war ein Grundsatz des Bosses, niemanden zu empfangen, der nicht vorher um einen Termin gebeten hat. Miss Ku berichtete von einer Episode in Irland, die sich ereignete, bevor ich adoptiert wurde. Eine Frau aus Deutschland, die angereist war, verlangte sofortigen Einlass, da sie «zu Füßen des Lamas sitzen» wollte. Und als man ihr den Zutritt verweigerte, campierte sie doch tatsächlich draußen auf der Treppe, bis Mr. Loftus, der in seiner schicken Uniform sehr streng und militärisch aussah, sie schließlich zum Gehen aufforderte.

Der Umzug selbst war eine Angelegenheit, die Miss Ku und mich nicht betraf. Bald hatten die Männer des Umzugsunternehmens unsere Sachen verladen und fuhren los. Miss Ku lief im leeren Haus herum und sagte den Räumen auf Wiedersehen. Das war ein Abschied, über den wir froh waren, denn wir hatten uns nie richtig wohl in diesem Haus gefühlt. Zuletzt wurden Miss Ku und ich gut eingepackt und ins warme Auto getragen. Der Boss schloss die Haustüre ab und wir fuhren davon. Die Straße war in einem desolaten Zustand, so wie viele Straßen in Kanada. Miss Ku erzählte mir, dass auf einem Schild zu lesen war: «Beschädigte Straße. Durchfahrt auf eigene Gefahr!» Wir fuhren weiter und kamen an eine Kreuzung. Miss Ku rief: «Das ist der Ort, wo unser Essen herkommt, Fifi, ein Geschäft namens ‹Stop n' Shop›. Nun sind wir auf der Hauptstraße nach Windsor.» Die Fahrt verlief ab hier etwas ruhiger. Plötzlich zog sich meine Nase aufgrund eines vertrauten Geruchs zusammen – der Geruch erinnerte mich an den irischen

Tierarzt und seine Katzenklinik. Miss Ku lachte: «Sei nicht so ein Angsthase, Fifi, das hier ist nur ein Krankenhaus, wo Menschen eingeliefert werden, die bald am Ende sind.» Wir fuhren noch ein Stück weiter, und sie sagte: «Und hier werden Autos hergestellt. Wir fahren an der Ford-Fabrik vorbei. Ich werde dir nachher alles darüber berichten und es dir erklären, Fifi.»

«Miss Ku!», rief ich aus. «Was ist das für ein eigenartiger Geruch. Er erinnert mich irgendwie an die französischen Weinberge. Doch der Geruch ist irgendwie anders.»

«Natürlich ist er das», sagte Miss Ku. «Hier ist eine Fabrik, die Getränke herstellt. Getreide, das hungernde Menschen ernähren könnte, wird geschrotet und daraus eine Art Gebräu gemacht, auf das die Menschen besser verzichten sollten. Jetzt überqueren wir eine Eisenbahnbrücke. Jeder Zug, der von Windsor losfährt oder nach Windsor einfährt, muss unter dieser Brücke durchfahren.» Wir fuhren noch ein kleines Stück weiter. Dann gab es einen derart lauten Knall, dass ich vor Schreck aufsprang. «Sei nicht so eine Memme, Fifi», sagte Miss Ku, «das war nur eine Rangierlokomotive.» Der Boss bog ab und hielt an. «Wir sind zu Hause, Fifi», sagte Ma. Miss Ku und ich wurden über den schneebedeckten Weg getragen, durch die Vordertür und im Haus die Treppe hinauf.

Es lag ein intensiver Duft von frischer Möbelpolitur und Seife in der Luft. Ich beschnupperte den Boden und erkannte, dass er erst kürzlich auf Hochglanz poliert worden war. «Das ist unwichtig», sagte Miss Ku. «Du kannst dich später noch um den Boden kümmern. Ich werde dich jetzt von Raum zu Raum führen und dir den Ort näher beschreiben. Hör mir gut zu, denn wir haben ein paar neue Möbel.»

«Sheelagh!», rief der Boss, «wir gehen zum Vermieter und bringen ihm die Schlüssel zurück. Wir werden nicht lange weg sein.» Der Boss und Ma gingen hinaus. Ich hörte sie die Treppen hinuntergehen, ins Auto steigen und wegfahren.

«Nun komm mit mir», sagte Miss Ku. Wir gingen durch die ganze Wohnung. Miss Ku machte mich auf die Hindernisse aufmerksam und wo die

verschiedenen Stühle standen. Dann gingen wir zur Veranda. «Aufmachen, bitte!», schrie Miss Ku.

«Möchtet ihr nach draußen, Ku?», fragte Butterblume. «In Ordnung, dann werde ich euch die Türe öffnen.» Sie kam durch die Küche gelaufen und öffnete die Türe zur Veranda. Ein kalter Windstoß wehte herein, und wir eilten hinaus. «Hier», sagte Miss Ku, «ist die Veranda im ersten Obergeschoss. Sie ist von drei Seiten geschützt. Bald wird eine Affenhalle daraus werden, und sie wird sogar beheizt sein. Brr! Lass uns reingehen, es ist viel zu kalt hier draußen.» Wir kehrten zurück zur Verandatür, und Butterblume schloss sie mit einem erleichterten Seufzen. Dann seufzte sie erneut wegen der dummen Katzen, die ihrer Meinung nach einfach ziellos umherwanderten!

«Hier ist das Schlafzimmer, du wirst es mit dem Boss teilen. Der Ausblick von hier geht zur Bahnlinie, zum Detroit River und zur Stadt Detroit. Im Sommer, so hat man mir gesagt, kommen Schiffe aus der ganzen Welt an diesem Fenster vorbei. Wir werden ja sehen, was wir dann zu sehen bekommen!» Miss Ku war in ihrem Element und beschrieb mir die Aussicht: «Etwas zur Linken befindet sich die Stelle, wo einige Bauarbeiter ein Loch unter dem Fluss hindurchgegraben und eine Straße nach Amerika gebaut haben. Noch etwas weiter links befindet sich die Ambassador Bridge. Der Boss hat gesagt, dass Detroit ein Wort aus der französischen Sprache sei und ‹Wasserstraße› bedeute. Ich nehme an, du weißt das alles schon, Fifi!» Miss Ku drehte sich plötzlich so schnell um, dass sie mir ihren Schwanz ins Gesicht fegte. «Du meine Güte!», stieß sie hervor. «Ein schrecklich aussehender Mann starrt mich an, und er hat außerdem eine ziemlich amtlich aussehende Aktenmappe dabei.»

In dieser ersten Nacht schliefen wir sehr unruhig. Wir wurden oft vom Rattern und Krach der Züge gestört, die an unserem Fenster vorbeifuhren. Am Morgen ging Ma die Treppe hinunter, um die gelieferte Milch zu holen. Als sie zurückkam, brachte sie nicht nur die Milch, sondern auch einen Brief mit, den sie dem Boss übergab.

«Was ist das?», fragte er.

«Ich weiß es nicht», sagte Ma. «Der Brief lag im Briefkasten.» Man hörte, wie ein Umschlag aufgerissen wurde, und dann herrschte Stille, während der Boss las. «Meine Güte!», rief er aus. «Gibt es denn für die Dummheit der kanadischen Beamten keine Grenzen? Hört euch das einmal an. Es ist ein Brief des Ministeriums für nationale Einnahmen:

Sehr geehrter Herr
Aus den uns vorliegenden Informationen geht hervor, dass Sie Mieter eines Hauses sind, welches einer Person gehört, die nicht in Kanada ansässig ist. Bis dato wurden die gesetzlich festgelegten Abgaben bei der Zahlung Ihrer Miete, die Sie seit dem 1. Mai 1959 an die Kasse unseres Ministeriums hätten entrichten müssen, nicht beglichen. Sie werden daher aufgefordert, den ausstehenden Betrag bei Ihrer nächsten Zahlung zu entrichten. Andernfalls sehen wir uns gezwungen, nach Gesetz … zu handeln, das Sanktionen in Bezug auf die geschuldeten Beträge vorsieht.

«Seht ihr!», sagte der Boss. «Gestern erst sind wir eingezogen, und schon werden wir bedroht. Ich wünschte, wir könnten wie aus einem Albtraum erwachen und wir befänden uns wieder im schönen alten Irland. Warum müssen diese kindischen Kanadier immer gleich so drohen und toben? Ich denke, ich werde die ganze Angelegenheit bei der Behörde in Ottawa zur Sprache bringen.»

Miss Ku stieß mich an: «Siehst du, Fifi. Genau, wie ich es dir gesagt habe, der schreckliche Mann von gestern war ein Steuerspion. Ich habe ihn gesehen.» Wir hörten weiter zu. Der Boss sprach immer noch darüber.

«Ich verstehe dieses Land einfach nicht. Schon im ersten Brief, den sie mir geschickt haben, drohten sie mir mit Ausweisung. Anstatt höflich zu bitten, beim Gesundheitsamt vorbeizugehen, hatten sie nichts Besseres zu

tun, als mir mit Abschiebung zu drohen, wenn ich nicht hinginge. Und jetzt, nur einen Tag, nach dem wir hier eingezogen sind, drohen sie mir schon wieder mit allerlei Strafen. Man hat in diesem Land einfach noch nicht kapiert, dass die Tage des Wilden Westens vorbei sind.»

«Der Boss wird ungehalten», flüsterte Miss Ku. «Wir sollten uns besser unter dem Bett verstecken!»

Die Tage gingen nahtlos weiter. Nach und nach gewöhnten wir uns an den Lärm der Züge. Der Boss hatte so vehement gegen die Drohbriefe protestiert, dass er nicht nur von der örtlichen Finanzbehörde, sondern auch von der Regierung in Ottawa eine Entschuldigung erhielt. Es erschien sogar ein Artikel in einer großen Tageszeitung über kanadische Beamte, die versuchten, Einwanderer einzuschüchtern!

Das Wetter wurde wärmer, und Miss Ku und ich konnten nun auf der Veranda sitzen oder unten im Garten spielen. Eines Morgens kehrte der Boss wie gewöhnlich mit einer Fülle von Briefen vom Walkerville Postamt zurück. Doch an diesem Tag brachte er auch einen besonders lieben Brief von Mrs. O'Grady mit. «Ich vermisse sie», sagte Ma. «Ich wünschte, sie könnte uns besuchen kommen.» Der Boss antwortete nicht sofort, aber nach einer Weile sagte er: «Sie war uns immer eine gute Freundin. Warum laden wir sie nicht ein?» Ma und Butterblume saßen vor Erstaunen schweigend da. «Der Boss hat nun endgültig den Verstand verloren», flüsterte Miss Ku. «Nun siehst du, was Kanada aus ihm gemacht hat.»

«Rab», sagte der Boss, «du könntest Mrs. O'Grady schreiben und sie fragen, ob sie gerne zu uns kommen würde? Schreibe ihr, dass, wenn sie nächsten Monat käme, sie zur selben Zeit hier wäre wie die Königin von England. Überlegt euch mal: die Königin von England und Mrs. O'Grady aus Irland zur selben Zeit hier. Schreib ihr, dass die Königin direkt vor unserer Veranda auf dem Fluss vorbeifahren wird. Bitte sie darum, uns ihre Entscheidung bald wissen zu lassen!»

Miss Ku mit ihrem völlig gedankenlosen Humor sagte: «Nun, Fifi, jetzt, wo wir endlich den Affen los sind, werden wir Mrs. O'Grady haben.» Wir

alle liebten Mrs. O'Grady; sie zählte zu unseren besten Freunden. Ich lachte und machte Miss Ku darauf aufmerksam, dass ihre Aussage den Anschein erweckte, als würde sie Mrs. O'Grady auf die gleiche Stufe wie die Affen stellen. Miss Ku konterte mit ihrem üblichen Scharfsinn und sagte: «Unsinn, Fifi, jeder außer dir realisiert doch, dass nach dem Sturm die Sonne wieder scheint. Mrs. O'Grady ist doch der Sonnenschein nach dem Affensturm.» Der Affe war zweifellos ein «Sturm» gewesen, da musste ich ihr eindeutig recht geben.

Kurz nachdem wir in das Haus am Riverside Drive eingezogen waren, fuhr auch schon der niederländische Schreiner mit seinem Lieferwagen vor, um den Affenkäfig zu liefern. Noch einmal erkundigte er sich höflich, ob er seine Frau mitbringen dürfe, um die Affen anzusehen. Butterblume, die Affenkönigin, bestätigte dies und sagte ihm, dass er seine Frau gerne mitbringen könne, sobald sich die Affen eingelebt hätten. Der niederländische Schreiner und sein Sohn trugen alle Teile hinauf und nahmen sich Zeit für den Zusammenbau des Affenkäfigs. Nach getaner Arbeit standen sie da, rieben sich die Hände und warteten auf die Bezahlung, bevor sie sich mit der Zusage verabschiedeten, der Frau des Schreiners die Affen zu zeigen.

Einen oder vielleicht zwei Tage später trafen die Affen ein, natürlich in einem großen Korb. Butterblume, voller Aufregung, öffnete unbedacht den Deckel ein wenig zu weit. «Oh!», schrie Miss Ku. «Schnell unter das Bett, Fifi, die wilden Affen sind los!» Wir flüchteten unter das Bett, um nicht im Weg zu sein – oder genauer gesagt, um die Affenjagd nicht zu behindern. Der Boss, Ma und Butterblume rannten von Zimmer zu Zimmer und schlossen alle Fenster und Türen. Eine Weile herrschte pures Chaos. Es schien, als raste eine ganze Horde Affen herum. Miss Ku sagte: «Ich bleibe in der Nähe der Wand, Fifi, dann kann ich dich packen und zurückziehen, wenn ein Affe nach dir greifen sollte.»

Endlich wurde der erste Affe eingefangen und in den Käfig gesetzt, und anschließend, nach einem weiteren Gerangel, folgte der zweite. Die Familie setzte sich erschöpft hin, und alle wischten sich den Schweiß von der Stirne.

Butterblume ergriff mutig einen Wischmopp und Putzlappen, um die «Souvenirs» zu beseitigen, die die Affen im ganzen Haus hinterlassen hatten. Miss Ku bemerkte weise: «Du lieber Himmel! Bin ich froh, dass diese Dinger nicht fliegen können, Fifi!» Der Boss und Ma machten die Runde, um alles wieder herzurichten und halfen dabei, die Wohnung wieder in den Vor-Affen-Zustand zu bringen.

Das Experiment mit den Affen war nicht von Erfolg gekrönt. Der Lärm, der Geruch und die allgemeine Aufregung, die diese beiden Geschöpfe verursachten, waren schlichtweg zu viel. Ein verzweifelter Hilferuf ging an den Mann namens Heddy. «Ja», bestätigte er, «diese wilden Affen aus den südamerikanischen Wäldern sind für Privatwohnungen nicht wirklich geeignet, sondern eher für Zoos. Ich werde sie zurücknehmen und Ihnen einen anderen geben, einen, der in Gefangenschaft aufgewachsen und als Haustier besser geeignet ist.» Eine bleiche und mitgenommene Familie sagte einstimmig: «NEIN! Nehmen Sie sie einfach zurück, und den Käfig schenken wir Ihnen!» So gingen die zwei Affen und ein riesiger, maßgefertigter Käfig zurück zu Heddy.

Miss Ku und ich schlenderten nun mit größerem Vertrauen im Haus herum, ohne uns ständig vor eventuell entkommenen Affen in Acht nehmen zu müssen. Nachdem sich der Geruch gelegt hatte und die Veranda gründlich geschrubbt worden war, verbrachten wir viel Zeit dort draußen. Es war ein angenehmer Ort, an dem die Sonne morgens auf uns schien und wo wir die Blumen und die Pflanzen von den Gärten in der Nähe riechen konnten. Über die Affen haben wir noch viel gelacht, allerdings nur im Nachhinein – nur im Nachhinein!

Unsere Freude über den Weggang der Affen wurde noch größer, als ein Brief von Mrs. O'Grady eintraf. In diesem teilte sie uns mit großer Begeisterung mit, dass sie uns besuchen würde, und dass auch ihr Mann sich freute, dass sie diese Gelegenheit zum Reisen nutzen konnte.

«Was war er?», flüsterte ich Miss Ku zu.

«Er war früher ein sehr wichtiger Mann gewesen», flüsterte sie zurück. «Er war die Stimme eines Schiffes und sprach so, dass ihn die ganze Welt hören konnte. Zu jener Zeit nannte man ihn ‹Funker›.» Miss Ku dachte einen Augenblick nach und fügte hinzu: «Ich glaube, er hatte etwas mit dem Radio oder Funkwesen zu tun, ja, so musste es gewesen sein. Doch jetzt stellt er für ganz Dublin die Elektrizität her, genau – so ist es!»

«Haben sie noch weitere Familienmitglieder, Miss Ku?», erkundigte ich mich.

«Ja, sicher», erwiderte sie. «Sie haben eine Tochter namens Doris, sie wird übrigens auch mitkommen, und dann ist da noch Mr. Samuel, der Hund, der das Haus bewacht. Er ist fast so alt wie du, Fifi.»

Die Wochen vergingen wie im Flug. Eines Morgens rief uns der Boss und verkündete: «Nun, ihr Katzen, nächste Woche wird es etwas lebhafter und lauter werden. Die Königin von England kommt nach Windsor, es werden Musikkapellen spielen, und es gibt Feuerwerke. Mrs. O'Grady und Doris werden heute ankommen, und du, Ku, musst auf Fifi aufpassen. Ich mache dich für ihre Sicherheit verantwortlich.»

«Geht in Ordnung, Boss!», sagte Miss Ku. «Habe ich denn nicht immer schon auf sie aufgepasst, als wäre sie meine Ur-Ur-Großmutter?»

Zahlreiche Vorbereitungen wurden getroffen, um unseren Besuch gebührend zu empfangen. Ma und Butterblume haben sich mächtig ins Zeug gelegt, um das Haus auf Vordermann zu bringen, während der Boss und wir Katzen unser Bestes taten, um aus dem Weg zu gehen und nicht weggeputzt zu werden. «Lass uns auf den Dachboden gehen», schlug Miss Ku schließlich vor. «Diese Frauen mit ihren Wischlappen machen die Wohnung zu einer Gefahr.»

Das Wetter war heiß, entsetzlich heiß. Selbst das Atmen empfanden Miss Ku und ich als Schwerstarbeit. Ähnlich wie unser erster Winter in Kanada extrem kalt war, erwies sich die aktuelle warme Jahreszeit als außergewöhnlich heiß. Miss Ku brachte es auf den Punkt: «Du lieber Himmel, Fifi, man

kann bei diesem Wetter ja nicht einmal mehr rohes Fleisch essen – alles wird gleich gekocht!»

Ma war einen Tag zuvor nach Montreal gereist, um gemeinsam mit Mrs. O'Grady zurückzufliegen. Etwa um ein Uhr am Ankunftstag holte der Boss das große Auto aus der Garage und fuhr zum Flughafen nach Windsor. Butterblume trödelte währenddessen herum und schaute immer wieder aus dem Fenster. Miss Ku sagte, es würde bald viel zu sehen geben. In den nächsten Tagen stünden Festumzüge, Flugzeugüberflüge und Paraden auf dem Programm – allerdings nicht wegen Mrs. O'Grady, erklärte Miss Ku, sondern weil sich die englische Königin in dieser Gegend aufhielt. Das bedeutete auch Feuerwerke und somit jede Menge Knallerei. Doch im Moment warteten wir gespannt auf unsere liebe Bekannte Mrs. O'Grady.

Miss Ku und ich gönnten uns ein leichtes Mittagessen, um uns zu stärken. Butterblume schaute aus dem Fenster. Plötzlich sagte sie: «Oh, sie sind hier!» (sie sagte es natürlich in ihrer Sprache und nicht in der Katzensprache). Eilig rannte sie die Treppe hinunter, um die Haustür zu öffnen. «Und du, Fifi, steh nicht im Weg herum», mahnte mich Miss Ku. «Junge Töchter haben manchmal etwas ungeschickte Füße – das übrigens haben alle Menschen», sagte sie, als nachträglicher Gedanke. «Bleib dicht hinter mir. Ich passe auf, dass dir nichts passiert.»

Auf der Treppe herrschte reger Betrieb. Es wurde geplaudert, gelacht und das Klappern von Koffern war zu hören, als sie auf den Boden gestellt wurden. «Du meine Güte!», flüsterte Miss Ku. «Die arme Ve O'G sieht vor Hitze wie eine frisch gebratene Scheibe Speck aus. Hoffentlich überlebt sie das!» Schließlich erreichten sie die oberste Treppenstufe, und Mrs. O'Grady ließ sich erschöpft in den erstbesten Stuhl fallen. Nachdem sie sich etwas erholt hatte, schlug Ma vor: «Komm hinaus auf die Veranda, dort ist es vielleicht etwas kühler.» Wir alle schlenderten hinaus und nahmen Platz. Eine Weile drehte sich das Gespräch um Irland, ein Thema, das vor allem dem Boss und Ma am Herzen lag. Dann kam man auf die englische Königin zu sprechen, was vor allem Butterblume sehr interessierte, während es den Boss

unberührt ließ. Miss Ku sagte: «Wenn ihr schon von Königinnen sprecht, dann sind wir beide die besten Königinnen, die ihr je getroffen habt!» Mrs. O'Grady sah vor Hitze zunehmend verschwitzter aus. Schließlich zog sie sich in die untere Wohnung zurück, um sich mit bestem Windsor Stadtwasser abzukühlen, und kehrte erfrischt zurück.

Ma hatte für Mrs. O'Grady und ihre Tochter eine Unterkunft in einem sehr guten Hotel, dem Metropole, reserviert. Und nachdem sie an ihren Ankunftstag so lange bei uns geblieben waren, um noch die Lichter von Detroit zu bewundern, fuhren der Boss und Ma die beiden Damen ins Hotel. Miss Ku begleitete sie, um dem Boss den Weg zu zeigen und ihm die beste Route zu empfehlen. Ich schätze, sie waren etwa eine halbe Stunde weg, bevor der Boss, Ma und Miss Ku wieder zurückkehrten. Wir alle gingen dann schlafen, um uns für den nächsten Tag auszuruhen.

Am Morgen verkündete Ma: «Nach dem Frühstück werden wir Ve O'G und ihre Tochter abholen. Ich denke, wir sollten als Erstes mit ihnen eine kleine Rundfahrt durch Windsor machen, damit sie den Ort etwas kennenlernen.» Nach dem Frühstück halfen Miss Ku und ich dem Boss beim Anziehen. Er ist nämlich sehr krank, wissen Sie. Er hat in seinem Leben so viel durchgemacht, dass es jeden anderen schon längst umgehauen hätte. Deshalb muss er sich viel ausruhen und schonen. Miss Ku und ich haben es uns zur Lebensaufgabe gemacht, immer für ihn da zu sein. Bald darauf machten er und Ma sich auf den Weg, die Hintertreppe hinunter und durch den Garten zur Garage. Unsere Vermieterin wohnte in Detroit, aber in Windsor kümmerte sich ihre Cousine um ihre Angelegenheiten – eine sehr nette Dame, die immer ausgesprochen höflich mit Miss Ku und mir sprach. Wir mochten sie alle sehr. Da unser Auto zu groß für die Garage an unserem Haus war, überließ uns die Cousine der Vermieterin ihre geräumige Garage. Ja, sie war wirklich eine sehr nette Frau, und wir haben uns oft mit ihr unterhalten. Ich erinnere mich daran, dass sie uns an einem Tag erzählte, dass zu Lebzeiten ihres Vaters alle Siedler noch mit umgehängten Schießeisen gearbeitet hätten, aufgrund der ernsten Gefahr von Indianerüberfällen. Ihr

Vater hätte damals noch seine Rinder zum Trinken an den Fluss gebracht, da, wo jetzt die Eisenbahngleise verlaufen. Ein paar Kilometer von Windsor entfernt besaß sie noch ein weiteres Haus, ein echtes Blockhaus aus Walnussstämmen. Miss Ku ging einmal mit, um es sich anzusehen, und sie war sehr beeindruckt von den merkwürdigen Tieren, die dort unter der Treppe lebten.

«Du liebe Heuschrecke», sagte Miss Ku, «die sind aber lange unterwegs!» Wir hielten es für Zeitverschwendung, hier zu sitzen und zu warten. Also gingen wir auf den Dachboden, schärften unsere Krallen an einem Balken und nahmen ein schönes, kühles Staubbad. Vom obersten Dachbalken des Hauses blickte Miss Ku etwa zehn Meter auf die Straße hinunter. «Sie sind angekommen», rief sie und sprang leichtfüßig auf den staubigen Boden. Wir jagten die Treppe hinunter und kamen gerade rechtzeitig an, um sie zu begrüßen, als sie hereinkamen. Der Boss hob mich auf, setzte mich auf seine Schultern und trug mich die Treppe hinauf. Miss Ku rannte voraus und rief Butterblume, damit sie kommen und den Gästen einen guten Morgen wünschen konnte.

«Wir sind heruntergefahren, um uns die britischen Zerstörer anzusehen», berichtete der Boss. «Sie liegen unten beim Dieppe Park vor Anker. Wir haben auch einen Ausflug in die Stadt gemacht. Und jetzt möchte sich Mrs. O'Grady ein wenig ausruhen und sich von der Hitze erholen.» Sie nahmen Stühle, und wir gingen alle hinaus auf die Veranda. Mrs. O'Grady interessierte sich sehr für den Ausblick auf den Fluss, wo Schiffe aus aller Welt an ihren Augen vorbeifuhren. Der Boss sprach von einer Meeresstraße und erklärte, dass diese der Grund für die Anwesenheit der Schiffe sei. Das begriff ich überhaupt nicht, und Miss Ku drückte sich auch nur vage aus. Doch es schien, dass einige Menschen einen tiefen Graben gegraben hatten, um das Wasser von den großen Seen schneller ins Meer fließen zu lassen. Und als gewisse amerikanische Städte zu viel Wasser verbrauchten, wurden Schleusen errichtet, für die nur die Kanadier die Schlüssel hatten. Sie mussten etwas Wasser ablassen, sodass ein Schiff in die Schleuse hineinfahren konnte, dann

schlossen sie das hintere Tor und öffneten ein weiteres vor ihnen. Das alles war für Miss Ku und mich sehr mysteriös, doch der Boss kannte sich damit aus und erklärte es Mrs. O'Grady, die offenbar verstand, was er beschrieb.

Während des Aufenthalts der Damen O'Grady bemühte sich die Familie unermesslich, Ausflüge mit ihnen zu machen und ihnen alles Sehenswerte zu zeigen. Aber am Tag der Ankunft der englischen Königin, war ein Ausflug sinnlos, denn alles spielte sich ja mehr oder weniger vor unserem Haus ab. Von dort konnten wir die ganzen Vorbereitungen verfolgen. Männer hängten Dekorationen auf und stellten Abfalleimer bereit. Kleine Motorboote mit eifrigen Männern brausten über das Wasser und schrien laut, um ihre Wichtigkeit zu demonstrieren. Scharenweise Leute kamen an, setzten sich auf den Bahndamm und blickten auf das Wasser, während die Straßen von stehenden Autos verstopft waren. Die Familie nahm auf der Veranda Platz und beobachtete das geschäftige Treiben. Der Boss machte an diesem Tag viele Fotos, denn er hatte ein dreibeiniges Ding dabei, mit einer Kamera darauf. Die Kamera war mit einem, wie es Miss Ku nannte, Teleobjektiv ausgestattet, das so leistungsstark war, dass er sogar eine Katze in Detroit fotografieren konnte.

Mrs. O'Grady wurde ganz unruhig in ihrem Sessel. «Schaut!», rief sie vor Aufregung aus. «Dem ganzen amerikanischen Ufer entlang hat sich die rotgekleidete kanadische berittene Polizei aufgestellt!» Miss Ku unterdrückte ein Lachen, als der Boss antwortete: «Nein, Mrs. O'Grady, das ist nicht die berittene Polizei, das ist ein Güterzug, der rote Traktoren geladen hat, die aus Kanada exportiert werden.» Doch Miss Ku sagte, dass jeder für einen solchen arglosen Fehler entschuldigt sei, da es von Weitem wirklich so ausgesehen hätte, wie eine rot gekleidete Reitertruppe.

Immer mehr Schiffe fuhren den Fluss hinauf. Der Lärm der Menschenmasse verstummte vorübergehend, dann brach ein Stimmengewirr aus, begleitet von Jubelrufen. «Dort ist sie», sagte Ma. «Sie steht allein auf dem Hinterdeck.»

«Und dort ist der Königsgemahl», sagte Butterblume, «etwas mehr in der Mitte des Schiffes.»

«Ich habe eine gute Aufnahme von diesem Helikopter gemacht», sagte der Boss. «Ein Mann hat sich gerade hinausgelehnt und das Schiff unter ihm fotografiert. Das wird ein gutes Bild werden!» Die Schiffe fuhren vorbei und weiter den Fluss hinauf, und als das letzte Schiff außer Sicht war, starteten die Autos auf den Straßen ihre Motoren wieder. Die Menschenmenge löste sich auf, und, wie Miss Ku sagte, blieb nur noch etwa eine halbe Tonne Müll als Erinnerung übrig. Einmal mehr überquerten die Eisenbahnfähren den Fluss und kehrten zur anderen Seite zurück, während die Züge rumpelnd und hupend an unseren Fenstern vorbeifuhren.

Als es noch hell war, wurden einige Kähne auf den Fluss gezogen und auf dem Wasser positioniert, genau dort, wo Kanada zu Amerika und Amerika zu Kanada wurde. Sollte das Feuerwerk von dieser Position aus abgefeuert werden, dann wären offenbar beide Länder und nicht nur eines für die verursachten Schäden verantwortlich. Einmal mehr fanden sich Massen von Menschen ein und brachten Essen und Trinken mit – vor allem letzteres. Der Zugverkehr wurde eingestellt, und jemand musste auch den Schiffen gesagt haben, dass sie nicht weiterfahren durften. Schließlich rückte die Stunde des Feuerwerks heran. Nichts geschah. Es verging noch mehr Zeit, und es geschah immer noch nichts. Ein Mann rief und verkündete, dass eine ganze Batterie Feuerwerkskörper ins Wasser gefallen sei. Schließlich gab es ein paar schwache Knallgeräusche, die nicht mal laut genug waren, um ein neugeborenes Jungtier zu erschrecken. Miss Ku meinte, es hätten sich am Himmel nur ein paar so komische Lichter gezeigt. Dann war alles vorbei.

Der Boss und Ma sagten, es sei Zeit, die O'Gradys zurück ins Hotel zu bringen. Ma meinte: «Wir lassen lieber ein Taxi kommen, unser Auto werden wir bei dieser Menschenansammlung nie aus der Garage bekommen.» Sie rief bei der Taxizentrale an und man teilte ihr mit, dass alle Taxis im Stau feststeckten. Etwa eine Million Menschen sollen an der Uferpromenade sein, wodurch der Verkehr zum Erliegen kam. Der Boss holte das Auto, und

er, Ma und die Damen O'Grady verschwanden in der Menschenmenge. Mehr als eine Stunde später kehrten sie zurück und berichteten, dass sie eine ganze Stunde für diese drei Kilometer gebraucht hatten.

Am nächsten Tag nahmen der Boss und Ma Mrs. O'Grady mit nach Detroit, um ihr dort die Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Sie fuhren viel herum und kamen dann zu Miss Ku und mir zurück. Mrs. O'Grady sagte, sie würde gerne dort drüben einkaufen gehen. Also ging sie zusammen mit Ma und Butterblume los, und ließen Miss Ku und mich zurück, um auf den Boss aufzupassen.

Der Aufenthalt unserer Gäste neigte sich dem Ende zu. Es war eine überaus geschäftige Woche, in der Ausflüge und Besichtigungen auf einen Schlag wie für zwei oder drei Wochen zusammenkamen. Allzu bald sollte das Flugzeug die O'Gradys zurück nach Irland, nach Shannon, bringen – in unsere alte Heimat.

Am Tag der Abreise, fuhren der Boss und Ma, Mrs. O'Grady und ihre Tochter zum Flughafen nach Windsor. Später hörten wir, wie Ma Butterblume erzählte, dass sie so lange gewartet hätten, bis das Flugzeug wirklich abgeflogen war. Die O'Gradys reisten wieder zurück nach Irland, was wir auch gerne getan hätten. Der Boss hatte sich intensiv darum bemüht, in Windsor oder in ganz Kanada eine Arbeit zu finden. Er war sogar gewillt, überall im Lande hinzugehen. Doch leider erhielt er nur Angebote für handwerkliche Arbeiten, was für ihn unzufriedenstellend war. Kanada, da waren wir uns einig, war ein höchst unkultiviertes Land, und wir sehnten uns nach dem Tag, an dem wir es wieder verlassen konnten. Wie auch immer, dieses Buch soll keine Abhandlung über Kanadas Missstände sein – diese würden sowieso eine ganze Bibliothek füllen!

Miss Ku und ich konnten nun oft in den Garten gehen, natürlich nie allein wegen der vielen Hunde in der Gegend. Siamkatzen haben keine Angst vor Hunden; es sind eher die Menschen, die befürchten, dass wir den Hunden etwas antun könnten. Es war bekannt, dass wir auf angreifende Hunde sprangen, die Krallen in sie hineingruben und sie ritten, ähnlich wie

Menschen Pferde. Seltsamerweise schien es akzeptabel zu sein, Stahlsporen an Reitstiefel zu befestigen und damit die Flanken eines Pferdes zu verletzen. Wenn wir jedoch unsere Krallen zur Verteidigung gegen Hunde einsetzten, wurden wir als «grausame Tiere» beschimpft.

Dieser Nachmittag war sehr angenehm. Wir saßen zusammen unter dem Stuhl des Bosses – er ist sehr korpulent und wiegt über hundert Kilogramm, daher braucht er einen großen Stuhl. Mehrere Autos fuhren vorbei und hupten ununterbrochen. Bisher hatte ich mir darüber keine Gedanken gemacht, da ich dachte, das sei eben typisch kanadisch und müsse nicht unbedingt einen Sinn ergeben. Doch beiläufig sagte ich zu Miss Ku: «Ich frage mich, wozu sie diesen ganzen Lärm machen?» Miss Ku war sehr gebildet, und da sie sehen konnte, hatte sie mir gegenüber einen großen Vorteil. «Ich werde es dir erklären, Fifi», erwiderte sie. «Wenn hier ein Mann und eine Frau heiraten, dann befestigen sie Bänder an den Autos, fahren in einer Prozession die Straße rauf und runter und hupen dabei ununterbrochen. Ich glaube, es bedeutet: Achtung! Eine Kolonne Bekloppter ist unterwegs!»

Sie machte es sich erneut bequem und fügte hinzu: «Und wenn ein Mensch stirbt und abgeholt wird, um in einem Erdloch verbuddelt zu werden, dann lassen alle Autos, die am Begräbnis teilnehmen, ihre Scheinwerfer eingeschaltet. Die Autos werden mit blauen und weißen Trauerfahnen geschmückt, auf denen ‹Bestattung› steht, die an den Seiten der Autos herumflattern. Sie haben Vorfahrt vor dem gesamten Verkehr und müssen nicht an der Ampel anhalten.»

«Das ist ja interessant, Miss Ku, höchst interessant», sagte ich.

Miss Ku kaute an einem Grashalm und erklärte: «Ich könnte dir noch viel über Kanada erzählen. Wenn hier beispielsweise ein Mensch stirbt, dann bringen sie den Körper in ein Bestattungsinstitut und richten ihn oder sie her – Balsamierung nennt man das. Sie schminken das Gesicht des Verstorbenen und legen ihn in einen schönen Sarg. Dann wird die Trauergemeinde gebeten, dem Toten die ‹letzte Ehre› zu erweisen. Manchmal liegt der Tote

auch halbsitzend im Sarg. Der Boss sagt, diese Bestattungsinstitute seien die größten Geldabzocker überhaupt.»

Miss Ku fuhr fort: «Und wenn zwei Menschen beschlossen haben zu heiraten, dann überraschen die Freunde das Brautpaar mit einer sogenannten Dusche.» Kichernd meinte sie: «Anfangs dachte ich, es sei eine echte Wasserdusche gemeint, aber es bedeutet eine Geschenkedusche. Meistens sind es Geschenke, die sie nicht wollen, oder das gleiche Geschenk, ein Dutzend Mal. Was soll man denn auch mit einem halben Dutzend Kaffeemaschinen anfangen?» Sie seufzte und bemerkte: «Es ist sowieso ein verrücktes Land, und das gilt auch für die Kinder. ‹Schimpft nicht mit den kleinen Kindern›, ‹Bestraft sie nicht›, ‹Setzt spezielle Verkehrshelfer ein, um sie über die Straßen zu bringen›, ‹Behandelt sie, als hätten sie keinen eigenen Verstand›. Das alles mag ja schön und gut sein, doch entscheidend ist, dass sie an dem Tag, an dem sie aus der Schule kommen, auf sich allein gestellt sind. Niemand kümmert sich mehr um sie. Hier herrscht im Umgang mit Kindern eine ungesunde Kultur. Sie dürfen nie etwas falsch machen. Das ist sowohl für die Kinder als auch für das Land sehr schlecht. Kinder brauchen Disziplin, sonst neigen sie dazu, in die Kriminalität abzurutschen, aufgrund einer zu nachsichtigen Erziehung in ihrer Kindheit. Die Kinder hier sind Fieslinge, sie sind Punks – pfui!» Ich nickte zustimmend. Miss Ku hatte vollkommen recht. Verwöhnt man ein Kind zu sehr, legt man das Fundament für einen unzufriedenen Erwachsenen.

Der Boss stand auf. «Ihr könnt hier bleiben, wenn ihr wollt, Katzen», sagte er. «Ich gehe nur schnell hinauf und hole die Kamera. Ich möchte diese Rosen dort fotografieren.» Der Boss war ein leidenschaftlicher Fotograf und besaß eine wunderbare Sammlung von Dias. Er ging davon, um seine gute japanische Topcon-Kamera zu holen.

«Pssst!», flüsterte die Katze von der anderen Straßenseite. «Pssst! Ich habe dir etwas zu berichten, Lady Ku'ei. Würdest du mal zum Zaun kommen?» Miss Ku erhob sich, schlenderte zum Gitterzaun an der Seite des Gartens und unterhielt sich flüsternd mit der Katze von der anderen

Straßenseite. Dann kehrte Miss Ku zurück und setzte sich wieder neben mich. «Der Kater wollte mich nur über die neusten amerikanischen Slangausdrücke informieren», sagte sie. «Nichts Wichtiges.»

Der Boss kam wieder heraus mit seiner Kamera, um die Blumen zu fotografieren. Miss Ku und ich zogen uns unter einen Busch zurück, weil wir es hassten, fotografiert zu werden. Wir hassten es auch, von neugierigen Touristen angestarrt zu werden. Miss Ku hatte diesbezüglich eine sehr demütigende Erfahrung gemacht. Eine alberne kanadische Frau hatte ihre Nase an die Autoscheibe gedrückt, auf Miss Ku gezeigt und gefragt: «Was ist denn das? Ein Affe?» Der armen Miss Ku wird immer noch heiß, wenn sie daran denkt!

In dieser Nacht, es war ein Samstag, waren viele Menschen unterwegs. Etwas weiter oben in der Straße fand eine Party in einer Kneipe statt. Autos fuhren herum, und es wurde lautstark gesprochen und diskutiert, während Männer versuchten, mit Frauen zu verhandeln, die auf der Straße warteten. Wir gingen zu Bett. Butterblume ging in ein Zimmer an der Seite des Hauses, wo sie Fotografien von Affen und Kindern sowie die Statue einer Bulldogge namens Chester hatte. Ma und Miss Ku hatten ein hübsches Zimmer auf der Vorderseite des Hauses, während der Boss und ich ebenfalls in einem Zimmer auf der Vorderseite schliefen, mit Blick auf Detroit und den Fluss. Bald hörte ich, wie der Boss das Licht ausknipste und das Bett knarrte, als er sich hinlegte. Eine Weile saß ich noch auf der breiten Fensterbank, fing die Geräusche der geschäftigen Nacht auf und ließ meine Gedanken schweifen. Woran dachte ich überhaupt? Nun, ich verglich die harte Vergangenheit mit der angenehmen Gegenwart, dachte daran, was der alte Baum mir gesagt hatte, dachte daran, dass ich jetzt ein Zuhause hatte, geliebt wurde und in Frieden und Glück lebte. Jetzt, wo ich wusste, dass ich alles tun durfte und überall im Haus herumgehen konnte, achtete ich besonders darauf, nichts zu tun, was irgendjemand verärgern könnte. Ich besann mich auf das Motto des Bosses: «Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu». Ein wunderbares Gefühl des Glücks überkam mich. Der Boss

atmete leicht, und ich ging zu seinem Bett hinüber, um mich zu vergewissern, dass mit ihm alles in Ordnung war. Ich rollte mich am Fußende seines Bettes zusammen und fiel in einen friedlichen Schlaf.

Plötzlich war ich hellwach. Die Nacht war ruhig, abgesehen von einem leisen, kratzenden Geräusch. Eine Maus vielleicht? Ich lauschte eine Weile. Das kratzende Geräusch hielt an. Man hörte das dumpfe Knacken von brechendem Holz. Ich sprang so leise ich konnte aus dem Bett und schlich mich quer durch das Zimmer, auf der Suche nach Miss Ku. Sie kam gerade herein und flüsterte: «Ich habe Neuigkeiten für dich, du solltest es besser glauben! Im Erdgeschoss befindet sich ein Einbrecher, ich habe es gerade von der Katze erfahren, die auf der anderen Straßenseite wohnt. Wollen wir nach unten gehen und ihm an die Gurgel springen?» Ich überlegte kurz. Siamkatzen verhalten sich eigentlich bei der Verteidigung ihres Eigentums so. Doch dann dachte ich, dass wir uns zivilisiert verhalten sollten, also sagte ich: «Nein, ich denke, wir sollten den Boss wecken, Miss Ku.»

«Oh, na, dann gut, ja!», flüsterte sie. «Er wird dem Einbrecher bald eine runterhauen, sodass ihm Hören und Sehen vergeht.» Ich sprang auf das Bett und tätschelte den Boss sachte die Schulter. Er streckte seine Hand aus und streichelte mein Kinn. «Was ist los, Fifi?», fragte er. Miss Ku sprang ebenfalls auf das Bett und setzte sich auf seine Brust: «He, Boss, ein Einbrecher ist am Werk. Verpass ihm eine Tracht Prügel!» Der Boss horchte aufmerksam, dann griff er leise nach seinen Pantoffeln und seinem Morgenmantel. Er nahm die Taschenlampe, die in der Nähe stand, und schlich leise die Treppe hinunter. Miss Ku und ich folgten ihm. Butterblume kam aus ihrem Schlafzimmer. «Was ist los?», fragte sie. «Pssst! Einbrecher!», sagte der Boss und ging weiter die Treppe hinunter. Unter uns hatte das Kratzgeräusch aufgehört. Miss Ku rief: «Dort ist er!» Ich hörte trampelnde Schritte und das Zuschlagen der Gartentüre.

Inzwischen hatte sich Ma und Butterblume zum Boss gesellt. Gemeinsam durchstreiften wir die untere Wohnung. Ein kalter Wind wehte durch ein offenes Fenster. «Zum Donnerwetter noch einmal!», rief Miss Ku

erschrocken aus. «Der Kerl hat ja den ganzen Fensterrahmen herausgebrochen!» Der Boss zog sich an und ging nach draußen, um das zerbrochene Holz wieder festzunageln. Wir haben nicht die Polizei gerufen. Bereits zuvor hatten uns Kinder einmal die hintere Gartentür gestohlen. Ma hatte die Polizei angerufen, und als endlich ein Polizist kam, meinte er: «Ach, Sie haben noch Glück gehabt, dass sie Ihnen nicht gleich das ganze Dach über ihren Köpfen gestohlen haben.»

Wir Siamkatzen haben ein hohes Verantwortungsbewusstsein. In Tibet bewachen wir die Lamaklöster, und wir bewachen auch diejenigen, die wir lieben, selbst wenn es uns das eigene Leben kostet. Hierzu eine weitere unserer Legenden …

Vor Hunderten und Aberhunderten von Jahren lebte im Fernen Osten ein weiser alter Mann. Er war der Hüter des Waldes, der zu einem Lamakloster gehörte. Er lebte tief im Wald und teilte seine Höhle mit einer kleinen Siamkatze – einer Katze, die in ihrem Leben schon viel Leid erfahren hatte. Gemeinsam schritten der alte Hüter, der als Heiliger verehrt wurde, und die kleine Siamkatze den Waldweg entlang, die Katze stets mit einem gebührenden Abstand hinter ihm. Zusammen begaben sie sich auf die Suche nach kranken oder hungrigen Tieren, um den Verletzten oder jenen, die gebrochene Glieder hatten, Hilfe zu bringen.

Eines Nachts legte sich der alte Hüter, der eigentlich ein Mönch war, erschöpft von einem außerordentlich ermüdenden Tag auf sein Bett aus Laub. Die kleine alte Katze legte sich neben ihn und rollte sich ein. Bald waren sie tief eingeschlafen. Sie fürchteten keine Gefahr, denn sie waren die Freunde aller Tiere. Selbst das wilde Warzenschwein und der Tiger respektierten und liebten den Hüter und die Katze.

Während den dunkelsten Stunden der Nacht kroch jedoch eine giftige Schlange mit üblen Absichten in die Höhle. Getrieben von Neid und einer wahnsinnigen Boshaftigkeit, wie es nur eine Giftschlange zeigen kann, näherte sie sich dem Laubbett, auf dem der alte Hüter lag. Sie war kurz davor, ihn mit ihren Giftzähnen zu beißen, als die Katze sich auf sie stürzte, um die

Aufmerksamkeit der Schlange von dem nun erwachten Hüter abzulenken. Der Kampf war lange und heftig. Die Schlange wand sich, peitschte mit ihrem Schwanz durch die Luft und krümmte sich in alle Richtungen. Schließlich, als sie vor Erschöpfung fast zusammenbrach, gelang es der Katze, die Wirbelsäule der Schlange durchzubeißen, die daraufhin regungslos liegen blieb und im Tod erstarrte.

Der alte Mönch befreite behutsam die kleine Katze aus den mächtigen Windungen der toten Schlange. Er nahm sie in seine Arme und sprach: «Kleine Katze, schon lange hast du und deinesgleichen uns und unsere Tempel bewacht. Euer Platz wird immer in den Häusern, an den Kaminen und in den Herzen der Menschen sein. Fortan sind unsere Schicksale auf ewig miteinander verbunden.»

Diese Gedanken begleiteten mich, als wir zurück in unsere Schlafzimmer gingen und uns schlafen legten. Der Boss streckte seine Hand vor und kniff mich liebevoll in die Ohren. Sanft rollte ich mich ein und sank in einen tiefen Schlaf.



Kapitel 11

Miss Ku kam aufgeregt die Treppe hinaufgestürmt. «Fifi», rief sie aus, als sie oben ankam und das Zimmer betrat, «der Alte Mann hat den Verstand verloren!» Verdrießlich murmelte sie etwas vor sich hin, während sie in die Küche eilte, um eine Kleinigkeit zu essen.

Der Boss hat den Verstand verloren? Ich verstand nicht, was sie damit meinte. Alles, was ich wusste, war, dass er mit Miss Ku eine Spazierfahrt nach Riverside gemacht hatte. Und jetzt, nach etwas mehr als einer Stunde Abwesenheit, behauptete Miss Ku, er hätte den Verstand verloren! Ich sprang auf die Fensterbank und dachte darüber nach. Auf dem Fluss hupte ein Schiff. Der Boss hatte uns erklärt, dass dies das Signal für das Einlaufen in den Hafen sei.

Ein leises Trippeln kleiner Füße war zu vernehmen, und Miss Ku sprang leichtfüßig auf die Fensterbank und setzte sich neben mich. «Ihm ist ein Felsbrocken von der Größe des Howth-Hügels auf den Kopf gefallen», sagte sie, als sie sich sorgfältig wusch. «Aber Miss Ku», rief ich aus, «was ist denn passiert? Warum hat denn der Boss den Verstand verloren?»

«Oh», erwiderte sie, «wir fuhren ganz friedlich dahin, und plötzlich hielt der Alte Mann, wie von einer Biene gestochen, das Auto an. Er stieg aus, öffnete die Motorhaube und sah sich den Motor an. Als er wieder einstieg, sagte er: ‹Der Ton des Motors gefällt mir nicht. Ich bin mir sicher, dass

irgendetwas passieren wird.› Ma saß da wie eine ausgestopfte Gans und gab keinen Laut von sich. Als wir weiterfuhren, sagte er: ‹Wir bringen Ku nach Hause und dann schauen wir beim Autohändler, ob sie noch andere Autos haben.› So setzten sie mich hier ab wie ein Bündel schmutziger Wäsche und fuhren zügig weiter!» Gereizt setzte sie sich ans andere Ende der Fensterbank und brummte vor sich hin.

«Donnerwetter! Oh, du meine Güte!», rief Miss Ku aus. Sie sprang auf und tanzte voller Begeisterung auf der Fensterbank herum. Aufgrund meiner Blindheit blieb mir nichts anderes übrig, als ruhig zu bleiben, da ich den Grund für die Aufregung nicht kannte. «Fantastisch! Großartig! Einzigartig! Wie wunderschön es ist! Es ist weiß und rosa wie eine Geburtstagstorte! Du liebe Güte!», kreischte sie und ihre Stimme wurde immer lauter und lauter. «Es ist wirklich ein schickes, ein apartes, tolles Gefährt! Weiß und Rosa.» Ich blieb ruhig sitzen und wartete, bis sie sich wieder beruhigt hatte und mir erzählen konnte, was eigentlich los war. In diesem Moment hörte ich Autotüren zuschlagen, und Sekunden später kamen der Boss und Ma die Treppe hoch.

«Ein neues Auto, stimmt's?», sagte Butterblume. Sehr gut, dachte ich, jetzt werde ich endlich die Geschichte erfahren. «Ja, ein neues Auto, ein Mercury», sagte der Boss. «Es hatte nur einen Vorbesitzer und wurde kaum gefahren. Ein wirklich gutes Auto. Beim anderen hatte ich das ungute Gefühl, dass bald die Nockenwelle Schwierigkeiten machen wird. Dieses Auto haben wir einen Tag auf Probe. Möchtet ihr mitkommen und es euch ansehen?» Miss Ku sprang auf und eilte zu Tür, nicht dass sie vergessen wurde.

«Kommst du mit auf eine Spritztour mit dem neuen Auto, Fifi?», fragte der Boss und streichelte mein Kinn. «Nein, danke», antwortete ich, «ich bleibe lieber hier bei Ma und hüte das Haus.» Er scherzte und nannte mich eine alte «Kopf-in-den-Sand-Steckerin», als er die Treppe hinunterging. Miss Ku und Butterblume saßen bereits im Auto. Ich hörte, wie sie losfuhren, und Ma und ich bereiteten den Tee für später vor, wenn sie zurückkehren würden.

Ring. Ring. Ring. Das Telefon klingelte, und Ma beeilte sich, den Hörer abzunehmen, denn Telefone mögen es nicht, wenn man sie warten lässt. «Oh! Hallo, Mrs. Durr», begrüßte Ma sie und hörte eine Weile zu. Ich konnte die gedämpfte Stimme aus dem Telefon vernehmen, die jedoch nicht laut genug war, um sie zu verstehen. «Er ist gerade auf Probefahrt mit einem anderen Auto. Ich werde es ihm ausrichten, sobald er zurückkommt», versicherte ihr Ma. Sie und Mrs. Durr unterhielten sich noch eine Weile, dann kehrte Ma zu ihrer Arbeit zurück. Bald hörten wir den Boss, Butterblume und Miss Ku die Hintertreppe hochkommen, nachdem sie das Auto weggestellt hatten.

«Mrs. Durr hat angerufen», berichtete Ma. «Es war zwar nur ein unverbindlicher Anruf, aber sie hat so einige Probleme. Jemand, der ihr Räumlichkeiten angeboten hatte, hat sie im Stich gelassen.»

Wir alle mochten Mrs. Durr. Nachdem sie lange für eine Firma gearbeitet hatte, plante sie, ihren eigenen Buchladen am Dorwin Plaza in Windsor zu eröffnen und ihn «Buchland» zu nennen. «Sie ist ziemlich aufgeregt», teilte Ma mit. «Sie weiß nicht, wo sie jetzt ihre Bücher und Sachen unterbringen soll, bis sie in den neuen Laden am Dorwin Plaza einziehen kann.» Der Boss aß weiter und schwieg zunächst, bis er fertig war. Dann erkundigte er sich: «Für wie lange bräuchte sie denn die Räumlichkeiten?»

«Etwa einen Monat, nicht länger», antwortete Ma.

«Sag ihr, sie soll bei uns vorbeikommen. Sie kann alle ihre Sachen bei uns in der unteren Wohnung für einen Monat einstellen. Wir zahlen schließlich Miete dafür, und die Vermieterin kann keine Einwände erheben, solange hier kein Verkauf stattfindet.» Ma ging zum Telefon und wählte die Nummer.

Später am Tag rief Miss Ku durchs Haus: «Ruth ist da!»

«Ku», sagte der Boss, «ich habe dir schon mal gesagt, dass du die Leute nicht mit ihrem Vornamen ansprechen sollst. Sie heißt Mrs. Durr.»

«Papperlapapp!», entgegnete Miss Ku. «Sie ist Ruth für mich, und den neuen jungen Siamkater, den sie bei sich aufgenommen hat, nenne ich ja

auch Chuli und nicht Mr. Durr.» Mrs. Durr kam die Vordertreppe hoch. Wir alle begrüßten sie und begaben uns dann die Hintertreppe hinunter, um ihr die untere Wohnung zu zeigen. Der Boss trug mich auf seinen Schultern, da er befürchtete, dass es zu viele Füße gab, denen ich ausweichen müsste, da ich sie ja nicht sehen konnte. «Nun, hier wären wir, Mrs. Durr», sagte der Boss. «Sie können alle Ihre Sachen hier unterstellen und den ganzen Tag arbeiten, wenn Sie wollen. Einzig, Sie dürfen von hier aus nichts verkaufen, da dies, wie Sie wissen, keine Gewerbezone ist, und Miete brauchen Sie auch keine zu bezahlen. Dann können weder die Vermieterin noch die Stadtverwaltung von Windsor etwas beanstanden.»

Mrs. Durr war überglücklich. Sie spielte mit mir, und ich ließ mein Schnurren zweiter Klasse verlauten, denn das Schnurren erster Klasse war stets der Familie vorbehalten. Ich war mir sicher, dass der junge Chuli Durr, wenn er älter wurde, ihr das eines Tages erklären würde. Heute, während ich diese Zeilen diktiere, weiß ich, dass aus ihm ein überaus prächtiger Kater geworden ist. Miss Ku hatte kürzlich ein Foto von ihm gesehen und beschrieb ihn mir ausführlich und in allen Einzelheiten.

Am nächsten Morgen wurden Unmengen von Büchern in die Erdgeschosswohnung getragen. Fast den ganzen Morgen lang kamen Männer mit großen Kisten an. Sie stöhnten schwer, während sie sich bemühten, die Kisten durch die Türe zu hieven. Kurz nach dem Mittagessen hörte ich weitere Männer kommen. «Telefonmonteure», sagte Miss Ku. «Sie braucht doch ein Telefon, oder? Jeder Dummkopf weiß das!» Es wurde gehämmert, und kurz darauf läutete das Telefon, als es getestet wurde.

«Ich gehe runter und sehe nach, ob alles in Ordnung ist», sagte Miss Ku.

«Nein, warte einen Moment, Ku», sagte der Boss. «Lass die Männer zuerst ihre Arbeit fertig machen, und dann gehen wir alle zusammen zu Mrs. Durr runter.»

Für mich schien es jetzt das Beste zu sein, noch schnell etwas zu essen, da ich nicht wusste, wie lange wir wegbleiben würden. Ich schlenderte in die Küche und hatte Glück. Ma stellte gerade frisches Essen hin. Ich stieß

meinen Kopf leicht gegen sie und rieb mich an ihren Beinen, um mich auf diese Weise zu bedanken. Wie schade, dachte ich, dass sie nicht so wie der Boss die Katzensprache sprach.

Nicht lange danach öffnete der Boss die Küchentüre, die zur Hintertreppe führte. Miss Ku eilte hinunter. Ich konnte die Stufen jetzt auch leicht bewältigen, da ich jede einzelne kannte und mir sicher war, dass nichts im Weg stand. Was das betraf, war der Boss sehr konsequent. Er achtete stets darauf, dass alle meine «Routen» freigehalten wurden und die Möbel immer am selben Ort standen. Ich nehme an, dass der Boss meine Probleme besser verstand als jeder andere, da er selbst einmal mehr als ein Jahr blind war.

Wir stürmten die Treppe hinunter und blieben vor Mrs. Durrs Tür stehen. Sie öffnete sie und ließ uns eintreten. Ich wartete an der Tür auf den Boss, da ich die Hindernisse nicht kannte. Er hob mich auf, trug mich hinein und stellte mich neben einer großen Kiste ab, sodass ich alle Nachrichten erschnüffeln konnte. Einige waren dreiste Botschaften, die von einem Hund hinterlassen wurde, andere Gerüche zeigten, dass die Kiste auf feuchtem Boden gestanden haben musste. Auf einem Buch nahm ich eine Nachricht von Stubby Durr auf, dem Kater, von dem Miss Ku mir erzählt hatte. Der Nachricht entnahm ich, dass es ihm (oder ihr) große Freude bereitet, sich als Kindermädchen um den jungen Chuli Durr zu kümmern. Miss Ku seufzte angesichts glücklicher Erinnerungen und meinte. «Der alte Stubby ist so ein liebenswürdiger Zeitgenosse oder eine so liebenswürdige Zeitgenossin. Schade, dass bei seiner Geschlechtsentwicklung etwas so verkehrt gelaufen ist und der arme Stubby beiderlei ist. Überaus peinlich war es mir einmal, als ich an einem Abend zu Besuch bei Durrs war und kaum meine Augen von ihm lassen konnte – nein, ich meine, ich wusste nicht, wo ich hinschauen sollte.»

«Ja, ja, Miss Ku», sagte ich, «ich weiß, dass er ein sehr liebevolles Naturell hat und sich gut um Chuli Durr kümmern wird.»

Miss Ku war viel mit dem Mercury unterwegs, um sich die Gegend anzusehen. Sie fuhr mit nach Leamington und Umgebung. Ich freute mich

stets darauf, wenn sie zurückkehrte und mir von Erlebnissen berichtete, die mir selbst verborgen blieben. Eines Nachmittags, als sie zurückkam, strahlte sie vor Freude. Sie stieß mich an und sagte: «Komm mit unter das Bett, Fifi, ich werde dir alles berichten.» Ich erhob mich und folgte ihr unter das Bett. Gemeinsam setzten wir uns hin, ganz nah beieinander. Miss Ku begann sich zu waschen und erzählte dabei: «Nun, Fifi, wir fuhren los und dann auf die Schnellstraße. Vorbei an zahlreichen Ständen mit frischem Obst und Gemüse, wo die Marktleute ihr selbst angebautes Grünzeug verkauften. Bei jedem Stand rief Butterblume: ‹Oooh!› und ‹Aaah!›. Doch der Boss hielt nicht an. Wir fuhren weiter und immer weiter in Richtung See und dann an einer Fabrik vorbei, wo sie siebenundfünfzig verschiedene Lebensmittel herstellten! Stell dir das mal vor, Fifi, und überlege dir, wie dir das passen würde, wenn man dich dort drin losließe!» Ich dachte darüber nach, und je mehr ich darüber nachdachte, desto sicherer war ich, dass nichts, absolut nichts, mein derzeitiges Zuhause übertreffen konnte. Vielleicht mögen Sie siebenundfünfzig verschiedene Sorten Lebensmittel haben, aber für mich gibt es nur eine Sorte – die allerbeste: die Liebe. Nur schon der Gedanke daran brachte mich zum Schnurren.

Miss Ku fuhr fort: «Dann fuhren wir zum See, um ihn uns anzusehen und wir erkannten, dass das Wasser genauso nass war wie das in Windsor. Auf dem Rückweg fuhren wir wieder an den Verkaufsständen vorbei. Butterblume machte wieder ‹Aaah!› und ‹Oooh!› Also hielt der Boss an, und sie stieg aus, um einige von diesen leckeren Dingern zu kaufen, die spritzen, wenn man hineinbeißt. Butterblume strahlte auf dem gesamten Heimweg über das ganze Gesicht. Sie berührte immer wieder die duftenden Früchte und konnte kaum widerstehen, sie am liebsten alle sofort aufzuessen. Dann bogen wir nach Walkerville ab, holten die Post, und hier sind wir wieder.»

«Ihr Katzen müsst euch morgen die Ohren zuhalten», sagte der Boss. «Mrs. Durr räumt ihre Sachen wieder aus. Ihr Laden am Dorwin Plaza ist nun bezugsfertig.»

«Oh», rief Miss Ku, «nimmst du mich mit, damit ich mir den Laden ansehen kann?»

«Sicher», sagte der Boss, «und Fifi auch, wenn sie möchte.» Wir gingen die Treppe hinunter und klopften an die Tür. Mrs. Durr öffnete sie und bat uns höflich herein. Wir erkundeten die Zimmer und schnüffelten an den bereits gepackten Kisten mit Büchern, die für den Abtransport in den neuen Laden bereitstanden. «Warum hat sie die Kisten überhaupt ausgepackt, Miss Ku?», fragte ich. «Warum, du alberne alte Katzenfrau», sagte Miss Ku. «Weil sie die Bücher für die Inventarliste und einen Katalog überprüfen musste. Jede vernünftige Katze hätte das gewusst. Jedenfalls habe ich ihr dabei zugesehen.» Ich ging zu Mrs. Durr, rieb mich an ihr, um ihr zu zeigen, dass es mir leidtat, dass sie so viel arbeiten musste. Dann kamen der Boss und Ma hinunter, und wir alle gingen in den Garten hinaus, um an den Rosen zu riechen.

Ein paar Tage später führten der Boss und Ma ein sehr ernstes Gespräch miteinander. «Die Kosten in diesem Land sind derart hoch, dass ich noch eine andere Arbeit finden muss», sagte der Boss. «Dazu bist du aber nicht fit genug», erwiderte Ma. «Nein, aber wir müssen trotzdem von etwas leben. Ich werde zum Arbeitsamt gehen und sehen, was sie mir vorschlagen können. Immerhin kann ich schreiben, ich war beim Radio tätig, und es gibt noch viele andere Dinge, die ich tun kann.» Er ging hinaus, um das Auto zu holen. Ma rief ihm nach: «Ku will mit uns nach Walkerville fahren, um die Post zu holen.» Kurz darauf fuhr der Boss vor die Haustür, und Ma ging mit Miss Ku auf dem Arm hinaus. Sie stiegen ins Auto ein und fuhren weg. Gegen Mittag kehrten sie zurück und sahen sehr verdrießlich aus.

«Komm unter das Bett, Fifi», flüsterte sie. «Ich werde dir erzählen, was vorgefallen ist.» Ich erhob mich und ging zu unserem Konferenzort unter dem Bett. Als wir es uns gemütlich gemacht hatten, sagte Miss Ku: «Nachdem wir die Post geholt hatten, fuhren wir hinunter zum Arbeitsamt. Der Boss stieg aus und ging hinein, und Ma und ich saßen zusammen im Auto und warteten. Viel später kam der Boss heraus und sah sehr frustriert aus.

Er stieg ins Auto, ließ den Motor an und fuhr weg, ohne ein Wort zu sagen. Wir fuhren an den Ort unter der Ambassador Bridge – du weißt schon – da, wo wir dich mitgenommen haben, Fifi. Er hielt an und sagte: ‹Ich wünschte, wir könnten dieses Land wieder verlassen!›

‹Was ist geschehen?›, fragte Ma.

‹Ich ging hinein›, schilderte der Boss, ‹und ein Angestellter an einem Schalter machte sich über mich lustig, indem er die Stimme einer Ziege nachahmte und an einem imaginären Bart herumfummelte. Daraufhin ging ich zu einem anderen Angestellten und sagte ihm, dass ich Arbeit suche. Der Mann lachte und sagte, ich würde nur eine Stelle als Arbeiter bekommen, dasselbe wie jeder andere … VP auch.›

‹VP?›, fragte Ma. ‹Was ist denn das?›

‹Vertriebene Person›, sagte der Boss. ‹Diese Kanadier halten sich wohl für ein auserwähltes Volk und denken, dass jeder andere aus einem anderen Erdteil der Welt ein verurteilter Verbrecher oder weiß Gott was ist. Jedenfalls meinte der Mann, dass ich nicht einmal mit einem Job als Hilfsarbeiter rechnen könne, solange ich meinen Bart nicht abrasiert habe. Ein weiterer Angestellter kam herüber und sagte: ‹Wir wollen hier nämlich keine Antikonformisten. Wir vergeben unsere Arbeit nur an Kanadier.›»

Miss Ku hielt inne, seufzte mit großer Anteilnahme und erklärte: «Der Boss trägt einen Bart aufgrund der Narben in seinem Gesicht, darum kann er sich nicht rasieren. Seine Kieferknochen wurden von den Japanern zertrümmert, als er in japanischer Gefangenschaft war. Ich wünschte, wir könnten Kanada verlassen oder zumindest aus Ontario wegziehen», fügte Miss Ku hinzu. Mir tat er sehr leid, mehr, als ich sagen konnte. Ich wusste, wie es war, ohne triftigen Grund verfolgt zu werden. Ich erhob mich, ging zum Boss hinüber und teilte ihm mein Mitgefühl mit. Miss Ku rief mir nach: «Sag ja Butterblume nichts davon, wir wollen ihren Glauben an Kanada nicht zerstören – oh, ich vergaß, sie versteht ja die Katzensprache gar nicht!» Der Rest des Tages war der Boss sehr schweigsam und sagte zu niemandem viel.

Als wir am Abend zu Bett gingen, saß ich neben seinem Kopf und schnurrte für ihn, bis er schließlich in den Schlaf fiel.

Nach dem Frühstück am folgenden Morgen rief der Boss Miss Ku und sagte: «Hey, Ku, wir gehen zum Dorwin Plaza und schauen uns mal den neuen Laden von Mrs. Durr an. Kommst du mit?»

«Himmel! Jawohl sofort, Boss!», sagte Miss Ku ganz aufgeregt.

«Wie ist es mit dir, Fifi?», fragte mich der Boss. «Das ist nichts für mich, nein danke», erwiderte ich. «Ich helfe lieber Butterblume dabei, auf das Haus aufzupassen.» Während der Boss, Ma und Miss Ku den Laden von Mrs. Durr besuchten, nahm Butterblume ein ausgiebiges Bad, und ich saß auf dem Bett des Bosses und dachte unentwegt nach.

«Juhu!», schrie Miss Ku nach ihrer Rückkehr, als sie die Treppe hinaufsprang. «Ich sage dir, Fifi, sie hat einen sehr guten Ort gefunden – aber bevor ich dir mehr erzähle, muss ich zuerst etwas essen.» Sie flitzte durch das Zimmer, wobei sie die Teppiche verrückte, und rannte weiter in die Küche. Ich sprang gemächlich vom Bett und wählte sorgfältig den Weg zu ihr aus, sorgfältig, weil ich nicht über die verrutschten Teppiche stolpern wollte. «Ja! Sie hat tatsächlich einen ausgezeichneten Ort gefunden!», sagte Miss Ku zwischen den Bissen. «Nebst Büchern hat sie auch Karten für jede Gelegenheit: Glückwunschkarten, wenn man ins Gefängnis muss; Beileidskarten, wenn man dumm genug ist, sich in Kanada niederzulassen; und Trauerkarten, wenn man heiratet. Das ganze Programm. Sie hat stapelweise Bücher des Bosses, ‹Das dritte Auge› und ‹Ein Arzt aus Lhasa›. Du solltest auch einmal hingehen, Fifi. Der Laden befindet sich genau beim Dougall gegenüber den Eisenbahngeleisen, und alle Geschäfte, die auf der rechten Seite liegen, gehören zum Dorwin Plaza. Der Boss würde dich jederzeit mitnehmen. Sie verkauft auch französische Bücher, Fifi!» Ich lächelte, und der Boss kicherte hinter mir. «Wie soll denn meine Fifi lesen, wenn sie blind ist?», fragte er Miss Ku. «Oh», rief sie zerknirscht, «ich vergaß, dass das alte Huhn ja gar nicht sehen kann!»

Der Boss wurde krank. Sehr krank. Wir dachten, er würde sterben, doch irgendwie gelang es ihm, sich ans Leben zu klammern. Eines Nachts, als ich neben ihm Wache hielt – die anderen waren schon lange zu Bett gegangen – erschien ein Mann von der anderen Seite des Todes und stand neben uns. Ich war an diese Besucher gewöhnt, wie alle Katzen, aber dies war ein ganz besonderer Besucher. Wie ich bereits erwähnt habe, sind die Blinden nicht blind, wenn es um astrale Dinge geht. Der Astralkörper des Bosses verließ den irdischen Körper und er lächelte den Besucher an. Auf der Astralebene trug der Boss das Gewand eines hohen Abtes des lamaistischen Ordens. Ich schnurrte fast bis zum Platzen, als sich der Besucher über mich beugte, mein Kinn kraulte und bemerkte: «Was hast du nur für eine wunderschöne Freundin hier, Lobsang.» Der Boss strich sanft mit seinen Astralfingern durch mein Fell, was mir Glücksgefühle bescherte, und erwiderte: «Ja, sie ist eines der loyalsten Geschöpfe auf der Erde.»

Der Boss und der Besucher diskutierten miteinander, und ich verschloss meine Wahrnehmung für telepathische Gedanken, denn man darf NIE die Gedanken anderer belauschen, sondern nur dann, wenn man die Erlaubnis dazu hat. Ich vernahm nur noch: «So, wie wir es dir in der Kristallkugel bereits angekündigt haben, möchten wir, dass du ein weiteres Buch mit dem Titel ‹Die Rampa Story› schreibst.» Der Boss sah betrübt aus, und der Besucher fuhr fort: «Was macht es schon, wenn die Menschen auf der Erde nicht glauben? Vielleicht sind sie dazu einfach noch nicht in der Lage. Möglicherweise helfen ihnen deine Bücher, indem sie zum Nachdenken anregen und ihnen dabei helfen, diese Fähigkeit zu entwickeln? Selbst in ihrer eigenen christlichen Bibel steht geschrieben, dass sie wie die Kinder werden und GLAUBEN sollen …!» Der Astralkörper des Bosses, gehüllt in die schillernde goldene Robe des hohen Ordens, seufzte und sagte: «Wie du es wünschst. Nachdem ich so weit gegangen bin und so viel gelitten habe, wäre es schade, jetzt aufzugeben.»

In diesem Moment kam Miss Ku ganz verschlafen ins Zimmer gelaufen. Ich sah, wie ihr Astralkörper vor Schreck direkt aus ihrem physischen

Körper sprang, als sie die strahlende Gestalt sah. «Ach, Herrje!», rief sie aus. «Ich schäme mich, dass ich einfach so hereingeplatzt bin. Reicht eine Verbeugung?» Der Boss und der Besucher drehten sich zu ihr um und lachten. «Du bist überall willkommen, Lady Ku'ei», sagte der Besucher. «Und dasselbe gilt auch für meine alte Großmutterkatze Fifi!», fügte der Boss hinzu und legte den Arm um mich. Der Boss mochte mich etwas mehr, vermutlich weil wir beide so harte Schicksalsschläge erlitten hatten. Wir, der Boss und ich, waren eng miteinander verbunden, und das gefiel mir!

Am Morgen kamen Ma und Butterblume ins Zimmer, um zu sehen, wie es dem Boss ging. «So ihr armen Seelen», verkündete er, «ich werde ein neues Buch schreiben.» Seine Ankündigung wurde mit einem Seufzen aufgenommen, da die beiden Damen besorgt über seinen angeschlagenen Gesundheitszustand waren. Ma und Butterblume machten sich auf den Weg zum Laden von Mrs. Durr, um Papier und noch andere Dinge zu besorgen. Der Boss blieb im Bett, und ich saß bei ihm, um auf ihn aufzupassen. Es ging ihm eigentlich noch nicht gut genug, um zu schreiben, aber das Buch MUSSTE geschrieben werden. Er fing noch am selben Tag damit an und saß mit klappernder Schreibmaschine im Bett. «Zwölf Wörter pro Zeile, fünfundzwanzig Zeilen pro Seite – das sind dreihundert Wörter pro Seite», erklärte der Boss. «Und wir werden ungefähr sechstausend Wörter pro Kapitel haben, mehr oder weniger».

«Ja, das wird wohl so sein», sagte Miss Ku, «und vergiss nicht, ein Abschnitt darf nicht aus mehr als hundert Wörtern bestehen», fügte sie noch hinzu, «sonst könnte es die Leser langweilen!» Sie wandte sich ab und sagte kichernd: «Du solltest auch ein Buch schreiben, Fifi, damit du nicht mit den Wölfen kämpfen musst. Butterblume kann das nicht oder die Wölfe kämen gleich scharenweise an ihre Tür, wenn sie ihre unheimlichen Geschichten zum Besten gäbe.» Ich lächelte, Miss Ku war in bester Laune, und das machte mich glücklich. Der Boss streckte die Hand aus und kraulte mein Ohr. «Ja, du wirst auch mal ein Buch schreiben, Fifi, und ich werde es für dich tippen», sagte er. «Aber jetzt musst du mit ‹Die Rampa Story› fortfahren,

Boss», erwiderte ich. «Du hast ja erst den Titel geschrieben.» Er lachte und schob Miss Ku, die versuchte, anstelle der Schreibmaschine auf seinen Schoß zu kommen, etwas beiseite. «Komm, Fifi», rief sie, während sie auf die Füße sprang, «komm und spiel mit mir. Lassen wir doch den Alten Mann auf seiner Schreibmaschine herumklackern.»

Ma sprach mit jemandem, ich wusste nicht, mit wem. «Er ist sehr krank», war zu hören. «Sein Leben war viel zu hart gewesen. Ich frage mich, woher er die Kraft nimmt, sich am Leben zu halten.» Miss Ku stieß mich betrübt an: «Ich hoffe nur, er stirbt nicht, Fifi», sagte sie flüsternd. «Er ist nämlich sehr nützlich im Haus. Ich erinnere mich noch, wie sanft er mit meiner Schwester umging, als sie starb. Sie war noch nicht einmal ganz ausgewachsen, als sie erkrankte und in den Armen des Bosses von uns ging. Sie war dir wie aus dem Gesicht geschnitten, Fifi; der rundliche Bardamentyp. Der Boss mochte meine Schwester Sue sehr und ganz sicher», fuhr sie fort, «wirst auch du immer einen Platz in seinem Herzen haben, und auch ich. Er bewundert meinen Verstand!» Ich sprang auf das Bett und ging ganz nahe an ihn heran. Er hörte umgehend auf mit Tippen und streichelte mich, denn für uns Katzen nahm er sich immer Zeit. «Sterbe bitte nicht, Boss!», sagte ich. «Es würde uns allen das Herz brechen.» Ich rieb meinen Kopf gegen seinen Arm, während ich seine telepathische Mitteilung empfing. Ich fühlte mich etwas erleichtert und tastete meinen Weg bis zum Fußende des Bettes und kuschelte mich ein.

Briefe über Briefe trafen ein – gab es denn wirklich keine Arbeitsstellen in Kanada? Wollten sie wirklich nur Hilfsarbeitskräfte? Der Boss schrieb ein Bewerbungsschreiben nach dem anderen, doch es schien, wie er sagte, dass die Kanadier tatsächlich nur den Kanadiern oder denen einen Job gaben, die politisch oder gewerkschaftlich aktiv waren. Jemand meinte, dass es in dem kultivierteren und zivilisierteren British Columbia weit mehr Arbeit geben würde. Also beschloss der Boss, dorthin zu fahren, um vor Ort zu überprüfen, ob diese Aussage zutraf. Um seine Kräfte zu schonen, wurde entschieden, dass Butterblume ihn fahren und sich um ihn kümmern würde. So kam

der Tag, an dem die beiden losfuhren, um herauszufinden, ob die Bedingungen in Vancouver besser waren.

Die Stunden sind lang, wenn eine geliebte Person weg ist. Minuten schleichen zögerlich dahin, bis sie mühsam die volle Stunde erreichen. Eine Ewigkeit des Wartens und Hoffens. Ohne den Boss und Butterblume wirkte das Haus wie ausgestorben, trist und freudlos. Selbst Ma bewegte sich leise durch die Räume, als wäre sie in einer Leichenhalle. Das Licht war von meiner Seele gewichen. Die nasskalten Ranken der Angst regten sich in mir, versuchten mir einzureden, dass sie nicht zurückkehren würden, dass er krank geworden oder etwas Fürchterliches geschehen sei. In der Nacht kauerte ich mich neben seinem kalten, leeren Bett hin, nachdem ich hinaufgesprungen war, um mich zu vergewissern, dass es wirklich kein Albtraum war. Blinde ziehen sich zurück, und die Ängste der Blinden zerfressen die Seele und frieren sie ein.

Miss Ku spielte mit gezwungener Fröhlichkeit. Ma kümmerte sich um uns, doch ihre Gedanken waren anderswo. Um mich herum verbreitete sich eine Kälte, die unerbittlich durch mich hindurchsickerte. Ich setzte mich auf das Telegramm, das er geschickt hatte, und versuchte, daraus Trost zu schöpfen. Dies ist eine Zeit, die ich in meinem Buch ganz schnell überspringen muss. Es genügt zu erwähnen, dass, als sich die Tür öffnete und der Boss wieder bei mir war, sich mein ganzes Sein mit Liebe füllte, und ich vor Freude fast platzte. Ich schnurrte so lange und so laut, dass ich fast heiser wurde.

Ich lief herum, stieß den Boss mit dem Kopf an und rieb mich an allen und jedem. «Mach dich nicht so lächerlich, Fifi», ermahnte mich Miss Ku. «Man könnte meinen, du wärst eine Jungkatze, die gerade dem Wurf entwachsen ist, und nicht eine alte Ur-Ur-Uromakatze. Ich bin schockiert über dein hemmungsloses Benehmen!» Sie saß sittsam da, die Hinterbeine unter dem Hinterteil, die Vorderbeine unter der Brust. Der Boss erzählte Ma alles über die Reise, und zu uns sagte er, wir sollten zuhören, statt unsere Köpfe voll zu schnurren. Butterblume fühlte sich nicht gut. Die Reise und die

ungewohnte Kost hatten ihre Spuren hinterlassen. Erschöpft legte sie sich auf ihr Bett.

Der Boss begann: «Wir flogen vom Flughafen Toronto ab und waren in viereinhalb Stunden in Vancouver. Das ist nicht schlecht, wenn man die Entfernung von ein paar tausend Kilometern bedenkt. Wir flogen auf elftausend Meter Höhe über die Rockies hinweg.»

«Was sind die Rockies, Miss Ku?», fragte ich flüsternd.

«Große Felsbrocken mit Schnee drauf», antwortete sie.

«Wir fanden Vancouver sehr freundlich, ein sehr schöner Ort», fuhr der Boss fort, «aber auch dort herrscht eine große Arbeitslosigkeit. Der Unterschied zu Ontario ist jedoch wie Tag und Nacht. Sollte sich je die Gelegenheit ergeben, dann wäre das der ideale Ort für uns zum Leben.»

Miss Ku kam herein geeilt. «Ich glaube, Butterblume liegt im Sterben», keuchte sie. «Soll ich den Bestatter kommen lassen?» Der Boss und Ma gingen in ihr Schlafzimmer, doch die arme Butterblume litt nur unter den Auswirkungen der Aufregung, der Ernährungsumstellung und des Klimawechsels. Der Boss war froh, Miss Ku versichern zu können, dass der Bestatter nicht notwendig war!

«Schau!», sagte der Boss zu Ma. «Ich sah dies in Vancouver und konnte nicht widerstehen, es zu kaufen. Gleicht sie nicht exakt Mrs. Durr. Ich habe es für sie gekauft.»

«Fifi», sagte Miss Ku ganz aufgeregt, «er hat eine kleine Porzellanfigur gekauft, die genauso aussieht wie Mrs. Durr. Dieselbe Haarfarbe, dieselben Gesichtszüge und Mrs. Durr trägt auch so einen Reifrock. Du meine Güte», rief Miss Ku, «das wird sie glatt von den Socken hauen in der Old Kent Road!» Ich musste lachen, Miss Ku's Umgangssprache war wirklich international. Sie kannte sogar die schlimmsten Ausdrücke! Als wir in jener Nacht im Bett lagen, ich neben dem Boss, spürte ich, wie mein Herz vor Glück hüpfte. Nicht länger schienen mich die rangierenden und aneinanderprallenden Züge zu bedrohen. Jetzt, während ein Güterwagen in den nächsten stieß und ihn vorwärtsschob, schienen sie mir zuzurufen: «Er ist zurück, juhu! Er

ist zurück, juhu!» Ich streckte meine Pfote aus, berührte sanft die Hand des Bosses und fiel in einen tiefen, unbeschwerten Schlaf.

Die darauffolgenden Wochen war der Boss sehr mit dem Schreiben des Buches «Die Rampa Story» beschäftigt. Spezielle Besucher aus der Astralwelt kamen und sprachen nachts ausführlich mit ihm. Der Boss schreibt in seinen Büchern, dass es keinen Tod gibt und dass «der Tod» nur der Prozess der Wiedergeburt in einen anderen Daseinszustand ist. Für eine Katze ist das alles sehr kompliziert zu erklären. Dabei ist der Tod selbst so einfach, so natürlich. Wie erklärt man jemandem den Vorgang der Atmung oder des Gehens? Wie erklärt man jemandem den Vorgang des Sehens? Es ist genauso schwierig, all das zu erklären, wie zu erklären, dass es keinen Tod gibt. Ebenso ist es nicht schwieriger zu erklären, was das Leben ist, als zu erklären, was der Tod nicht ist. Der Boss – und auch die Katzen – können jederzeit in die Astralwelt schauen und sich dort mit den Menschen unterhalten.

Die Zeit war gekommen, sich Gedanken über einen anderen Ort zu machen, wo wir uns niederlassen konnten. Windsor bot uns nichts. Hier gab es keine Aussicht auf Arbeit, und die Gegend selbst war öde und uninteressant, von einigen wenigen Bäumen abgesehen. Es war hauptsächlich von Kleinindustrie geprägt. Eine hohe Luftfeuchtigkeit herrschte aufgrund des umfangreichen Salzvorkommens unter der Stadt, und wie Miss Ku so treffend bemerkte: «Herrgott! Was ist Windsor doch für eine erbärmliche Müllhalde!» Wir studierten Landkarten von Kanada und recherchierten in Büchern. Schließlich entschieden wir uns, an einen Ort zu ziehen, der auf der Niagara Halbinsel lag. Ma gab ein Inserat in der Zeitung auf, in der Hoffnung, ein passendes Haus zu finden. Die Antworten ließen nicht lange auf sich warten, aber die meisten schienen zu denken, dass ihre Häuser, gemessen an den Mietpreisen, aus Goldbarren erbaut seien.

Wir erzählten der Cousine unserer netten Vermieterin in Windsor, dass wir wegziehen würden, und sie war sehr traurig darüber. Nun kam der Tag der großen Reinigung. Butterblume hatte eine Leidenschaft für Staubsauger, und das bot ihr eine wunderbare Ausrede, den ganzen Tag das Ding lärmen

zu lassen. Der Boss war ans Bett gebunden. Er hatte bisher bereits drei Herzinfarkte gehabt und litt zudem an Tuberkulose und noch anderen Beschwerden. Das Schreiben von «Die Rampa Story» hatte ihm viel abverlangt. Mrs. Durr kam vorbei und bot uns an, Ma, Miss Ku und mich in ihrem Auto an den neuen Wohnort zu fahren, während Butterblume die Reise mit dem Boss antreten würde. In solchen Angelegenheiten konnten wir uns immer auf Mrs. Durr verlassen, und ich wusste, dass sie den vollen Rückhalt von Chuli hatte.

Wir hatten vor, eine möblierte Wohnung zu mieten, und entschieden uns daher, unsere nahezu neuen Möbel zu verkaufen. Leider zeigte niemand Interesse an sofortiger Barzahlung. Die Kanadier neigen dazu, Kreditgeber aufzusuchen, die sie als «Finanzinstitute» bezeichnen, um dem Ganzen einen seriöseren Anstrich zu verleihen. Nachdem sie sich von diesen Kreditgebern Geld beschafft haben, kaufen sie sich dann für gewöhnlich teure Dinge und tilgen ihre Schulden wöchentlich. Miss Ku erzählte mir einmal von einer Werbung, in der es hieß: «Jedes Auto für nur zehn Dollar Anzahlung».

Schließlich erfuhren der Boss und Ma von einem sehr netten jungen Mann, der vorhatte zu heiraten. Kurzerhand beschlossen sie, ihm die meisten Möbel als Hochzeitsgeschenk zu überlassen. Ma hatte zuvor die Kosten für den Transport aller Möbel abgeklärt und festgestellt, dass dies unbezahlbar gewesen wäre. Daher entschieden wir uns nur für einige besondere und lieb gewonnene Stücke und beauftragten dafür eine Transportfirma. Besonders erfreut waren Miss Ku und ich, dass unser alter Sägebock mitkommen durfte. Dieser diente uns nicht nur als «Nagelfeile», sondern auch als Plattform zum Hinaufspringen. Mit dem Boss hatten wir eine Vereinbarung, dass wir die Möbel nicht zerkratzen würden, solange wir unsere Nagelfeile behalten durften. Die Besucher schauten manchmal etwas komisch, wenn sie unter unseren Möbeln den Sägebock entdeckten, aber der Boss sagte immer: «Es spielt keine Rolle, was die Leute denken, meine Katzen haben Vorrang!»

Unten im Garten rief Miss Ku laut: «Hey, Nachbarskater, komm mal her!» Kurz darauf erschien der Kater aus einer Hintertür, achtete auf den

Verkehr und überquerte elegant die Straße. Er stand dicht am Gitterzaun und wartete gespannt darauf, was Miss Ku zu sagen hatte. «Wir ziehen weg, Kater», sagte sie. «Wir ziehen dahin, wo das Wasser schneller fließt. Ein Haus mit Bäumen wird unser neues Zuhause sein. Du hast hier leider keine Bäume, Kater!»

«Es muss wunderbar sein, so wie du herumreisen zu können, Lady Ku'ei!», bemerkte der Kater. «Ich gehe jetzt wieder hinein», sagte Miss Ku, «aber sobald wir in unserem neuen Haus angekommen sind, werde ich dir ein Telepathogramm senden.»

Am folgenden Morgen erschienen die Umzugsmänner, um die Möbel abzuholen, die wir noch mitnehmen wollten. Alles wurde die Treppe hinuntergetragen und geschickt in den Möbelwagen verladen, der gemäß Miss Ku so groß wie ein Haus war. Bald wurden die großen Hecktüren mit einem Knall geschlossen. Ein kraftvoller Motor wurde gestartet und unser Hab und Gut begab sich auf Reisen. Nun mussten wir auf dem Boden sitzen wie brütende Hennen. Jetzt konnte ich gegen nichts mehr stoßen – es stand nichts mehr im Weg!

«Hey, Fifi, wir haben dem Dachboden noch nicht auf Wiedersehen gesagt», bemerkte Miss Ku. Ich sprang sofort auf und folgte ihr flott die Treppe nach oben. Oben angekommen, kletterten wir auf die Balken, die das Dach des Hauses stützten. Diese Balken waren aus Walnussholz gefertigt, von Bäumen, die einst hier wuchsen, als die Indianer noch in der Gegend lebten. Die Balken waren einfach wunderbar, um unsere Krallen daran zu wetzen. Miss Ku und ich widmeten uns beharrlich dem Schärfen unserer Krallen, bevor wir durch ein kleines Loch in der Nähe des Kamins schlüpften, das für Menschen unzugänglich war. «Auf Wiedersehen, Spinnen!», rief Miss Ku. «Nun könnt ihr so viele Spinnennetze weben, wie ihr wollt, wir werden nicht mehr daran hängen bleiben!» Wir rollten uns ein letztes Mal im Staub auf den Bodenbrettern – von denen einige von den Elektrikern offen gelassen wurden, und dann jagten wir wieder die Treppe hinunter und waren unten beinahe außer Puste.

Draußen hielt ein Auto an. Miss Ku sprang auf die Fensterbank und schrie: «Komm schon, Ruth. Du bist mal wieder zu spät! Wir warten schon auf dich.» Mrs. Durr kam die Treppe hoch, und wir begrüßten sie. Dann trugen alle außer dem Boss kleine Gepäckstücke die Treppe hinunter und luden sie in die Autos. Dem Boss ging es nicht sehr gut. Ihm wurde hinten in unserem großen Auto eine Art Bett eingerichtet. Butterblume übernahm das Fahren, da der Boss zu krank war, und sie planten die Reise in zwei Etappen. Ma, Mrs. Durr, Miss Ku und ich beabsichtigten, die rund vierhundert Kilometer an einem Tag durchzufahren. Bald war alles bereit, um loszufahren. «Auf Wiedersehen, Boss», rief ich. «Ich sehe dich dann morgen.»

«Auf Wiedersehen, Fifi», erwiderte er, «und fang nicht wieder gleich an, dir Sorgen zu machen. Alles wird gut.»

«Also dann!», sagte Miss Ku. «Los geht's!» Mrs. Durr machte etwas mit ihren Füßen und das Auto fuhr an. Sie fuhr über die Eisenbahnbrücke an der Walkerville Post vorbei, den ganzen Weg hinauf. Dann ließen wir den Flughafen in Windsor zu unserer Linken hinter uns. Ich kannte die Gegend durch Miss Ku's Beschreibungen, aber bald befanden wir uns auf neuen Straßen, und ich musste mich auf sie verlassen, wenn ich Informationen brauchte.

«St. Thomas liegt vor uns!», rief Miss Ku.

«Oh», dachte ich, «hatten wir einen Unfall? Sind wir tot? Wie kommt es, dass wir den Heiligen Thomas antreffen?»

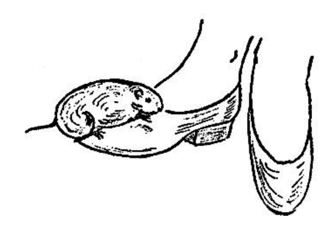
«Sobald wir aus diesem Kaff raus sind, bekommen wir etwas zwischen die Zähne, Fifi», bemerkte Miss Ku. Dann dämmerte es mir, und ich errötete über meine Dummheit. St. Thomas war eine kleine Stadt. In Kanada ist ein kleines Dorf eine Kleinstadt und ein größeres Dorf eine Großstadt. Ich nehme aber an, dass Frankreich diesbezüglich auch so ihre Eigenheiten hat, nur kannte ich die nicht.

Wir fuhren stundenlang und endlich sagte Miss Ku: «Die Verkehrsschilder deuten darauf hin, dass wir uns fast am Ziel befinden – ja – dort ist das Fort Erie Hotel. Vor uns liegt Wasser, Fifi, das andere Ende des Sees.»

«Sind wir schon dort, Miss Ku?», fragte ich.

«Oh, nein, nicht ganz», erwiderte sie. «Wir müssen noch ein paar Kilometer weiterfahren.» Ich setzte mich wieder bequem hin.

Das Auto bog links ab, dann abrupt nach rechts. Der Motor verlangsamte sich und verstummte schließlich. Schwach knackende Geräusche waren noch vom heißen Auspuffrohr zu hören. Für einen Moment herrschte Stille, bis Miss Ku schließlich sagte: «Nun, Fifi, wir sind angekommen. Schnapp dir deine Sachen.» Ma und Mrs. Durr stiegen aus dem Auto und trugen Miss Ku und mich ins Haus. Wir befanden uns einmal mehr in einem vorübergehenden Zuhause. Doch die Vorfreude auf die Ankunft des Bosses machte sich in mir breit, und ich sah erwartungsvoll dem morgigen Tag entgegen.



Kapitel 12

«Wir müssen uns beeilen, Fifi», sagte Miss Ku. «Der Boss und Butterblume kommen morgen an, und wir müssen jeden Zentimeter des Hauses kennen, bevor sie eintreffen. Folge mir!» Sie drehte sich um und führte mich in einen Raum. «Das ist das Wohnzimmer», erklärte sie. «Spring hier hinauf, es ist drei Katzen hoch, und dann hast du ein Fenster vor dir.» Sie begleitete mich und wies auf verschiedene interessante Gegenstände hin. Anschließend betrat sie den Raum, der das Schlafzimmer des Bosses und mir werden sollte. «Ich kann das Wasser des Sees durch die Bäume sehen, Fifi», sagte Miss Ku. In diesem Moment brach unter uns ein furchtbares Getöse aus – ein dröhnendes, schleifendes und ratterndes Geräusch, begleitet von vielen Zischgeräuschen. Wir sprangen vor Schreck in die Luft, und als wir wieder herunterkamen, verfehlte ich das Bett und fiel zu Boden. «Du heiliger Strohsack!», rief Miss Ku aus. «Was war denn das?» Glücklicherweise erklärte Ma gerade Mrs. Durr: «Oh, ich nehme an, das wird die Pumpe sein. Alles Wasser für das Haus wird vom See herangepumpt.»

Wir setzten uns hin und entspannten uns wieder. Es bestand also kein Grund zur Sorge, und ich hatte mir das Geräusch gemerkt. «Hier gibt es so etwas wie ein Gitterrost, Fifi», sagte Miss Ku. «Es dient vielleicht dazu, das Wasser abzuleiten, wenn das Haus überflutet wird.» Plötzlich ertönte unter uns ein gedämpftes Brummen, und heiße Luft schlug uns entgegen wie der

Atem eines Riesen. Wir machten kehrt, flüchteten unter das Bett und warteten ab, was passieren würde. «Ach», bemerkte Miss Ku empört, «es ist nichts Schlimmes; es ist nur das Heizgebläse. Ich dachte zuerst, der größte aller Kater würde über uns herfallen.»

«Fifi», Miss Ku stupste mich an; ich war gerade etwas eingenickt. «Fifi, draußen gibt es einen kleinen Wald. Ich nehme an, dass der Alte Mann uns dort spielen lässt, wenn er wieder auf den Beinen ist.» Es machte mich traurig, dass der Boss sich immer noch irgendwo da draußen auf der Straße befand und erst morgen hier ankommen würde. Um mich von solchen Gedanken abzulenken, erhob ich mich, spazierte herum und tastete vorsichtig meinen Weg ab. Von irgendwoher war ein «Klopf, Klopf, Klopf» zu vernehmen, als ein Ast vom Wind gegen das Dach geblasen wurde. Das Haus war kein Prunkstück und ziemlich heruntergekommen, jedoch würde es als vorübergehende Bleibe ausreichen. Es war kein Zuhause, das wir als solches bezeichnen würden, und wir hätten dort auch nicht dauerhaft leben wollen, selbst wenn es uns geschenkt worden wäre.

In dieser Nacht gingen wir früh zu Bett. Mrs. Durr musste am nächsten Morgen wieder zurück nach Windsor fahren. Miss Ku und ich hatten gehofft, dass sie noch eine Weile länger bleiben würde, aber als wir darüber nachdachten, wurde uns klar, dass ihre Bücher einsam ohne sie wären, und dass auch Chuli Durr, der zu einem hübschen jungen Siamkater heranwuchs, ihre Zuwendung brauchte. In der Nacht rumpelte und dröhnte die Pumpe, und auch die Heizanlage puffte und pustete. Draußen knarrten die Bäume, und ihre Blätter rauschten im Nachtwind, der vom See her wehte. Miss Ku schlich sich in der Nacht nahe an mich heran und flüsterte mit zittriger Stimme: «Du lieber Himmel! Ist das ein spukiger Ort, Fifi, mit all diesen Bäumen ringsum, und eben habe ich eine große Spinne gesehen, die mich anzustarren schien!» Diese Nacht schien ewig zu dauern. Als ich schon dachte, sie würde nie enden, vernahm ich das leise Gezwitscher von Vögeln in den Bäumen, während sie ihre Nahrungssuche für den heutigen Tag

planten. Irgendwo unter dem Fenster scharrte geräuschvoll ein Eichhörnchen. Ich konnte spüren, dass der Tag begann.

Ma erwachte und stand langsam auf, um einem neuen Tag entgegenzusehen. Ein Tag voller Aufgaben, vor allem das Reinigen des Hauses stand an. Miss Ku und ich wanderten herum, um Orte zu erkunden, die wir noch nicht untersucht hatten. Wir wussten, dass es unten im Haus noch ein großes Kellergeschoss gab, aber Ma hatte uns gesagt, wir dürften erst dort hinuntergehen, wenn der Boss dabei wäre, weil es dort Pumpen und andere Dinge gab, die summten, sich drehten und bewegten. Wir schlenderten gemächlich in ein Vorderzimmer und sprangen auf die Fensterbank. «Oh, das hätte ich nie gedacht! Oder hättest du das erwartet?», rief Miss Ku aus. «Da ist ein diebisches Eichhörnchen – nein, nicht nur eins – dutzende davon, die unsere Bäume bis auf den letzten Ast leerräubern!» Sie klopfte ärgerlich mit der Pfote gegen die Scheibe. Um sie abzulenken, fragte ich: «Wie sieht es denn da draußen eigentlich aus, Miss Ku?»

«Oh, es ist ein ziemlich verwahrloster Ort», bemerkte sie. «Die Bäume müssten zurückgeschnitten, der Garten in Ordnung gebracht und das Haus gestrichen werden – es ist immer das gleiche mit diesen Bruchbuden, die vermietet werden. Lies nur einmal die Anzeigen für Häuser, und du glaubst, in einen Palast einzuziehen. Doch sobald man es dann vor Ort sieht, fragt man sich, wie die Bude überhaupt den nächsten Winter überstehen soll.»

Der ganze Vormittag war sehr arbeitsintensiv. Möbel mussten umgestellt und es musste sauber gemacht werden, und nur Miss Ku und ich waren da, um Ma und Mrs. Durr anzuweisen, wie sie vorgehen sollten. Wir waren ziemlich erschöpft, als Miss Ku aus dem Fenster schaute und sagte: «Der Boss und Butterblume sind gerade angekommen.»

«Ihr kommt gerade rechtzeitig», sagte Mrs. Durr. «Ich muss mich von euch verabschieden und zurückfahren. Meine Familie und mein Buchladen brauchen mich.»

Den ganzen restlichen Tag blieben wir drinnen und arbeiteten. Am folgenden Tag war das Wetter warm und sonnig. Der Boss sagte: «Kommt,

Katzen, wir gehen in den Garten!» Er hob mich auf und setzte mich auf seine Schultern. Miss Ku tanzte bereits vor Aufregung an der Tür. Wir gingen hinaus, und der Boss setzte mich am Fuße eines Baumes auf den Boden.

«Oh», rief Miss Ku, «sind die Bäume aber groß!»

«Ich bin früher auch auf solche Bäume geklettert, Miss Ku», erwiderte ich. «Wir hatten in Frankreich solche hohen Bäume auf unserem Grundstück.»

Da hörten wir eine heisere Stimme, die sagte: «Du Lügnerin! Du bist noch nie in deinem Leben auf einen Baum geklettert. Nur kanadische Katzen können das. Ausländerkatzen sind Angsthasen. Und du bist blind, also rede keinen Quatsch!» Diese markante Stimme gehörte dem Nachbarskater, der anschließend höhnisch dem Kater des Hauswarts des örtlichen Gemeindehauses zurief: «Diese Fremdländer denken wohl, wir wären nur Provinzkatzen, aber sie können nicht einmal klettern!»

«Glaubst du das wirklich, kanadischer Kater?», konterte ich, «dann lass mich dir beweisen, dass auch eine alte, blinde Katze klettern kann!»

Ich legte meine Vorderbeine an den Baumstamm und kletterte aufwärts, ganz so wie in den alten, schlechten Tagen in Frankreich. Etwa sieben bis neun Meter kraxelte ich nach oben und legte mich dann der Länge nach auf einen Ast.

Ma kam besorgt aus dem Haus geeilt. Butterblume kam ebenfalls heraus und sagte: «Aber, aber, aber!» Gemeinsam eilten sie um das Haus herum zu der Stelle, wo die Leiter aufbewahrt wurde. Der Boss stand neben dem Baum, damit er mich auffangen konnte, sollte ich herunterfallen. Ma und Butterblume kamen mit der Leiter angerannt. Der Boss nahm sie entgegen und lehnte sie an den Baumstamm. Langsam kletterte er hinauf, hob mich vorsichtig vom Ast und setzte mich auf seine Schultern. «Du dumme alte Katzenfrau», sagte er milde. «Wer hat denn schon von einer blinden Katze gehört, die auf Bäume klettert!» Es tat mir furchtbar leid. Ich konnte sein Herz pochen hören und dachte an seinen Herzinfarkt. Dennoch, ich hatte es der doofen kanadischen Katze gezeigt!

Miss Ku kippte fast um vor Lachen. Nachdem sie ihre Fröhlichkeit wieder etwas unter Kontrolle hatte, sagte sie: «Oh, Fifi, das war das Witzigste, was ich seit Jahren erlebt habe. Du hast ein halbes Dutzend Eichhörnchen derart erschreckt, dass sie ihre Eicheln fallen ließen und wie verrückt davongeflitzt sind. Und der Nachbarskater machte sich blitzschnell aus dem Staub, verfolgt von dem Hund aus dem Haus weiter hinten. Wie geschickt du bist, Fifi!» Sie war so amüsiert, dass sie sich auf den Rücken legte und sich von einer Seite auf die andere rollte. «Man müsste deinen Verstand überprüfen lassen, Fifi, wenn es denn einen Verstand gäbe», sagte der Boss. Dennoch freute ich mich sehr, dass ich als blinde alte französische Siamkatze Miss Ku so zum Lachen bringen konnte.

Der Boss und Ma nahmen Miss Ku und mich oft mit in den Wald und ließen uns mitten unter den Bäumen spielen. Im Wissen, dass Katzen unberechenbar sind, hielt der Boss immer eine Leiter in der Nähe bereit! Auf dem Gelände wimmelte es von Schlangen, und Miss Ku war völlig fasziniert von ihnen. Ich hingegen war immer sehr vorsichtig, da ich Angst hatte, auf eine zu treten. In der Nähe eines alten Baumes lebte ein Murmeltier in einem Erdloch, und ich habe oft mit ihm gesprochen. Miss Ku erzählte, er säße gewöhnlich vor seinem Eingang und würde uns beobachten, wenn wir unsere Übungen machten. Natürlich hielten wir Abstand zu ihm, da wir ihn noch nicht so gut kannten, aber wir schätzten ihn sehr. Er erzählte uns viel über den Ort und über die Bewohner der Bäume und des Erdreiches. «Gebt acht auf den Waschbär», warnte er. «Er spielt ein wenig verrückt, wenn er verärgert ist, und er kann jeden Hund verhauen. Nun, ich muss wieder hinuntergehen und aufräumen.» Er verschwand, und Miss Ku sagte: «Du meine Güte! Was zum Teufel ist denn ein Waschbär?»

«Ich kann dir das leider auch nicht sagen, Miss Ku», erwiderte ich. Sie saß eine Weile da, kratzte sich nachdenklich an einem Ohr und bemerkte: «Ma sammelt doch diese Tierbilder aus den Teebeutelschachteln. Ich werde sie mir mal ansehen, wenn wir hineingehen. Waschbär? Hm!»

Wir betraten das Haus, und Butterblume war mit Staubwischen beschäftigt. Wir mieden sie immer, wenn sie in Putzlaune war, um nicht versehentlich mitaufgewischt zu werden. Immer hatte sie ein Staubtuch oder den Staubsauger in den Händen, sobald etwas schmutzig war. Während Miss Ku herumwuselte, hörte ich Dinge zu Boden fallen.

«Was machst du da, Ku?», fragte Butterblume ein wenig ärgerlich. «Komm ins Schlafzimmer, Fifi», sagte Miss Ku. «Kümmere dich nicht um Butterblume, sie hat schlechte Laune. Ihr Staubsaugerkabel hat gezischt und puff gemacht, und jetzt funktioniert es nicht mehr.»

An einem Nachmittag hatte der Boss ein Boot gemietet, und als die Sonne hoch und heiß am Himmel stand, schlug er vor: «Komm, lass uns mit den Katzen auf den See fahren.»

«Ich komme nicht mit, Boss», erwiderte ich nervös, «mich kannst du ausschließen!»

«Na, hör mal, Fifi, sei doch nicht so ein Weichei!», sagte der Boss. Ma trug Miss Ku, und der Boss trug mich dem Weg zum See hinunter. Der Boss machte das Boot bereit und hielt es an einem starken Seil fest, damit es nicht entkommen konnte. Ma und Miss Ku stiegen in das Ding ein, und dann hob mich der Boss hinein. Es schaukelte ein wenig, und ich bekam ein oder zwei Spritzer Wasser ab. Ich spürte, wie das Boot abgestoßen wurde und wie wir wegtrieben. «Ich werde den Motor noch nicht anlassen», sagte der Boss. «Der Lärm könnte für sie vielleicht etwas zu viel sein.» Wir ließen uns treiben, und Miss Ku saß vorn am Bug und sang: «Ich bin eine Seefahrerkatze.» Unglücklicherweise musste sie ihren Gesang unterbrechen, um zu sagen: «Huch, ich werde seekrank!»

Der Boss zog an einem Stück Schnur, der Motor heulte auf, und wir erschraken derart, dass wir beinahe Junge bekamen! Das Boot fuhr sehr schnell, und Miss Ku war so fasziniert, dass sie ihre Übelkeit ganz vergaß. Sie rief mir zu: «Wir sind zehn Meter von Amerika entfernt, Fifi. Das ist Grand Island, und das ist auch eine großartige Bootsfahrt!» Leider verhüllte eine Wolke die Sonne, und der Boss entschied, wieder nach Hause zu fahren.

Ich war sehr froh darüber, denn ich mochte den Gedanken an all das Wasser um mich herum nicht. Ich konnte einfach keinen Sinn darin sehen, in einem Ding herumzufahren, das vielleicht sinken könnte. Mir schien, dass wir schon genug Schwierigkeiten hatten, und wir brauchten nicht noch mehr zu provozieren. Wir kehrten nach Hause zurück und genossen eine Tasse Tee. Die Abende wurden mittlerweile immer kürzer, also gingen wir alle früh zu Bett.

Miss Ku und ich saßen auf der Fensterbank im Schlafzimmer des Bosses. Draußen waren alle Geräusche der Nacht zu vernehmen. Unter den Bodenbrettern sagte eine Maus, dass sie mehr Nahrung für den kommenden Winter besorgen müsse. Plötzlich duckte sich Miss Ku und knurrte tief in ihrer Kehle. «Sag mal!», rief sie aus. «Da draußen ist eine riesige Katze in einem gestreiften Fußballtrikot!» Eine sehr angenehme telepathische Stimme meldete sich zu Wort: «Und ihr seid die ausländischen Katzendamen, von denen ich gehört habe?»

«Ja, das sind wir», erwiderte Miss Ku. «Und wer zum Teufel bist du?» Die Stimme war wieder zu vernehmen, doch dieses Mal mit einem unterdrückten Kichern: «Ich bin Raku, der Waschbär. Ich wohne hier und halte die Nacht vor herumstreunenden Hunden frei.»

«Freut mich sehr, dich kennenzulernen», antwortete Miss Ku, «umso mehr freut es mich, dass eine dicke Glasscheibe zwischen uns ist!»

«Oh, du brauchst keine Angst vor mir zu haben», entgegnete Raku der Waschbär, «ich respektiere immer die Interessen der Hausbewohner. Jetzt muss ich mich aber wieder an die Arbeit machen.»

«Miss Ku», sagte ich, «er scheint ein sehr angenehmer Herr zu sein. Wie sieht er denn aus?» Sie überlegte einen Augenblick, dann setzte sie sich hin, um sich zu waschen, während sie erwiderte: «Nun, er sieht wie ein riesengroßer Kater aus, der größte Kater, den du je gesehen hast. Größer noch als viele Hunde. Er hat Streifen entlang des ganzen Schwanzes, als hätte er Abdrücke nasser Farbe von frischgestrichenen Gitterstäben abbekommen. Und erst seine Krallen …!» Sie machte eine bedeutungsvolle Pause und fügte

dann hinzu: «Er hat Krallen wie das Ding, das Butterblume benutzt, um das Laub zusammenzurechen. Oh, ganz sicher ein angenehmer Herr – vorausgesetzt, eine Backsteinmauer trennt dich von ihm.» Die Stimme war noch einmal zu vernehmen: «Hey, bevor ich es vergesse, ihr könnt gerne den Wald benutzen, so als ob er euch gehören würde, ihr seid herzlich willkommen.»

«Ich, das heißt, wir, fühlen uns sehr geehrt», erwiderte ich. «Ich werde Ma fragen, dich irgendwann einmal zum Tee einzuladen.»

«Nun», sagte Miss Ku, «ich glaube, ich muss mich in die Pfanne hauen», Morgen ist ein anstrengender Tag. Der Boss will mich nach Riverside mitnehmen – ich muss mit ihm einkaufen gehen.» Sie ging davon, um sich neben Ma schlafenzulegen.

Das Wetter wurde rapide kälter. Raschelnd und ununterbrochen fielen die Blätter von den Bäumen. Eichhörnchen, die zuvor durch die trügerische Wärme des Herbstes untätig waren, suchten nun verzweifelt nach Eicheln in den Laubhaufen. Butterblume harkte emsig das Laub zusammen, sprach vom Laub und roch nach Laub. Doch die Blätter fielen immer noch in Hülle und Fülle herunter. Der Rauch von verbranntem Laub stieg von allen Häusern in der Umgebung und den großen Parkanlagen zum Himmel empor. Die Kälte nahm zu, und nur der Boss ging jetzt noch ohne Mantel nach draußen. Butterblume wickelte sich ein, als befände sie sich an einem besonders kalten Ort am Nordpol – zumindest beschrieb es Miss Ku so. Eines Morgens wachten wir auf und sahen, wie der Schnee vom See herübertrieb, sich vor dem Haus auftürmte und die Straßen unpassierbar machte. Mit einem lauten Getöse und Geklapper fuhren die Schneepflüge auf, und ihre Schneeschaufeln schlitterten und kratzten über die eisigen Straßen.

Nach dem Schnee kam die Eiseskälte. Der See erstarrte zu einer festen Eisdecke, und ein nahegelegener Bach wurde zu einer soliden Masse aus Eis. Verrückte Fischer tauchten auf, ausgestattet mit speziellen Fischerausrüstungen, um Löcher in das mehrere Meter dicke Eis zu bohren, um anschließend dazusitzen und so zu tun, als würden sie Fische fangen. Jeden Morgen waren die Straßen zugeschneit, und der Verkehr kam zum Erliegen. Schwere

Winterstürme tobten und heulten um das Haus. Eines Nachts versagte die Wasserpumpe. Der Boss stieg um zwei Uhr morgens aus dem Bett, und ging mit einer starken Eisenstange und einem schweren Hammer zum See hinunter. Ma stand auf und setzte den Teekessel auf. Ich hörte das Hämmern und das Geräusch von brechendem Eis.

«Miss Ku», fragte ich, «was ist passiert?»

«Wenn der Boss das Eis rund um den Wassereinlauf nicht aufbrechen kann, dann hätten wir den ganzen Winter über kein Wasser. Weißt du, Fifi, es ist so kalt, dass der See zugefroren ist. Der Alte Mann ist losgegangen, um das Eis aufzuschlagen, und dann müssen wir den Wasserhahn immer ein wenig laufen lassen.» Ich schauderte, dieses Kanada scheint ein kaltes, unbarmherziges Land zu sein, in dem es die Annehmlichkeiten, wie man sie in Europa kennt, nicht gibt.

Mit dem Einsetzen der Kälte stellte Ma jede Nacht Futter für die Wildtiere hinaus, die sonst verhungert wären. Mr. Waschbär und der kanadische Mr. Dachs zeigten ihre Dankbarkeit, indem sie regelmäßig an unserem Fenster erschienen. Ein besonders unterhaltsames Ereignis war die Begegnung mit einem Lemming! Butterblume war unten in der Waschküche beim Waschen, als eine sehr freundliche und höfliche Maus kam und sich auf ihren Fuß setzte (Miss Ku nannte sie einen Lemming, doch «Maus» reicht für mich). Diese Maus entwickelte eine sehr große Zuneigung zu Butterblume, und sie schien genauso angetan von ihr zu sein. Nach der Affenepisode erstaunte uns gar nichts mehr, was Butterblume betraf. «Wir müssen uns an unseren Anstand erinnern, Fifi, und sie nicht auffressen», sagte Miss Ku. Butterblume und die kleine Maus hatten viele schöne Begegnungen im Keller. Miss Ku und ich versicherten der Maus, dass ihr keine Gefahr drohte, also kümmerte sie sich nicht mehr um uns, sondern lief nur noch Butterblume hinterher. Das war wirklich sehr rührend!

Der Winter wich dem Frühling, und wir waren froh, diesen Ort wieder verlassen zu können, um an einen anderen Ort in der Nähe der Geschäfte zu ziehen. Leider gab es für den Boss immer noch keine Arbeit. In seiner

Verzweiflung wandte er sich an den Ministerpräsidenten, die Einwanderungsbehörde und das Arbeitsministerium von Kanada. Doch keiner von ihnen schien auch nur das geringste Interesse zu zeigen. Diese Minister hier waren offenbar noch schlimmer als die in anderen Ländern. Ich nehme an, dass das so ist, weil Kanada so unkultiviert und so unfreundlich ist. Nun leben wir in der Hoffnung, mit dem Schreiben genug zu verdienen, um diesem Land den Rücken kehren zu können!

Ich saß am Fenster unserer neuen Wohnung und führte eine nette Unterhaltung mit dem Kater eines Motelbesitzers. Ich erzählte ihm von unseren Abenteuern. «Ach, Fifi», meinte Miss Ku daraufhin, «du solltest ein Buch schreiben!» Ich ließ mir das durch den Kopf gehen, und in der Stille der Nacht, während der Boss und ich noch wach waren, besprach ich die Angelegenheit mit ihm.

«Boss», sagte ich, «glaubst du, ich könnte ein Buch schreiben?»

«Ja, sicher könntest du das, Fifi», antwortete er. «Du bist eine sehr intelligente alte Katzendame.»

«Aber ich kann doch nicht Schreibmaschine schreiben», entgegnete ich.

«Dann wirst du es mir diktieren und ich werde es für dich tippen, Fifi», sagte er.

Am Morgen setzten wir uns gemeinsam hin. Er öffnete die Schreibmaschine, die graue Olympia, auf der er bereits «Das dritte Auge», «Ein Arzt aus Lhasa» und «Die Rampa Story» getippt hatte. Als er bereit war, sagte er: «Also los, Fifi, fang an zu diktieren!»

Und dank seiner Ermutigung und der Unterstützung von Miss Ku habe ich schließlich dieses Buch zu Ende gebracht. Ich hoffe, dass es Ihnen gefallen hat.



«Leben mit dem Lama» erzählt die bewegende Lebensgeschichte von Mrs. Fifi Greywhiskers, einer sanftmütigen Siamkatze, die auf einem stattlichen Anwesen eines Botschafters in Frankreich aufwächst. Als Zuchtkatze der Diplomatengattin fristet sie ein entbehrungsreiches Dasein, geprägt von Vernachlässigung und ständigen Reisen. Schicksalshaft findet sie schliesslich im fortgeschrittenen Alter Aufnahme und ein glückliches Zuhause bei dem tibetischen Lama Lobsang Rampa und seiner Familie. Dort erfährt sie endlich Verständnis und die lang ersehnte Geborgenheit. Der Lama und Fifi fühlen sich auf besondere Weise tief verbunden, und so diktiert sie ihm auf telepathischem Wege ihre ergreifende Geschichte, die er sorgsam zu Papier bringt. Erleben Sie eine aussergewöhnliche Verbindung zwischen Mensch und Katze, die auf diese Art und Weise einzigartig ist.



T. Lobsang Rampa gilt als umstrittener Autor, der mit seinen Aussagen für großes Aufsehen sorgte. Seine Behauptung, dass er mittels Transmigration den Körper eines anderen, mit dessen Einverständnis, übernommen habe, löste Ungläubigkeit, ja Bestürzung aus, weil sie nicht in unser gängiges Weltbild passt. Dieses in der Regel sehr geheim gehaltene Verfahren wird in seinem dritten Buch «Die Rampa Story» und noch in weiteren seiner Bücher sehr detailliert beschrieben. Seine Biografie ist außergewöhnlich, deshalb bleibt es, wie so oft, dem Leser überlassen, inwieweit er dem Gelesenen Glauben schenkt und Unbekanntes anzunehmen vermag.


ISBN: 978-3-75547-851-5
9 783755 478515